

# ADR



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,  
Wirtschaft und Kultur

#10 65. Jahrgang 9. März 2018



4,00€

## Rechtes Familientreffen

Die ADR will zur Sammlungsbewegung aller Kreuzfahrer werden, die die Luxemburger Natur und Kultur gegen Überbevölkerung und Überfremdung verteidigen wollen

## Rifkin an der Steckdose

Die Regierung unternimmt erste konkrete Schritte in Richtung „Energie-Internet“ und „Sharing Economy“

## Kein Stahl, kein Land

Ein Handelskrieg mit den USA wäre für Arceor-Mittal weniger ein Problem wegen der Differdinger Grey-Träger als wegen der Werke in Kanada, Mexiko und Brasilien

Foto: Sven Becker



US-Zölle auf Stahl wären für Arcelor-Mittal weniger ein Problem wegen der Differdinger Grey-Träger, sondern vielmehr, weil sie Konzerneinheiten in Kanada, Mexiko und Brasilien trafen

# Kein Stahl, kein Land



Produktion von Grey-Trägern im Stahlwerk Differdingen



Michèle Sinner

**Säbelrasseln** „We must protect our country and our workers. Our steel industry is in bad shape. IF YOU DON'T HAVE STEEL, YOU DON'T HAVE A COUNTRY!“, twitterte US-Präsident Donald Trump am 2. März und kündigte damit an, fortan 25 Prozent Einfuhrzölle auf Stahl- und zehn Prozent Importzölle auf Aluminiumimporten erheben zu wollen. „Trade wars are good, and easy to win“, meinte er in einer weiteren Nachricht. Am gleichen Abend schlug EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker bei einer Festrede in Hamburg zurück: „Also wir verhängen jetzt auch Importzölle. Das ist eigentlich ein stupider Vorgang, dass wir dies tun müssen, aber wir müssen es tun. Wir verhängen jetzt Zölle auf Motorräder – Harley Davidson –, auf Jeans – Levi's –, auf Bourbon. So blöd können wir auch, so blöd müssen wir auch sein.“ „Blöd“ – das war offenbar Trumps Stichwort. Tags drauf drohte er den Europäern, wenn sie sich gegen die Einfuhrzölle auf Stahl und Aluminium wehren sollten, werde er Autoimporte aus Europa mit höheren Steuern bremsen. Und legte zwei Tage später nach: „We are on the losing side of almost all trade deals. Our friends and enemies have taken advantage of the U.S. for many years. Our Steel and Aluminum industries are dead. Sorry, it's time for a change! MAKE AMERICA GREAT AGAIN!“

Seither steigt auf beiden Seiten des Atlantiks die Sorge um die Folgen dieser Ankündigungen. Am Montag warnte der Luxemburger Außenminister Jean Asselborn (LSAP) vor Journalisten: „Das könnte radikal in einen Handelskrieg führen. Das Schadenspotenzial ist sehr groß, man kann davon ausgehen, dass es zu einer Stahlkrise kommt, mit allen Konsequenzen.“ In vorderster Linie wäre davon Arcelor-Mittal betroffen, sowohl in den Luxemburger Werken, die jährlich etwa zehn Prozent ihrer Produktion in die USA exportieren, als auch als Konzern mit Produktionsstandorten rund um

**„So blöd können wir auch, so blöd müssen wir auch sein“  
Jean-Claude Juncker,  
EU-Kommissionspräsident**

den Globus. Die Arcelor-Mittal-Aktie fiel vom 1. auf den 2. März um 1,70 Euro auf 26,42 Euro.

Innerhalb von knapp mehr als einem Jahr ist die Rollenverteilung zwischen den großen Wirtschaftsböcken völlig auf den Kopf gestellt. Die USA, die sich ehemals dafür stark machten, den Kräften des Marktes möglichst freien Lauf zu lassen, und die EU, Anwendungsgebiet der, zumindest dem Namen nach, sozialen Marktwirtschaft, verhandelten unter Protesten von Globalisierungsgegnern, Umweltschützern und der politischen Linken über das Freihandelsabkommen TTIP, um die Handelsbeziehungen zu intensivieren. Nun drohen sie sich gegenseitig mit Strafzöllen auf Symbolprodukten, während die Volksrepublik China das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Stahlmarkt wieder hergestellt hat und dadurch globalen Konzernen zu höheren Gewinnen verhilft.

**MAGA** Aber der Reihe nach. Die schwache Stahlindustrie und die amerikanische Industrie überhaupt wieder zu stärken, war eines von Trumps großen Wahlversprechen – „Make Amercia great again“. Dass es der US-Stahlindustrie nicht gut geht, ist eine Tatsache. Die Zahl der Beschäftigten in der Stahlbranche sank von 216 400 im Jahr 1998 auf 139 800 im Januar 2016. Seit 2000 wurden 25 Prozent der Hochofenkapazitäten in den USA geschlossen und weitere Elektrostahlwerke dichtgemacht. Die Produktion reicht nicht mehr aus, um die Nachfrage zu bedienen. 2016 wurden laut dem *Steel imports report* des US-Handelsministeriums vom Dezember 2017 in den USA 99,7 Millionen Tonnen Stahl verbraucht, aber nur 78,6 Millionen Tonnen davon hergestellt. Ein Drittel des Verbrauchs, 30 Millionen Tonnen, wurden importiert, wobei das schon zehn Millionen Tonnen weniger waren als 2014, als die

Importe mit 40,3 Millionen Tonnen einen Rekordstand erreichten.

Also beauftragte Donald Trump seinen Handelsminister Wilbur Ross, ehemaliger Stahlmagnat und ehemaliges Verwaltungsratsmitglied von Arcelor-Mittal, drei Monate nach der Amtseinführung damit, eine Untersuchung auf Grundlage von Section 232 des Trade Expansion Act von 1962 durchzuführen, um die Wirkung der Stahlimporte auf die nationale Sicherheit zu prüfen. Section 232 hat für Trump den Vorteil, dass er für darauf basierende Entscheidungen keine Zustimmung vom Kongress braucht, sondern als Präsident selbst entscheiden kann. Den Bericht *The effect of imports of steel on the national security* legte Ross am vergangenen 11. Januar vor. Zusammengefasst kommt er darin zur Schlussfolgerung, dass nicht nur der Stahl, den die Rüstungsindustrie direkt verbraucht, sicherheitsrelevant ist, sondern umgekehrt nur eine insgesamt gesunde Stahlbranche im Ernstfall dazu in der Lage sei, aufzurüsten. Folglich schädeten die Stahlimporte der nationalen Sicherheit. Ross zeichnet in seinem Bericht mehrere mögliche Vorgehensweisen vor. Globale Quoten pro Land und Produkt auf der Basis der Einfuhrdaten von 2017 oder einen globalen Einfuhrzoll von 24 Prozent, der zu einem Rückgang der Importe um 37 Prozent, also 13,3 Millionen Tonnen, führen würde. Dadurch würden die Einfuhren auf ungefähr 22,7 Millionen gesenkt und in der Folge würde die Auslastung der amerikanischen Stahlwerke auf 80 Prozent steigen. Man könnte Einfuhrzölle nur für bestimmte Handelspartner und Ursprungsländer einführen oder, falls man sich für globale Quoten oder globale Zölle entscheiden sollte, die Möglichkeit von Ausnahmen vorsehen, schlägt Ross vor.

Ob es auf den steigenden medialen Druck der vergangenen Wochen und Monate zurückzu-

führen ist, dass sich Donald Trump einstweilen für maximale Aktionen entschieden hat? Im Dezember berichtete die *New York Times* unter dem Titel „Trump Promised to Protect Steel. Layoffs Are Coming Instead“ von einer alleinierziehenden Mutter, die sich kein Weihnachtsfest leisten konnte, weil sie ihren Job verlieren sollte. Sie ist eine der 150 Arcelor-Mittal Mitarbeitern, die in Conshohocken, Pennsylvania, entlassen wurden. „Steelworkers feel abandoned by Trump as layoffs loom at Arcelor-Mittal-owned mill“, hieß es in *Fortune* über die Entlassungen.

**Zuckerbrot und Peitsche** Die EU-Kommission, an die die Mitgliedstaaten der Zollunion die Zuständigkeit für Außenhandelsfragen abgegeben haben, glaubt, es gehe Trump weniger um den Schutz der nationalen Sicherheit als um den, der nationalen Stahlbranche. EU-Handelskommissarin Cecilia Malmström sprach deshalb am Mittwoch von „getarnten Schutzmaßnahmen“. Das ist ein wichtiges Stichwort, denn im Falle solcher versteckten Schutzmaßnahmen für eine ganze Branche erlauben die Regeln der Welthandelsorganisation (WHO) den Geschädigten, sich zu wehren. Malmström erwog drei separate Gegenmaßnahmen, um den USA anzudeuten, die EU fürchte sich nicht, aber reagiere bloß. Und um vielleicht doch noch ein Umdenken in Washington anzuregen, vergaß sie den Hinweis nicht, als langjähriger Verbündeter stelle die EU kein Risiko für die Sicherheit der USA dar. Sollte Donald Trump nicht einlenken, werde die EU vor der WHO erstens ein Schlichtungsverfahren anstreben. Sie will zweitens die im Rahmen der WHO-Regeln vorgesehene Möglichkeit nutzen, selbst Schutzmaßnahmen einzuführen, also Einfuhrzölle auf Stahlimporten in die EU anheben. Denn wenn die globale Stahlindustrie ihren Stahl nicht mehr in die USA verkaufen kann, wird sie



versuchen, ihn anderswo abzusetzen. 50 Millionen Tonnen Stahl, so Malmström am Mittwoch, könnten dadurch zusätzlich auf den europäischen Markt gelangen. Binnen einiger Wochen könnten diese, sich gegen alle Drittländer wendenden Zölle umgesetzt werden, falls es zu einem drastischen Anstieg der Einfuhren kommen sollte. Drittens sieht die WHO Ausgleichsmaßnahmen vor. Zu diesem Zweck hat die EU eine Liste von Produkten aufgestellt, um den finanziellen Schaden, der durch die US-Stahl und Aluminiumzölle entstehen könnte, auszugleichen. Ein Drittel der Summe soll durch Zölle auf Stahlprodukten zusammenkommen, ein Drittel auf anderen Industrieprodukten, wie den Harley-Davidson-Motorrädern und den Levi's-Jeans und ein weiteres Drittel aus Zöllen auf landwirtschaftlichen Produkten wie Bourbon Whiskey, Orangensaft oder Moosbeeren.

**Globale Überkapazitäten** Rund drei Milliarden Euro sollen dadurch zusammenkommen, so Jean Asselborn am Montag. Zwar exportiert die europäische Stahlbranche nur etwa zwei Prozent ihrer Produktion von rund 160 Millionen Tonnen in die USA, aber die Frage ist, was passiert, wenn, wie Malmström schätzt, 50 Millionen Tonnen von außerhalb in die EU kommen. Voraussichtlich würde das die Preise drücken, die sich gerade eben erholt haben. Denn in den vergangenen Jahren gab es, global gesehen, große Überkapazitäten. Die EU hat deswegen, wie auch andere Länder weltweit, Strafzölle auf verschiedenen Produkten aus China eingeführt, die Luxemburger Regierung und Arcelor-Mittal haben sich dafür stark eingesetzt. Mit einer Jahresproduktion von 800 Millionen Tonnen ist China der weltweit größte Stahlhersteller und produziert die Hälfte allen Stahls weltweit. Als in der Folge der Wirtschaftskrise die Nachfrage in China zurückging, stieg das Überangebot auf geschätzte 300 bis 400 Millionen Tonnen, wovon mehr und mehr in den Export gelangten. China, erklärt das Arcelor-Mittal-Verwaltungsratsmitglied Michel Wurth, war dort, wo die europäische Stahlbranche in den 70-er Jahren war, also nicht restrukturiert, sondern ein Flickenteppich an kleinen, arbeitsintensiven Werken. Um die Mitarbeiter in Lohn und Brot zu halten, sei mit großen Verlusten produziert und exportiert worden. Doch angesichts des großen internationalen Drucks wurde innerhalb der OECD das Global forum for excess steel capacities aktiv. Multilaterale Verhandlungen begannen, es kam zu allerlei Stahlgipfeln und Meetings in Hamburg, Berlin und zuletzt in Paris. China versprach, Kapazitäten abzubauen, und hielt Wort.

Vergangenes Jahr, berichtet Wurth, sind die chinesischen Exporte um 30 Prozent gefallen, weil die Binnennachfrage gestiegen ist und die Auslandsmärkte durch Strafzölle auf den Dumpingstahl verschlossen waren. China habe aber auch innerhalb der vergangenen zwei Jahre 110 Millionen Tonnen Kapazitäten abgebaut, wie Wurth erklärt. „Die sind offiziell weg“, dazu noch „Millionen Tonnen“ aus kleinen, technologisch überholten Werken, die aus ökologischen Gründen geschlossen wurden. In der Folge haben sich die weltweiten Stahlpreise erholt. „Letztes Jahr entstand daher ein gewisses Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf dem chinesischen Markt“, so Wurth, „und die Preise haben wieder Luft, so dass die Stahlproduzenten weltweit heute eine zufriedenstellende Ertragslage haben.“

**Arcelor-Mittal an vorderster Front** Das könnte sich durch Trumps Zölle, wenn er sie, wie angekündigt, umsetzt, wieder ändern. Wie das den weltweit größten Stahlkonzern Arcelor-Mittal treffen wird, ist schwer abzuschätzen. Die Luxemburger Werke exportieren im Schnitt rund zehn Prozent ihrer Jahresproduktion von 2,4 Millionen Tonnen in die USA. Grey-Träger aus Differdingen für Wolkenkratzer wie den Freedom Tower in New York und Riesenspundwände aus Belval für den Hafenbau. Das sind spezialisierte Nischenprodukte, die im Falle der Differdinger Grey-Träger sonst nirgends, auch nicht von der Konkurrenz, hergestellt werden, und deshalb rechtfertigt sich laut Michel Wurth auch ihr Transport über mehrere tausend Kilometer. Ob sie also auch künftig in den USA gebraucht werden, Importzölle hin- oder her? Nicht unbedingt, denn 25 Prozent sei ein hoher Preisaufschlag, wie Wurth zu bedenken gibt. „Die Kunden könnten nach technologisch minderwertigen Ersatzlösungen suchen. Damit wäre die Logik der Marktwirtschaft gebrochen.“

Arcelor-Mittal selbst produziert in den USA, ist laut *Steel Imports report* des Handelsministeriums, mit einer Produktion von 15 Millionen Tonnen 2016 der zweitgrößte Stahlproduzent hinter Nucor Corporation und vor United States Steel Corp. Die US-Einheit könnte also von Trumps Strafzöllen profitieren, wenn in der Folge davon die Nachfrage nach US-Stahl steigt und die Preise dafür ebenfalls. John Brett, CEO von Arcelor-Mittal USA, sagte bei der Stahlanhörung im Rahmen der Section 232-Untersuchung

**„Our company has a long and rich history of supporting our nation's defense capabilities“, John Brett, CEO Arcelor-Mittal USA**

am 24. Mai 2017 als Vierter aus. „Mr Secretary“, wandte er sich an Wilbur Ross, „our company has a long and rich history of supporting our nation's defense capabilities. (...) Serving the needs of our nation's military has been a long-time, multi-generational priority of Arcelor-Mittal and our predecessor companies (...). Today this tradition continues as Arcelor-Mittal USA supports our nation's men and women in uniform by supplying steel for a variety of military applications at land and at sea. Providing steel to the US military, whether the Navy, Army, Marine Corps, Coast Guard or Air Force, is a tremendous source of pride for our company and our employees“, beschrieb Brett die Nähe zur Rüstungsindustrie dar, bevor er mit Arcelor-Mittal-Stahl gebaute Panzertypen und Kampffahrzeuge aufzählte, Beiträge von Arcelor-Mittal zur nationalen Sicherheit. „Mr Secretary, we welcome this investigation because we need solutions to the unfair import problems at the US border“, machte sich Brett für Strafzölle auf Dumpingstahl stark. Dass Arcelor-Mittal sich in Europa hinter das Vorgehen der EU-Kommission stellt und in den USA nicht offen gegen das Vorgehen der Regierung, ist für Wurth nur logisch. „Wir arbeiten an all unseren Produktionsstandorten in den jeweiligen Vereinigungen mit. Andernfalls wären wir in den jeweiligen lokalen Märkten nicht glaubwürdig.“

Würde Arcelor-Mittal nur in Luxemburg und in den USA produzieren, würden die von Trump angekündigten Zölle aufgrund der folgenden Preisanstiege in den USA für den Konzern zumindest kurzfristig zu besseren Finanzergebnissen führen. Doch Arcelor-Mittal ist auch der größte Stahlproduzent in Kanada, wo Dofasco Bleche für die amerikanische Automobilindustrie wälzt. Von der brasilianischen Jahresproduktion von 30 Millionen Tonnen entfallen allein zehn Millionen Tonnen auf Arcelor-Mittal Brasilien, wie Jean Asselborn vor Kurzem bei der Eröffnung der Luxemburger Botschaft in Brasília erfuhr. In Mexiko baut Arcelor-Mittal gerade ein neues Stahlwerk. Laut *Steel Imports Report* stammen 16 Prozent der US-Stahlimporte aus Kanada, 13 Prozent aus Brasilien und neun Prozent aus Mexiko. Billiger Stahl aus China, das für das globale Überangebot der vergangenen Jahre verantwortlich gemacht wird, wird aufgrund bereits geltender Anti-Dumping-Zölle kaum noch eingeführt. Sollte es für den Hauptlieferanten Kanada keine Ausnahmeregelung geben, meint Michel Wurth: „Dann ist unsere kanadische Einheit sicherlich negativ betroffen und in den USA muss man dann sehen, ob die Produkte, die bisher in Kanada hergestellt wurden, teilweise in den USA produziert werden können. So dass nicht klar ist, was der globale Effekt ist.“

In Mexiko produziert Arcelor-Mittal Halbzeug, das dann in die USA importiert wird, um dort zu Fertigprodukten für den US-Markt verarbeitet zu werden. Ein Warenfluss, der durch die geplanten US-Zölle unterbrochen werden könnte. Ob sich die Teilnahme am nordamerikanischen Freihandelsabkommen Nafta für Mexiko und Kanada als Fluch oder als Segen entlarvt, bleibt abzuwarten. Denn im Verlauf der Tage unterstrich Donald Trump in seinen Twitter-Äußerungen zur Stahlbranche im besonderen und dem freien Handel insgesamt noch einmal, wie unzufrieden er mit dem Nordamerikanischen Freihandelsabkommen ist, und machte dessen Neuverhandlung zum Einsatz im Stahlstreit: „We have large trade deficits



with Mexico and Canada. NAFTA, which is under renegotiation right now, has been a bad deal for U.S.A. Massive relocation of companies & jobs. Tariffs on Steel and Aluminum will only come off if new & fair NAFTA agreement is signed.”

Bis Redaktionsschluss hat Donald Trump seine Ankündigung nicht umgesetzt. In welcher Form, ob mit oder ohne Ausnahmen, Importzölle kommen, bleibt unklar. Jean Asselborn wollte am Montag einen letzten „optimistischen Hoffnungs-

schimmer“ nicht aufgeben, dass der US-Präsident einlenke. EU-Ratspräsident Donald Tusk kündigte aber am Mittwoch eine Sonderdiskussion der EU-Rats- und Regierungschefs bei ihrem kommenden Gipfel an.



**Transition Days** 2018

# our FOOD our FUTURE

Wie wir gut essen und das Klima schützen



**www.transitiondays.lu**



LE GOUVERNEMENT  
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG  
Ministère du Développement durable  
et des Infrastructures

Département de l'environnement



CEUVRE  
Nationale de Secours  
Grande-Duchesse Charlotte



Leitartikel

# Aus den Augen, aus dem Sinn

Ines Kurschat

Die Redensart drängt sich auf angesichts des Zauns rund um den Drogenkonsumraum Abrigado an der Route de Thionville in Luxemburg-Stadt, der dort seit Herbst steht. War er bisher durch seine Höhe und die engen Maschen aufgefallen, haben Arbeiter inzwischen auf 50 Meter Breite Platten angebracht, die die freie Sicht auf die Containerstruktur verdecken. Der Startschuss für den Sichtschutz war vor den Gemeindewahlen vom Oktober 2017 geefallen. Bei der Gemeindeleitung sollen sich Beschwerden von Autofahrern und Anwohnern gehäuft haben, die sich durch den Anblick Süchtiger und Dealer gestört fühlten, die hinterm Gebäude teils in Zelten ihre Geschäfte abwickelten oder gefährlich zugedröhnt über die Straße liefen.

Statt die Probleme an der Wurzel zu packen, scheint den Stadtverantwortlichen nichts Besseres einzufallen, als die traurigen Zustände hinter einer Absperrung zu verstecken. Zunächst war die Rede von zusätzlichen Pavillons auf dem Gelände. Mitarbeiter des Abrigado sprachen sich vehement gegen diese Pläne aus. Immer wieder hatten sie auf die Notlage in der überfüllten Struktur hingewiesen und längere Öffnungszeiten sowie einen zweiten Drogenkonsumraum auf dem Stadtgebiet gefordert, um die wachsende Nachfrage zu bedienen: Rund 260 Konsumvorgänge zählt

das Abrigado am Tag, selbst mit bestem Willen lässt sich die Auslastung kaum erhöhen, weil die Container dafür nicht gebaut sind. Die Öffnungszeiten sind nach den Wahlen gleichwohl dieselben geblieben (sieben Stunden an sieben Tagen), die neue Sozialschöffin Isabelle Wiseler-Lima (CSV) hatte diese Woche dort ihren ersten Orts-termin. Derweil setzen sich Suchtkranke weiterhin unter unhaltbaren Bedingungen auf dem umliegenden Gelände ihren Schuss, weil sie keinen Platz im Drogenkonsumraum finden. Mit den Begleiterscheinungen, die die Anwesenheit von kranken, obdachlosen oder verwahrlosten Menschen häufig mit sich bringt.

Die Sozialarbeiter, vor allem aber die Süchtigen sind Opfer einer Drogenpolitik, die seit Jahren der Zunahme an Suchtkranken wenig neue Ideen entgegenzusetzen hat: Unter einem LSAP-Polizeiminister wurden Strafverfolgung und Repression verschärft, wobei mehr Polizeirazzien Stress und Stigmatisierung der Betroffenen erhöhen, die auf illegale Drogen angewiesen sind. Von öffentlichen Plätzen vertrieben, sind sie eigentlich nur im Abrigado geduldet. Der Konsum unter kontrollierten hygienischen Bedingungen dient dem Gesundheitsschutz: Eigentlich soll so der Tausch von Drogenbesteck verringert werden und somit das Risiko von Neuinfektionen wie

Hepatitis und HIV. Dass die Zahl der Infektionen wieder zunimmt, führen Szenenkenner auch auf die unhaltbaren Zustände zurück, die am Abrigado herrschen. Als niedrigschwelliges Angebot hat der Druckraum zudem die Funktion, Konsumenten mit dem System der Drogenhilfe in Kontakt zu bringen und Nutzer in andere Angebote weiterzuvermitteln. Dafür bleibt den Sozialarbeitern bloß immer weniger Zeit.

Alle gut gemeinten Präventions- und Aktionspläne auf nationaler Ebene haben überdies nicht verhindern können, dass es an einer ausreichenden flächendeckenden Versorgung vernetzter Hilfsangebote seit Jahren hapert – weil deren Realisierung eine halbe Ewigkeit braucht. Für neue Druckräume auf lokaler Ebene sind die Gemeinden zuständig – und die spielen seit Jahrzehnten mit dem Staat Pingpong: Die eine Ebene schiebt der anderen die Verantwortung zu und umgekehrt. Wohnungslose, Suchtkranke, Arme hat niemand gerne vor seiner Haustür. Der Konsumraum in Esch-Alzette, seit 2004 im Gespräch, hat immer noch nicht geöffnet, an weiteren dringend benötigten dezentralen Strukturen fehlt es. Die Folgen des politischen Versagens lassen sich im Luxemburger Bahnhofsviertel an der Route de Thionville beobachten. Pardon, ließen. Jetzt steht der Zaun davor.

Es werde das erste Freihandelsabkommen der Geschichte, das die wirtschaftlichen Beziehungen nicht enger stricke, sondern lockerer, so EU-Ratspräsident Donald Tusk, als er am Mittwoch in Luxemburg mit Staatsminister Xavier Bettel (DP) über seine Vorschläge für EU-Beziehungen zu Großbritannien nach dem Austritt sprach. Es werde kein „Pick-and-Mix“ geben, keine Möglichkeit für einzelne Branchen, im Binnenmarkt zu bleiben, während andere raus sollen. „Das ist einfach nicht in unserem Interesse.“ Angesichts der Haltung Großbritanniens schien Tusk streckenweise sprach- und fassungslos. ms

Sven Becker

blog

Personalien

Gesundheit

Politik

Politik

Bildung

Gesellschaft

Xavier Bettel,



Premierminister (DP), erklärte sich am Freitag bereit, zusammen mit dem zuständigen Minister Dan Kersch (LSAP) binnen „der nächsten zwei Wochen“ die CGFP zu empfangen, um über eine Erhöhung der Anfangsgehälter im öffentlichen Dienst zu reden. DP-Präsidentin Corinne Cahen hatte bereits eine Senkung des Praktikums von drei Jahren auf ein Jahr versprochen. Doch Bettel betonte, dass Änderungen nicht „scheibchenweise“ erfolgen könnten, weil die „60/80/80-Regelung“ Teil einer Gesamtreform gewesen sei. rh.

Jean-Claude Juncker,

Präsident der EU-Kommission (CSV), wird in der britischen Boulevardpresse dafür angefeindet, dass er in Trier an der Eröffnung der Ausstellungen zum 200. Geburtstag von Karl Marx teilnimmt. Juncker, der seit 2003 Ehrenbürger von Trier ist, soll am 4. Mai beim Festakt in der Konstantin-Basilika sprechen. Dem Beirat der Trierer Marx-Ausstellungen gehört Großregionsministerin und DP-Präsidentin Corinne Cahen an, geplant ist auch eine „Sonderpostfiliale der Post aus Luxemburg mit personalisierter Marke und Sonderstempel zum 200. Geburtstag von Karl Marx“. rh.

Zwei-Klassen-Medizin

In einem längeren Wort-Artikel haben vergangenen Samstag der Präsident des Ärzteverbands AMMD, Alain Schmit, und AMMD-Vorstandsmitglied Philippe Wilmes, Bruder des CSV-Abgeordneten Serge Wilmes, nicht nur dargelegt, weshalb der *Tiers payant généralisé* ihrer Ansicht zur „Staatsmedizin“ führe. Sie schreiben auch, im Wahljahr fordere die AMMD „nicht weniger als eine Neuorientierung der Sozialversicherungspolitik in Gesundheitsdingen“. Was damit gemeint sein soll, ist nicht klar. Schmit und Wilmes schreiben aber, es sei „normal“, dass bei der Besprechung des Behandlungsverlaufs zwischen Arzt und Patient nach der Diagnose „auch die Kostenfrage erläutert“ wird. „Erst wenn Behandlungsplan und Kostenvorschlag vorliegen, kann und soll über die Kostenübernahme gesprochen werden. Als Kostenträger können hier der Patient, die Sozialversicherung, eine Zusatzversicherung oder eine private Versicherung auftreten.“ Der Nachfrage des *Land*, was genau der Ärzteverband will, wich Alain Schmit aus. Er widersprach, der Artikel plädiere für eine Zwei-Klassen-Medizin. Die herrsche schon, so Schmit, bedenke man, dass in einer AMMD-Umfrage 35 Prozent der Befragten angaben, Arztleistungen im nahen Ausland in Anspruch zu nehmen. Die AMMD trete dafür ein, „auch in Luxemburg allen Patienten ein optimales medizinisches Angebot“ zu machen. Die „Bürgerversicherung“ durch die CNS enthalte aber „keinen Anreiz, das Angebot auf dem neuesten Stand zu halten“. Was daraus nach Ansicht der AMMD folgen sollte, sagte ihr Präsident nicht. pf

Stark, gesund und solide

Idyllisch beschrieb die Europäische Kommission am Mittwoch die Luxemburger Wirtschaftspolitik in ihrer jährlichen Bewertung zum Europäischen Semester: Das Wachstum sei stark und gesund, die öffentlichen Finanzen seien solide, die Risiken der Finanzbranche seien kontrollierbar. Andererseits stiegen die Immobilienpreise weiter. Die Rentenversicherung weise ab 2023 einen Fehlbetrag auf, dank der hohen Rücklagen könne sie aber noch 20 Jahre so weitermachen. Selbstverständlich schlägt die Kommission hier und da noch etwas Deregulierung und Liberalisierung vor, aber sie kritisiert gleichzeitig das sehr deregulierte und liberale Steuerrecht (siehe auch Seite 10). Da bleibt der CSV im Wahlkampf nicht mehr viel an dem von ihr geschaffenen Wirtschaftsmodell herumzumäkeln. rh.

Erste Kandidatenlisten

Die LSAP beginnt am morgigen Samstag als erste Partei mit der Verabschiedung von Kandidatenlisten für die Kammerwahlen am 14. Oktober. Den Anfang macht ein außerordentlicher Kongress des LSAP-Südbezirks in Zolwer, der noch einmal alle politischen Schwergewichte von Jean Asselborn bis Alex Bodry und Mars Di Bartolomeo bestätigen soll. Neu dabei sind Juso-Präsident Jimmy Skenderovic aus Rümelingen, der Düdelinger Bürgermeistersohn John Rech, Gemeinderat Mike Hansen und Handballer Sascha Pulli aus Esch-Alzette. Am Montag folgen der Ostbezirk, am Donnerstag der Nordbezirk und am Freitag der Zentrumsbezirk. rh.

Vordere Rolle

Die CSJ erkennt man daran, dass sie die einzige Jugendorganisation einer Partei ist, die auf ihrem Landeskongress eine Resolution über Renten verabschiedet. Ansonsten forderte der CSV-Nachwuchs am Samstag resolut, man müsse „schon heute die Finanzinstrumente von morgen analysieren, begleiten und verbessern“, sowie „dass Luxemburg einer der Pioniere der Weltraumtechnologie wird“ und „eine vordere Rolle im Bereich der FinTech“ spiele. Die nächste Regierung müsse eine Milliarde Euro zusätzlich für den Wohnungsbau bereitstellen. rh.

Wer zuletzt lacht

Frauenarmut war Thema der Plattform Internationaler Frauentag am 8. März. Sei es durch von Frauen besetzte Teilzeitsjobs, weniger Chefinnen und dem Problem, Familie und Beruf zu vereinbaren. Unterbrochene Erwerbsverläufe und geringere Löhne führen zu niedrigeren Renten. Zudem tragen alleinerziehende Mütter ein deutlich höheres Armutsrisiko als ihre männlichen Kollegen, so die aus Frauenverbänden, Gewerkschaften und Parteien bestehende Plattform. Für Empörung am Rande sorgte ein sexistischer *Jingle* von *Eldorado*, in der eine Kreuzfahrt für eine Frau „verloren“ wird, die dann mit dem Kapitän im Bett landet. Wie sang Jennifer Rostock? „Wir leben in ’nem Herrenwitz, der nicht zum Lachen ist. Doch wenn man ihn nur gut erzählt, merkt keine Sau, wie flach er ist.“ ik

Auf dem Instanzenweg

Der Staatsrat hat am Dienstag ein Zusatzgutachten zum neuen Uni-Gesetzesentwurf verabschiedet. Die Änderungen am Text, auf die DP-Hochschulminister Marc Hansen und der parlamentarische Hochschulausschuss sich im Januar geeinigt hatten, nimmt er kommentarlos zur Kenntnis und rät vor allem, die Ethikkommission der Uni sollte besser keine „moralischen Werte“ fördern, sondern zum Beispiel „ethische Werte“. Damit steht dem neuen Uni-Gesetz nicht mehr viel im Wege. Nachdem es Einsprüche der Professoren ergäntzt und um zwei Vertreter des Universitätsrats erweitert werden, wie auch um den Präsidenten der Personaldelegation und den der Studentenvertretung, alle mit Stimmrecht. Der Universitätsrat würde zuständig für die Festlegung der Studienprogramme, und dass jede Fakultät einen Fakultätsrat haben soll, soll nicht aus dem Gesetz gestrichen werden. Abgeschafft werden soll dagegen das bisher kollegial geführte Rektorat: Den Rektor zum Chef der Uni zu machen, erlaube „effizientere“ Entscheidungen. Die Studentenvertretung soll mit dem neuen Gesetz definiert, die Beförderungsmöglichkeiten an der Uni sollen verbessert werden. Die Änderungen sollen am 1. August in Kraft treten. pf

Mini-crêches

Das Kabinett verabschiedete am Freitag einen Gesetzesentwurf, um kommerzielle „mini-crêches“ für bis zu elf Kinder unter 12 Jahren zuzulassen. Damit soll vor allem der Mangel an Kinderbetreuungsplätzen über Land bekämpft werden. Um mit *Chèques-services* und mehrsprachigen Gratisstunden funktionieren zu können, müssen die kleinräumigen Tagesstätten von einem Erzieher geleitet werden und noch einen diplomierten Betreuer beschäftigen. Sie sollen von 5 bis 23 Uhr und an Wochenenden geöffnet sein – also mit weniger Personal länger arbeiten. rh.

Kontinentaldrift



„Sproocheronn“ heißt eine Internetseite, mit der die Regierung zeigen will, wie viel sie sich um Vaterland und Muttersprache kümmert. Dazu lädt sie auch zur Diskussion in „Biergeronnen“ ein. Halten die Bürger sich aber an die auf der Internetseite gezeigten Landkarte, laufen sie Gefahr, ihre Bürgerkarte nicht zu finden. Denn Esch-Alzette ist auf der Höhe von Sassenheim und Mondorf in der Gegend von Dalheim eingezeichnet. rh.



Weil Regierung und Justizbehörden an der Jugendhaft festhalten, werden Rufe nach einem Jugendstrafrecht lauter

# Deckmantel Jugendschutz

Ines Kurschat

Gerichte und Staatsanwaltschaft äußern sich „prinzipiell nicht zu Vorentwürfen“, teilte Justiz-Pressesprecher Henri Eippers Anfang der Woche kurz und bündig mit. *D'Land* hatte angefragt, mit der Justiz über die geplante Jugendschutzreform und die jüngste Kontroverse über Minderjährige in der Schrässiger Strafvollzugsanstalt für Erwachsene zu diskutieren.

Die angeblich grundsätzliche Zurückhaltung überrascht. Denn vor gut zwei Wochen war davon nicht viel zu sehen. Mit Simone Flammang hatte sich die Staatsanwaltschaft im *Radio 100,7* über die geplante Jugendschutzreform geäußert, nachdem das *Land* öffentlich gemacht hatte, dass nach Eröffnung des Sicherheitstrakts für delinquente Jugendliche in Dreiborn (so genannte Unisec) Anfang November weiterhin Minderjährige in Schrässig eingesperrt sind. Und nachdem sowohl die Menschenrechtskommission CCDH, das Kinderrechtskomitee ORK mündlich sowie die Mediateurin in ihrer Funktion als Kontrollinstanz freiheitsentziehender Institutionen (CELPL) schriftlich in einem offenen Brief die Wegsperpraxis der Justiz unmissverständlich kritisiert hatten.

Der Vorgang ist insofern ungewöhnlich, als sich Richter in der Vergangenheit schon mal echauffiert auf das Prinzip der Gewaltenteilung berufen haben, und weil sich Justizminister Félix Braz, der die politische Verantwortung für die Reform trägt, bis dahin persönlich kaum zu inhaltlichen Einzelheiten seiner Reform geäußert hatte.

Der Konflikt ist nicht mehr wegzureden: Nach rund 15 Sitzungen und zwei Jahre andauernden Beratungen unter seiner Leitung ist es Braz nicht gelungen, einen der Hauptstreitpunkte bei der Jugendschutzreform auszuräumen. Braz' Gesetzentwurf hat bislang kein grünes Licht vom Regierungsrat, aber mit dem Vorpreschen der Staatsanwaltschaft ist klar: Die Hintertür, straffällige Jugendliche weiterhin in Schrässig einsperren zu können, soll mit Billigung der Dreierkoalition offenbleiben, in Zukunft jedoch an drei Bedingungen gebunden sein: Der/die Jugendliche muss eine Straftat („infraction“) begangen haben, die mit einer Mindesthaftstrafe von zwei Jahren belegt ist. Er/sie muss eine Gefahr für die öffentliche Ordnung oder Sicherheit darstellen und die Inhaftierung muss „absolut notwendig sein“, so hatte Flammang im *100,7* ausgeführt.

## Warum ist die Jugendschutzreform wichtig?

Eine Reform des Jugendschutzgesetzes steht seit über 20 Jahren an. Wegen des automatischen Entzugs des elterlichen Sorgerechts bei der Einweisung eines Jugendlichen in ein Erziehungsheim durch die Gerichte, Polizisten, die Heimkinder in Uniform aus Schulen abholen, sowie der Praxis, Minderjährige im Erwachsenenengefängnis einzusperren, steht Luxemburg in der Kritik. Mehrere Anläufe, das Gesetz zu modernisieren und den Einfluss der Justiz in der Arbeit mit Kindern in Not zurückzudrängen, scheiterten, weil die Positionen von Jugendhilfe und Justiz so gegensätzlich waren. Kriminologische Studien zeigen, dass wer einmal als straffällig und durch staatliche Kontrollinstanzen verurteilt wurde, riskiert, weiterhin nach dem Etikett be- und verurteilt zu werden. Untersuchungen zeigen zudem, dass die Justiz wie andere gesellschaftliche Instanzen (etwa die Schule) Ungleichheiten reproduziert und verfestigt: Jugendliche aus ärmeren Familien tragen ein deutlich höheres Risiko, mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten und strenger für Verfehlungen bestraft zu werden als Jugendliche aus reicheren Elternhäusern.

In Luxemburg fehlen seit jeher Daten über die Wirkungsweise von Jugendschutz und Justiz. Offenbar hält es nicht einmal ein grüner Justizminister für geboten, für seine Reform diese und andere Statistiken zu erheben und sie empirisch abzusichern. Den Mitgliedern der Arbeitsgruppe zur Reform lag für die Beratungen jedenfalls keine Evaluation vor, weder über die Rechtsprechung der Gerichte, noch über die Folgen verhängter Maßnahmen, Stichwörter: Rückfallquote und gesellschaftliche Reintegration. Über die Erziehungsmaßnahmen im reformierten Text, wie die Kinder- und Jugendhilfe sowie die staatlichen Institutionen im Verhältnis zueinander stehen, die genauen Zielgruppen und inhaltlich-pädagogischen Konzepte wurde nach Aussagen von Beobachtern ebenfalls kaum diskutiert. Allerdings existieren keine Sitzungsberichte, so dass sich Diskussionsverlauf und Inhalte ohnehin schwer nachvollziehen lassen. ik

Braz hat sich im *Land*-Interview vor einer Woche nicht näher zu den Kriterien äußern wollen, lediglich darauf hingewiesen, sobald der Entwurf öffentlich sei, „kann jeder selbst beurteilen, ob wir strenge Auflagen vorlegen und ob Luxemburg sie einhalten wird“. Eben das steht mit dem Statement der Staatsanwaltschaft in Frage. Ebenso dass die neuen Auflagen die Kritiker ruhigstellen werden. Die Menschenrechtskommission hatte die potenzielle Inhaftierung Jugendlicher im Erwachsenenstrafvollzug bereits vor zwei Wochen als ein „absolutes No-Go“ verurteilt und diesen Standpunkt zuvor in zwei Briefen an den Justizminister übermittelt. René Schlechter vom ORK hatte betont, seit dem Bau der Unisec „gibt es für mich kein Argument, warum diese Jugendlichen nicht dort unterkommen“. Schlechter hatte zudem darauf beharrt, es sei unmöglich, Minderjährige in Schrässig komplett von den Erwachsenen zu trennen, eine Schwierigkeit, die auch die Mediateurin sieht, die in ihrem zweiten offenen Brief von „logistischen und architektonischen Gründen“ schreibt.

Das Strafmaß, das Staatsanwältin Flammang als Richtgröße ankündigte, ist auch aus anderen Gründen problematisch: Mit zwei Jahren Mindesthaftstrafe wird keineswegs nur auf Intensivtäter abgezielt, also Jugendliche, die mehrfach straffällig wurden. Laut *Code pénal* stehen auf einfachen Diebstahl ohne Anwendung von Gewalt ein Jahr bis fünf Jahre. Wer Cannabis im Keller anbaut oder auf dem Schulhof verkauft, kann ebenfalls mit bis zu fünf Jahren Haft verurteilt werden. In Deutschland sind schwere Straftaten Erwachsener mit einer Mindesthaftstrafe von fünf Jahren belegt. Sollte Luxemburg, das sich anders als die meisten EU-Länder, die ein Jugendstrafrecht kennen, eines Jugendschutzgesetzes rühmt, über delinquente Minderjährige strenger urteilen als über Erwachsene?

Es geht aber nicht um das Strafmaß allein. Der Streit geht tiefer und ist rechtsphilosophisch-pädagogisch-politischer Natur: Das Jugendschutzgesetz von 1992 kennt, daran erinnert Mediateurin Claudia Monti in ihrem Brief, im staatlichen Umgang mit delinquenten Jugendlichen grundsätzlich nur den erzieherischen und schützenden Auftrag. Auch Intensivtäter und ihre Taten werden grundsätzlich nach erzieherischen und kinderschutzrechtlichen Kriterien bewertet.



Die Unité de sécurité: Für Menschenrechtler voll ausreichend, für Justizminister und Justiz nicht

Ein vordergründig fortschrittlicher Ansatz, der zurückgeht auf die 1970-er Jahre und der in der Arbeitsgruppe zumindest zu Beginn von den meisten verteidigt wurde. Allerdings mit einem großen Ermessensspielraum für die Richter, die delinquente Jugendliche auch wegsperren können. Teils in aus Kinderrechtsperspektive zweifelhaften Fällen: Unvergessen das zehnjährige Roma-Mädchen, das wegen bandenmäßigen Einbruchdiebstahls in Schrässig einsaß. Dem *Land* wurde ein Fall zugetragen, wonach eine verhaltensauffällige minderjährige Schwangere in Not in Schrässig inhaftiert war, weil sie ihrem Freund zur Straftat verholten hatte. Sind das jene Ausnahmen, die Erwachsenenhaft als *ultima ratio* rechtfertigen, so wie sie internationale Menschenrechtsorgane wie das Antifolterkomitee definieren? Oder wird, unterm Deckmantel des Jugendschutzes, repressive Straflogik exerziert?

Die Staatsanwaltschaft hat in ihrem Kommuniqué klargestellt, sie würde sich seit November an verschärften Kriterien orientieren. Sind diese strikt genug? Passt das Wegsperren in einem Erwachsenenengefängnis überhaupt zur Philosophie des Jugendschutzgesetzes von 1992?

Für die Kontrolleure des CELPL lautet die Antwort klar Nein: Der Geist des Jugendschutzes, so heißt es im zweiten Brief der Mediateurin, gehe davon aus, ein Minderjähriger, der strafbare Handlungen begeht, benötige „eine Assistenz oder professionelle Hilfe“, um ihn „zu reorientieren und nützlich in die Gesellschaft wiederinzugliedern“. Diese Assistenz könne wohl einen Zwangscharakter haben, wie das Einsperren in die Unisec. Gebot der Stunde blieben gleichwohl Wiedereingliederung und Prävention von kriminellen Rückfällen.

Das Dilemma vom Jugendschutzgedanken versus Strafe löst auch die dritte Struktur nicht, die Félix Braz Ende 2016 erstmals ins Spiel brachte und vergangene Woche im *Land* näher erläuterte: Wegen der unmittelbaren Nachbarschaft mit Heimkindern sei „die Unisec nicht die Antwort auf alle unsere Probleme“, hatte der Minister betont, der insbesondere zwischen Minderjährigen, die „schwerste Straftaten begangen haben, und solchen, die ein ganz anderes Profil aufweisen“, unterscheiden will. Richtig ist, dass die Unisec lediglich eine kurze erzieherische Intervention von drei bis maximal sechs Monaten erlaubt. Die dritte Struktur, die Braz sich entlang den Außenmauern von Schrässig vorstellen kann, soll auch

## Wie lässt sich „dritte Struktur“ mit Jugendschutz und grüner Jugendpolitik vereinbaren?

junge Volljährige aufnehmen, die noch nicht reif genug sind, um mit den Erwachsenen in Schrässig inhaftiert zu sein. Ein Dokument, das Braz mit Erziehungsminister Claude Meisch (DP) ausgearbeitet hat und das den Justizbehörden derzeit zur Begutachtung vorliegt, soll präzisieren, welche Rechtsverstöße und welche Täterprofile künftig zu welchen Konsequenzen – Dreiborn, Unisec oder Schrässig – führen sollen. Ob die Justizautoritäten dieser Vorgabe Folge leisten werden, steht auf einem anderen Blatt: Bisher haben sie jeden Versuch der Einmischung stets mit dem Verweis auf ihre Unabhängigkeit gekontert.

Den philosophischen Grundkonflikt löst dieser vornehmlich auf infrastrukturelle Aspekte reduzierte Ansatz freilich nicht: Es fragt sich vielmehr, ob in der Logik nicht die Unisec in Dreiborn zurückgebaut und sicherheitstechnisch entschärft werden müsste, wenn eine dritte Struktur als dauerhaftes Jugendgefängnis dienen soll – und wo diese Struktur hinkommen und was sie kosten würde: Die Verhandlungen um die Unisec erstreckten sich über Jahrzehnte, die reinen Baukosten beliefen sich auf über zehn Millionen Euro, enorm viel, wenn man dies auf die zwölf vorhandenen Betreuungsplätze umrechnet.

Mal abgesehen davon, dass ausgerechnet ein grüner Justizminister eine weitere repressive Struktur als Lösung für in Not geratene Jugendliche anpreist: Déi Greng waren stets für weniger Repression statt mehr. Braz mag sein Plädoyer für ein weiteres Jugendgefängnis als Sorge um adäquate Betreuung jugendlicher und heranwachsender Rechtsbrecher darstellen: Juristisch ist der Ansatz ohne eine grundsätzliche Revision des Rechtsrahmens hochfragwürdig. Wie sich seine Konstruktion mit dem Jugendschutzgedanken vereinbaren lässt, hat Braz nicht verraten.

Das dümmert inzwischen auch den Menschenrechts- und Kinderrechtsorganisationen: Hatten sie sich dem am Anfang kategorisch versperert, aus Sorge, den Gerichten somit zu viel Macht einzuräumen, setzt allmählich ein Umdenken ein: René Schlechter vom ORK war der erste, der laut die Frage nach einem Jugendstrafrecht stellte, nicht weil er es besser findet, sondern „weil wir quasi ein unausgesprochenes Jugendstrafrecht haben“ und um „den Jugendlichen dieselbe Rechtssicherheit zuzugestehen wie Erwachsenen“. Zur dritten Struktur hat sich das ORK inhaltlich bislang nicht geäußert.

Vielleicht findet diese komplexe Grundsatzdebatte nun doch statt, denn der Justizminister hat bereits eingeräumt, es sei wenig wahrscheinlich, dass die Jugendschutzreform noch in dieser Legislaturperiode komme. Das hieße aber, dass die Beratungen erneut verschoben würden, und damit so wichtige Neuerungen wie die Streichung des automatischen Entzugs des elterlichen Sorgerechts bei einer Heimeinweisung durch die Gerichte. Auch diese Praxis wurde von internationalen Menschenrechtsorganisationen als unvereinbar mit der UN-Kinderrechtskonvention kritisiert. So dass, egal ob die Reform kommt oder nicht, die Verlierer bereits feststellen: Es sind die Jugendlichen und ihre Eltern, die weiterhin um eine kinderrechtskonforme Behandlung bangen müssen.

Is the most valuable job  
the one you don't have?

ey.com/lu/joinadvisory

The better the question. The better the answer. The better the world works.

**EY**  
Building a better  
working world

© 2018 Ernst & Young Business Advisory Services S.à R. L. All Rights Reserved.



# Rifkin an der Steckdose

Peter Feist

Ehe Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) vergangenen Freitag in Sachen Weltraumtechnologien und Asteroidenbergbau nach Tokio aufbrach, überbrachte er der Luxemburger Öffentlichkeit am Tag vorher noch eine frohe Kunde, die weniger nach Sciencefiction klang: Die Selbstversorgung mit Strom werde demnächst möglich und das „Energie-Internet“ entwickelt. Dazu habe der Regierungsrat am 21. Februar einen Gesetzentwurf angenommen.

Allerdings teilte Etienne Schneider nur die wichtigsten Punkte der Neuerung mit: Dass der „Selbstversorger“ definiert werde und „Energie-Gemeinschaften“ auch. Die entsprächen dem, was sich der US-amerikanische Ökonom und Welterklärer Jeremy Rifkin in seinem vor anderthalb Jahren veröffentlichten Bericht über die „dritte Industrielle Revolution“ als Akteure einer „Sharing Economy“ in Luxemburg vorstellt. Dass auf Selbstversorgung und *Sharing* von Strom keine Steuern erhoben werden sollen, sagte Etienne Schneider auch. Viel mehr sagte er nicht – um alles nicht unnötig kompliziert zu machen, erklärt das Ministerium im Nachhinein. Hinzu kommt, dass noch nicht alle Bedingungen, unter denen Selbstversorgung und *Sharing* stattfinden sollen, klar sind. Und: Der Ansatz lautet, Schritt für Schritt vorzugehen.

Man kann das für erstaunlich halten, wenn man bedenkt, dass Jeremy Rifkin bei seinem Vortrag im November 2016 meinte, die „dritte Industrielle Revolution“, angetrieben durch Digitalisierung und Vernetzung, stehe nicht vor der Tür, sondern habe schon begonnen. Der Strom-Gesetzentwurf ist der erste konkrete legislative Schritt aus dem „Rifkin-Prozess“. Und nun soll alles Zeit haben?

Es soll, weil das Wirtschaftsministerium sich Selbstversorgung und *Sharing* „volkswirtschaftlich“ vorstellt und nicht will, dass es den klassischen Stromversorgern zu schnell an den Kragen geht. Zweitens soll vermieden werden, dass dadurch die Stromnetze destabilisiert und ihre Finanzierung gefährdet werden könnte. Drittens soll nicht behauptet werden können, durch Selbstversorgung und *Sharing* würden manche gegenüber anderen bevorteilt. Viertens schließlich können die Neuerungen erst zu funktionieren beginnen, wenn landesweit „intelligente Stromzähler“ (*Smart Meters*) eingebaut sind. Der Einbau läuft, 107 000 Zähler sind installiert. Weitere 150 000 sollen bis 2020 folgen, die Aktion dann abgeschlossen sein.

Streng genommen, ist Selbstversorgung mit Strom bereits möglich. Die geltenden Regeln verlangen aber, dass ein Selbstversorger autark würde und sich aus dem Stromnetz ausklinkt. Das wäre riskant: Mit zum Beispiel einer Solarstromanlage autark sein zu wollen, würde voraussetzen, für die Nächte und sonnenarme Tage über einen Puffer zu verfügen, der groß genug wäre. Akkus zur Stromspeicherung aber sind teuer und werden vom Staat nicht bezuschusst. Weshalb Eurosolar Luxemburg schätzt, eine autarke Solarstromversorgung für einen Vierpersonenhaushalt würde 30 000 bis 50 000 Euro kosten und müsste 40 Jahre in Betrieb sein, um die Investition über eingesparte Ausgaben für Strom vom Versorger zu amortisieren. In der Regel aber hält eine Solaranlage nur 30 Jahre durch.

Hinzu kommt, dass es finanziell lukrativer ist, am Netz zu bleiben und den produzierten grünen Strom an den Netzbetreiber zu verkaufen. Jedenfalls in den 15 Jahren nach Inbetriebnahme einer neuen Anlage, in denen ein Einspeisetarif garantiert ist, der ein Vielfaches über dem Marktpreis liegt. Höher als die Haushalts-Strompreise liegen die garantierten Tarife auch. Damit ist Selbstversorgung nur etwas für Leute mit zu viel Geld.

Durch die Änderung am Stromgesetz soll das künftig nicht mehr so sein. Selbstversorgung soll nicht mehr heißen, vom Netz gehen zu müssen, so dass dieses als *Backup* für sonnenarme Zeiten genutzt werden könnte. Oder für windarme Zeiten: Für Kleinwindanlagen, die man sich in den Garten stellen kann, sollen die neuen Regeln ebenfalls gelten, und überhaupt für jegliche Nutzung erneuerbarer Quellen.

Vor allem aber sollen die Anlagenbetreiber entscheiden können, welchen Anteil ihrer Eigenproduktion

sie selber nutzen und welchen sie an den Netzbetreiber verkaufen. Für den letzteren Fall wären wie bisher 15 Jahre Einspeisevergünstigung garantiert.

Was sich daraus vor allem ergibt, ist Flexibilität: Jeder wird entscheiden können, was er will. Aber eigentlich hätten private Produzenten grünen Stroms, die wirtschaftlich denken, auch weiterhin Grund, ihren Eigenbedarf komplett von einem Stromversorger zu beziehen und die gesamte Eigenproduktion zum vergünstigten Tarif ins Netz zu geben. Es sei denn, die Preise für die Anlagen fallen noch weiter, und vor allem die für Akkus auch. Akkus zu bezuschussen, ist mit dem Gesetzentwurf nicht geplant. In den Augen des Wirtschaftsministeriums wäre das nicht „netzdienlich“. Bei der Selbstversorgung, die die Regierung sich vorstellt, blieben möglichst viele im Stromnetz.

Grund dafür ist, dass Energienetze eine Art *Service public* darstellen. Netzbetreiber müssen dafür sorgen, dass unter allen Umständen genug Strom (oder Gas im Falle von Gasnetzen) im Netz verfügbar ist, um auch Nachfragespitzen decken zu können. Speichert jemand privat Strom, hilft das dem Netz nicht.

Eine weitere Überlegung ist gerechtigkeitspolitisch: Jeder Stromverbraucher trägt Netzkosten. Sie sind in Luxemburg ziemlich hoch, auch der Gehälter der bei den Netzbetreibern Beschäftigten wegen. Die Netzkosten sind an die aus dem Netz bezogene Strommenge gekoppelt, bei Haushaltskunden machen sie 40 Prozent vom Gesamt-Strompreis aus. Würden Selbstversorger nur für den Teil des Stroms, den sie aus dem Netz beziehen, Gebühren entrichten, könnte das Stromverbraucher benachteiligen, die sich keine eigene Stromproduktion leisten können, so die Überlegung. Ebenso die, deren Anwesen ungünstig liegt und wenig Sonne abbekommt. Oder Leute, die im „geschützten Sektor“ ihrer Gemeinde wohnen, wo Solaranlagen auf Hausdächern nicht erlaubt sind.

Wer ganz aus dem Netz ginge, weil ein staatlich bezuschusster Akku es erlaubt, würde noch stärker bevorteilt, geht die Überlegung weiter, denn die Nicht-Selbstversorger würden mit ihren Steuergeldern die Akku-Beihilfe mitfinanzieren. Auch deshalb will die Regierung, dass möglichst alle am Netz bleiben. Und die Regulierungsbehörde ILR arbeitet an einem Modell, bei dem die Netzgebühren nicht mehr allein an die Strommenge gekoppelt wären. Das ist eines der Details zur Stromzukunft, die noch nicht feststehen.

Wie unter diesen Bedingungen von einer „Sharing Economy“ gesprochen werden könnte, ist eine spannende Frage. Der Gesetzentwurf beantwortet sie mit den „Energie-Gemeinschaften“. Zu ihnen könnten Stromproduzenten sich zusammenschließen. Die Gemeinschaften stellt die Regierung sich als „Prosumers“ im Sinne Jeremy Rifkins vor.

Gemeint soll damit aber nicht sein, dass eine Energie-Gemeinschaft ihre Produktion zusammenlegt und Strom, den ihre Mitglieder selber nicht brauchen, verkauft. Wer mit Strom Handel treiben will, benötigt auch in Zukunft eine Energieversorger-Konzession vom Staat. Vielmehr sollen die Gemeinschaften Strom teilen, „sharen“. Das neue Gesetz soll dazu zum einen „lokale“ Energie-Gemeinschaften definieren, zum anderen „virtuelle“. Lokal zusammenschließen könnten Teilnehmer sich in einer Ortschaft oder in einem Stadtviertel; technisch gesehen, immer hinter einem Trafostation, der Mittelspannung auf Niederspannung umsetzt. Die Teilnehmer an einer virtuellen Gemeinschaft hingegen könnten an beliebigen Orten im Land wohnen. Das würde am ehesten dem von Rifkin propagierten „Energie-Internet“ gerecht.

Funktionieren sollen die lokalen wie die virtuellen Energie-Gemeinschaften so, dass die Teilnehmer einerseits einen Vertrag unter sich abschließen, ande-

## Zu einer Revolution soll der Gesetzentwurf nicht führen, sondern zu einer „Entwicklung auf der Zeitschiene“

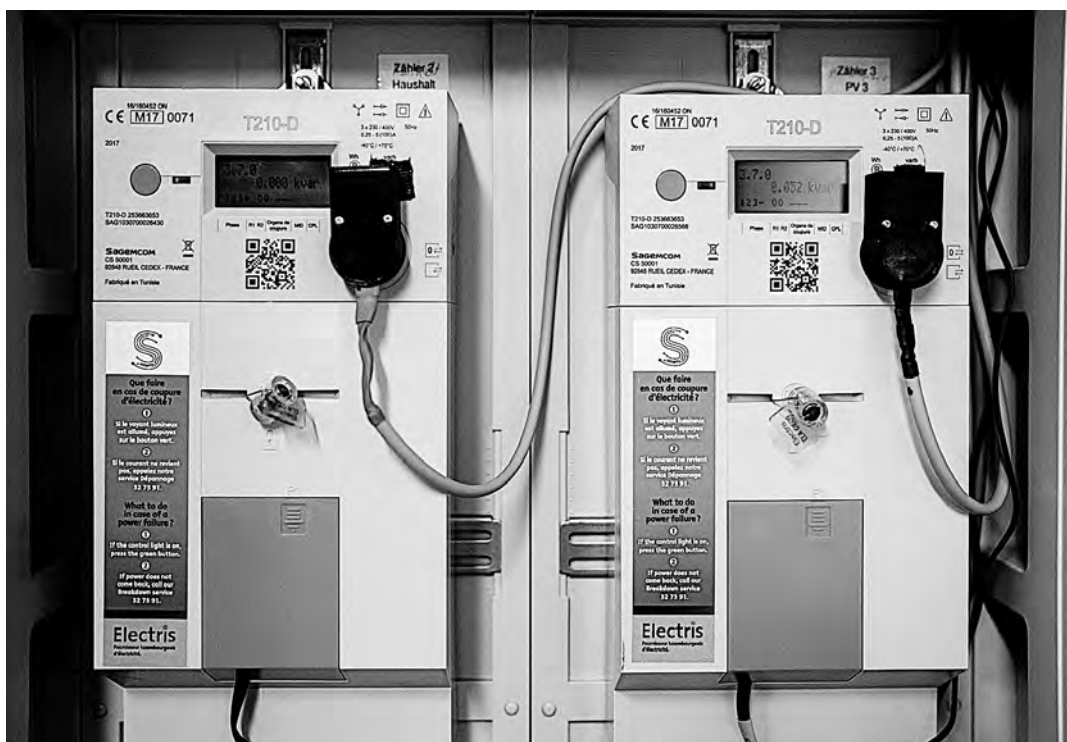
rerseits mit einem externen Stromversorger. Unter sich würden die Gemeinschaftsmitglieder abmachen, wer wie viel von seinem selbst produzierten Strom auch selber verbraucht und welcher Anteil in der Gemeinschaft geteilt würde. Bleibt ein Restbedarf, würde er vom Stromversorger bezogen. Doch weil nicht jedes Gemeinschaftsmitglied für sich aufträte, sondern die Gemeinschaft, könnte sie, so sieht es das Wirtschaftsministerium, „ihren Strombezug vom Versorger optimieren“. Soll heißen: Will die Gemeinschaft für zugekauften Strom weniger zahlen, müssten die Mitglieder sich einigen, untereinander von der Eigenproduktion mehr zu teilen.

Es ist nicht gerade eine Revolution, die das Wirtschaftsministerium auslösen will, aber ein Vorstoß in eine neue Richtung. Ein regulatorischer Rahmen entsteht, und in diesem Rahmen würden die Vorteile für Eigenverbrauch und *Sharing* umso größer, je kleiner der Investitionsaufwand für die Anlagen wird. Die Regierung setzt auf die „Zeitschiene“. Ob der regulatorische Rahmen angepasst werden müsste, soll sich ebenfalls mit der Zeit klären.

Im Moment enthält der Rahmen im Gesetzentwurf einen Schutz der etablierten Stromversorger. Dass sie durch Selbstversorgung und *Sharing* zu schnell

überflüssig werden könnten, soll vermieden werden. Das Signal an sie lautet: Gebt Acht und passt euch an. Das ist die „volkswirtschaftliche“ Sicht auf das neue Szenario – die Rollenverteilung zwischen Selbstversorgern, *Sharing* und klassischen Lieferanten soll sich nach und nach ergeben. Was auch daran liegt, dass „intelligente Netze“, in denen die Rolle „dezentraler“ Produzenten potenziell groß wäre und die der klassischen Versorger kleiner, noch Zukunftsmusik sind. Ihre Verknüpfung mit „intelligenten Häusern“ und „nachhaltigen Quartiers“ ist es auch, aber vielleicht nicht mehr lange: Ob lokale Energie-Gemeinschaften einen Rabatt auf ihre Netzgebühren erhalten können, wenn sie „netzdienliche Ausrüstungen“ betreiben, die dem Netz lokal nützen, wird im Wirtschaftsministerium schon diskutiert. Noch aber steht nicht fest, was als „netzdienlich“ gelten soll.

Eine wichtige Botschaft enthält der Gesetzentwurf an die Adresse von Selbstversorgern mit Elektro-Auto: In Selbstversorgung und *Sharing* wäre das Aufladen von Elektro-Autos inbegriffen. Das ist von Belang, weil für selbstverbrauchten Strom und beim *Sharing* in Gemeinschaften keine Stromtaxe erhoben werden soll. Die Taxe ist momentan zwar niedrig und liegt nur bei einem Zehntel Cent pro Kilowattstunde. Doch wer als Besitzer einer Solaranlage derzeit gezwungen ist, seine gesamte Produktion ins Netz einzuspeisen und zu verkaufen, um sich im Gegenzug von einem Stromversorger beliefern zu lassen, zahlt Stromsteuer beim Aufladen daheim von Tesla, Zoé und wie die Elektromobile alle heißen. Künftig entfielen das und würde die Besitzer solcher Autos, wenn sie auch eigenen Strom erzeugen, ein Stück besser stellen gegenüber Besitzern von Diesel- und Benzinfahrzeugen. Die Rifkin-Arbeitsgruppe „Energie“ und die Regierung haben darüber lange diskutiert. Und sich auf die Antwort geeinigt, man könne die Sonne nicht besteuern.



Solaranlagenbetreiber sollen die Wahl haben, wie viel von ihrem Strom sie selber nutzen, in einer Gemeinschaft teilen oder an den Netzbetreiber verkaufen



## Die Regierung unternimmt erste konkrete Schritte in Richtung „Energie-Internet“ und „Sharing Economy“ beim Strom



# Rôle social et responsabilité sociétale : un entretien avec le directeur Gilles Rod sur l'Œuvre et son action

# Facilitateur

Entretien : josée hansen

d'Land : À 44 ans, vous êtes depuis septembre 2017 le premier directeur de l'Œuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte, après avoir passé seize ans dans le secteur social – au CNDP (Comité national de défense sociale) et à l'ATP (aide aux personnes malades psychiques)... De demandeur d'aides financières, vous êtes passé du côté du distributeur. Que représente ce changement de perspective pour vous ?

Gilles Rod : C'était un choix difficile à faire. J'adorais travailler dans le secteur social et je connaissais l'Œuvre en tant que bénéficiaire. J'ai toujours apprécié le fait que son aide soit moins bureaucratique et moins formaliste que celles de l'État, ce qui a fait de cet organisme un véritable turbo pour lancer de nouvelles idées, un moteur de l'innovation sociale. Quand j'ai été abordé pour ce poste de directeur, cela m'a semblé une suite logique de faire ce pas de l'autre côté de la barrière. De part mon expérience, je sais partager les bons des mauvais projets.

Au plus tard depuis 2009 et la réforme de la loi qui le régit, l'établissement public qu'est l'Œuvre a fait beaucoup d'efforts en ce qui concerne la transparence et la professionnalisation de son organisation – une dizaine de personnes y travaillent désormais et toutes les informations et tous les bilans sont publiés en ligne. Pourquoi est-ce important ?

Parce que nous gérons de l'argent public, qui provient de la Loterie nationale. Je considère que cet argent est celui des citoyens, il est donc essentiel de le gérer de manière responsable. En ce moment, nous nous posons beaucoup de questions sur l'impact social ou sociétal des projets que nous soutenons, si l'argent est effectivement utilisé à bon escient. Je vous donne un exemple : si une association sans but lucratif reçoit une aide financière pour acheter une camionnette censée servir à amener les enfants qu'elle encadre chez le pédiatre, mais qu'en réalité, il s'avère que cette camionnette est utilisée pour, disons, aller vendre des poulets sur le marché, ce n'est pas une bonne utilisation de notre soutien financier. Or, je considère que notre rôle doit aussi être de vérifier que l'argent arrive non seulement chez l'asbl demanderesse, mais aussi chez le bénéficiaire réel auquel il était destiné. Nous voulons arriver à un contrôle plus rigoureux sur ce plan-là, et pour ce faire, il nous faut les moyens humains et logistiques pour accomplir cette tâche. Nous nous voyons en premier lieu comme partenaire de nos bénéficiaires, qui les assiste dans l'optimisation de leur projet. Ainsi, nous avons par exemple travaillé avec le Liser [Luxembourg Institute of Socio-Economic Research, ndlr.] afin de développer une méthodologie. Il m'importe de dire que nous ne faisons pas cela contre nos bénéficiaires, mais afin de mieux pouvoir saisir où va l'argent.

En outre, l'agrandissement de l'équipe nous permet aussi de mieux assumer le rôle de secrétariat permanent des projets, qui encadre les bénéficiaires du premier contact en passant par l'articulation des besoins jusqu'à l'exécution du projet. Je vois notre administration comme une charnière entre les demandeurs et le conseil d'administration, qui prend les décisions. Ce développement se situe donc dans

« Nous gérons de l'argent public, qui provient de la Loterie nationale. Je considère que cet argent est celui des citoyens, il est donc essentiel de le gérer de manière responsable. » Gilles Rod

la continuité de la modernisation de l'Œuvre, qui fêtera bientôt ses 75 ans. Nous ne voulons plus simplement être un financier, mais un véritable facilitateur, qui assiste les différents secteurs avec son savoir-faire, des formations ou des événements de *networking*. À moyen terme, nous envisageons même de mettre en réseau les différents secteurs, de les faire se rencontrer pour encourager de nouvelles collaborations. Je sais qu'il y a une demande pour cela, que les associations sont à la recherche d'un lieu neutre, sans agenda politique.

Les bénéfices de la Loterie nationale – 23 millions d'euros en 2016, derniers chiffres disponibles – constituent-ils un revenu sûr et durable ?

La Loterie nationale fait des efforts constants pour que ce chiffre reste élevé, par exemple en lançant régulièrement de nouveaux jeux. Euro Millions a beaucoup contribué à la popularité des jeux. Mais en même temps, les bornes de jeux illégales qu'on trouve dans les cafés nous font beaucoup de soucis.

En 2016, l'Œuvre a distribué plus de 35 millions d'euros d'aides, c'est énorme (en 2012, ce n'étaient que 17 millions). Le législateur fixe un certain nombre d'aides obligatoires, notamment à des acteurs sociaux – 6,9 millions d'euros pour le Fonds national de solidarité, 3,5 millions pour les Offices sociaux communaux, 1,15 million pour la Croix Rouge, la Caritas et la Ligue médico-sociale respectivement... En tout, presque seize millions annuels sont attribués d'office. L'Œuvre est ainsi un acteur social incontournable, participant à la redistribution sociale.

Oui, certainement. Nous avons pleinement conscience de notre rôle, et de la responsabilité que cela implique, aussi bien dans le secteur social, que dans le sport – le COSL reçoit une aide fixe d'un million d'euros par an –, l'environnement ou la culture : les 600 000 euros du Focuna proviennent de nos caisses.

Le reste des aides, ponctuelles, est attribué par le Conseil d'administration présidé par Pierre Bley et fort de treize membres, ainsi que par différents jurys, comme par exemple celui du fonds Start-Up, dans le secteur culturel, selon des axes développés via des débats et table-rondes avec des experts sectoriels. Les sommes qui y sont distribuées peuvent aussi être tout



Gilles Rod lors de l'entretien, lundi

à fait appréciables, dépassant plusieurs millions d'euros – si le projet est jugé bon. Est-ce la bonne voie que de s'appuyer ainsi sur un réseau ?

Je trouve que oui. La démarche des table-rondes sectorielles me plaît ainsi particulièrement – d'ailleurs nous en avons une cette semaine, sur l'accès aux espaces de création [voir ci-contre, ndlr.]. À mes yeux, c'est la meilleure manière que d'être à l'écoute de la société civile, pour sonder ses besoins réels, en en impliquant des représentants que ce soit lors de ces débats ou dans nos différents jurys et groupes d'experts. Notre dernier appel à projets, *Yes we care*, dans le domaine de l'économie circulaire, a ainsi permis de définir une dizaine d'asbl, souvent très jeunes, qui peuvent réaliser leurs idées grâce aux 920 000 euros que nous leur attribuons. Ces appels à projets permettent à chaque fois de rencontrer des associations ciblées que nous ne connaissons pas encore et qui sont à mille lieues des « usual suspects ».

Justement, à intervalles réguliers, l'Œuvre se donne un thème prioritaire, comme Mateneen en 2015, qui était consacré aux projets ayant trait aux migrations. Ainsi, elle rend des projets possibles – quinze millions d'euros y furent versés à 80 projets aussi divers que l'accueil, le logement ou la culture, dont certains s'étendent jusqu'en 2020 –, et lance aussi des idées (et parfois des vocations). Quelle est la suite de ces projets ? N'existent-ils que le temps que dure l'aide financière de l'Œuvre ou seront-ils repris grâce à des aides durables de certains ministères ? Faites-vous le suivi ?

Pour les projets de *Mateneen*, nous avons mis en place un « comité de suivi » qui vérifie l'exécution des projets, demande des rapports intermédiaires et finaux. Certains de ces projets, notamment culturels, sont achevés, d'autres s'inscrivaient dès le début dans la durée. Mais, bien que *Mateneen* ait été un engagement clair et net dès le début de ce qu'on appela la « crise des réfugiés », en 2015, il y avait une vie avant cet appel et il y en a une après. L'Œuvre a toujours financé des projets dans le domaine de la solidarité et de l'intégration et continuera à le faire. Sachant que, dans l'idée du « *Mateneen* » – qui veut dire « ensemble » – c'est effectivement l'aspect de communauté qui nous importe : ce sont des projets pour tous les groupes dans le besoin, aussi les Luxembourgeois – c'est important si on parle intégration.

Parmi les 80 projets de *Mateneen*, il y avait effectivement des expériences uniques, qui n'ont pas

## Politique culturelle

# L'autre crise immobilière

Les bancs sont rabibochés par du gros *tape* noir, les chaises blanches sont de chez Ikea et en guise de tables, de grandes boîtes blanches ont été enveloppées de plastique fuchsia : bienvenue dans la vraie vie du secteur culturel. Le Carré, d'abord occupé par l'année culturelle 2007, puis par l'asbl Carré Rotondes, ensuite par plusieurs associations culturelles comme la Summerakademie, prêtait son cadre modeste au débat *Vers des lieux de création*, organisé par l'Œuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte ce mardi. Animée par Robert Garcia, ancien directeur de l'année culturelle 2007 et des Rotondes, en sa qualité de membre du fonds Start-Up de l'Œuvre, la soirée avait pour ambition de réunir artistes et politiques, afin de faciliter l'accès à des ateliers à prix abordables, respectivement d'en encourager la création. Car si de nombreux projets de jeunes artistes (ils doivent avoir moins de 36 ans au moment de la demande pour être éligibles) ont pu être soutenus avec des sommes conséquentes (1,8 million d'euros depuis son lancement, soit 350 000 euros par an plus ou moins) attribuées par le fonds Start-Up, le jury se voit de plus en plus souvent confronté à des demandes plus concrètes de la part des artistes : l'argent, c'est bien, mais où vais-je bien pouvoir répéter ma pièce, peindre mes tableaux ou réaliser mes sculptures ? Dans un pays où les prix du foncier ne cessent de grimper, impossible de trouver des locaux pas chers.

C'est d'ailleurs le sujet qui aura valu les plus belles prises de bec d'une soirée somme toute assez sage : ce ne furent pas les artistes et les politiques qui s'affrontèrent, mais les membres du gouvernement. Provocateur, Robert Garcia (Déi Gréng) rappela la promesse du programme de coalition de 2013 de tout mettre en œuvre pour créer de tels espaces de création et de réhabiliter la Halle des soufflantes à Esch. « Cette Halle n'est pas à nous, répondit sèchement le secrétaire d'État à la Culture, Guy Arendt (DP), elle appartient au ministère des Finances... » Implicitement : je ne peux rien faire. Ce à quoi François Bausch (Déi Gréng), ministre du Développement durable et des Infrastructures, réagit du tac-au-tac : « Je pourrais me dédouaner tout aussi facilement et dire que je ne peux rien faire », mais que lui avait choisi d'agir. Et que, à titre personnel, il considérerait que la Halle méritait être sauvegardée et réservée à la créativité, mais avec une rénovation durable cette fois-ci.

Pour le reste, le débat rappela singulièrement celui sur le logement à la Chambre des députés jeudi dernier : la situation est catastrophique – les plasticiens notamment n'ont toujours pas de lieu à eux –, et les politiciens se disent de bonne volonté, mais impuissants, face à un marché de l'immobilier qui devient fou, comme ils ne possèdent que peu d'immeubles et de terrains. François Bausch considérant que les politiques peuvent toutefois tenter de convaincre les privés (notamment Arcelor-Mittal) de mettre à disposition des sites pour la création. Et Lydie Polfer (DP), la maire de la capitale, promit que l'ancien abattoir sera réservé au secteur créatif lorsque les services de la Ville déménageront, et que des espaces créatifs pourraient être inscrits au programme architectural du réaménagement du secteur autour du stade de football actuel. Les associations du Carré devront quitter les lieux d'ici l'automne de l'année prochaine (le propriétaire, Paul Wurth, lancera alors la grande reconversion du site). Et le Hariko à Bonnevoie devra déguerpir d'ici fin juin, sans qu'aucune solution de rechange sur le territoire de la capitale n'ait pu être trouvée jusqu'ici. josée hansen

de redondance. Il y en avait d'autres que l'Œuvre a contribué à lancer et qui sont plus durables. Souvent, elles payent un ou plusieurs salaires. Pour ceux-là, il faut effectivement voir si un financement à moyen terme par le ministère de l'Intégration – ou un autre ministère – est envisageable. Les aides de l'Œuvre, très réactives et rapides, ne sont jamais que ponctuelles. Mais cela pose aussi la question de la professionnalisation des asbl, tout comme celle du bénévolat, sans lequel la société, surtout le secteur social, ne pourrait pas fonctionner.

Vous étiez dans la politique, membre du parti Déi Gréng, pour lequel vous avez même siégé deux ans au conseil communal de la capitale. En intégrant le poste de directeur à l'Œuvre, vous avez quitté tous les mandats politiques. Pourquoi ?

Parce que je veux être complètement neutre ici. J'ai mais beaucoup siégé au conseil communal, et je ne l'ai pas quitté de gaieté de cœur. Mais je ne voulais pas que l'Œuvre soit soupçonnée d'avoir une couleur politique. Et il me semblait inconcevable de distribuer de l'argent d'une main et de demander des voix lors des élections de l'autre. Dès ma jeunesse,

j'ai toujours été politisé, dans le sens d'une volonté de m'impliquer dans la société. Mais je ne suis pas très « politique politicienne », je n'ai jamais envisagé de faire de la politique mon métier.

En parlant politique : Est-ce que l'intervention financière conséquente de l'Œuvre n'a pas parfois comme effet pervers qu'il permet à l'État de se désengager de certains secteurs ? Je pense par exemple au secteur culturel, où les 600 000 euros que vous versez chaque année au Focuna, plus les 350 000 euros du fonds Start-Up (plus les millions d'euros d'aides ponctuelles comme le 2,9 millions attribués au Musée national de la Résistance) sont devenus vitaux : ce sont ces sommes qui permettent à la création d'exister...

Je ne sais pas quelles sont les ambitions de l'État dans ce domaine et ce n'est pas ma mission d'en juger. Je peux seulement parler de ce que nous faisons, par exemple dans le domaine culturel : le fonds Start-Up était une idée géniale parce qu'il aide vraiment et concrètement les jeunes artistes à se professionnaliser, en leur mettant le pied à l'étrier avec une aide assez conséquente. Rétrospectivement, on peut déjà dire que cela marche.



L'artiste Trixi Weis ; Bernard Baumgarten du 3CL et Tania Brugnoli du 1535° ; François Bausch (Déi Gréng), Lydie Polfer (DP) et Guy Arendt (DP), lors de la table-ronde Vers des lieux de création... au Carré mardi (de gauche à droite)



Die ADR erhofft sich eine zweite Jugend durch die liberale Koalition

# Rechtes Familientreffen

Romain Hilgert

Als die liberale Reformkoalition von DP, LSAP und Grünen Ende 2013 antrat, versprach sie, die Fenster weit aufzureißen, um den CSV-Staat zu entstauben. Sie erlaubte die gleichgeschlechtliche Ehe, lockerte das Abtreibungsverbot, trennte Kirche und Staat, verwurstete mit Rifkin und Asteroidenbergbau die *Heemecht* zu *Nation-branding*, säkularisierte den Nationalfeiertag und berief ein Referendum über das legislative Ausländerwahlrecht ein. Das verwirrt und ärgerte all jene, denen Tradition, Familie, Heimat, Thron und Altar heilig sind.

Die CSV spekuliert darauf, diesen Ärger und diese Verwirrung bei den Kammerwahlen am 14. Oktober in Stimmen umzumünzen und zurück an die Regierungsmacht zu kommen. Doch zu ihrer Rechten macht sich auch die ADR Hoffnungen, ihren seit 15 Jahren anhaltenden Niedergang mit den Stimmen der von DP, LSAP und Grünen Verwirrten und Verängstigten zu beenden.

lehnte die Vorstellung ab, dass Ausländer an den Kammerwahlen teilnehmen könnten, und tat das, was zu tun war, als die CSV noch aus Angst vor dem Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit zögerte, ein Tabu zu brechen: Er schuf dort, wo Rentner ihre Zeit mit Katzenfotos totschielen, auf *Facebook*, eine Seite mit dem Titel „Nee2015“.

Damit war der Mamer Erdkundelehrer zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Radio, Fernsehen und Zeitungen, die im Augenblick, als die Stimmung laut Meinungsumfragen umkippte, verzweifelt nach einem Gesicht für die Gegner des Ausländerwahlrechts suchten, reichten ihn sich als eine Art offiziellen Sprecher herum. Das wurde auch möglich, weil er schlaue genug war, nicht im eigenen Namen zu sprechen, sondern sich als Sprecher einer Bewegung ausgab, die in Wirklichkeit eine Art Briefkastenfirma war. Um sich den Alleinvertretungsanspruch auf seine Briefkastenfirma zu sichern, gründete er am 10. April zusam-



Der Facebook-Tribun Fred Keup, der ADR-Präsident Jean Schoos und der ADR-Generalsekretär Alex Penning



Sven Becker



Pascal Gahies

Der Unterschriftensammler Lucien Welter (oben) und die ADR-Abgeordneten Fernand Kartheiser, Gast Gibéryen und Roy Reding

So bemüht sich die ehemalige Rentenpartei, zur Sammlungsbewegung all jener zu werden, die die Luxemburger Natur und Kultur gegen Überbevölkerung und Überfremdung verteidigen wollen. Es sei sein „Wunsch gewesen, nach dem Referendum 2015 es fertigzubringen, all die Leute zusammenzubringen, die sich damals im Referendum zusammen engagiert hatten für das Nein, das dreifache Nein, und vielleicht etwas gemeinsam mit ihnen im Rahmen der Wahlen 2018 machen zu können“, bekannte ADR-Präsident Jean Schoos am Freitag. Schließlich sei „die ADR die einzige Partei gewesen, die sich von Anfang an ganz klar auf die Seite des Nein geschlagen“ habe, erinnerte er, während „der CSV erst am Tag nach dem Referendum das dreifache Nein eingefallen“ sei.

Die ADR kündigte am Freitag an, dass sie für die Kammerwahlen Fred Keup auf ihrer Liste im Südbezirk aufstellen werde. Frederic Keup ist ein 37-jähriger Erdkundelehrer aus Kehlen, der in Mamer wohnt und in Esch-Alzette unterrichtet. Nachdem er sich einige Zeit politisch umgesehen hatte, bald bei déi Lénk, bald bei der CSV, fand er vor drei Jahren im Referendum vom 7. Juni 2015 seine politische Berufung – wenn nicht sie ihn. Er

men mit seiner Ehefrau Rita Figus und einem Kollegen aus dem Kehlener Fußballverein, Steve Kodesch, eine Art Holding dafür, den Verein Nee zum Ausländerwahlrecht asbl.

Nach dem Referendum zog Fred Keup sich nicht wieder in die Anonymität zurück, sondern hatte Gefallen am Scheinwerferlicht gefunden. Flink taufte er sich von „Nee 2015“ in „Wee 2050“ um. Nun wollte er im Namen der „80 Prozent“ sprechen, die mit Nein gestimmt hatten, und an Liebs-ten bei den Wahlen mitmischen. Da kam ihm nach Sondierungen bei der CSV das Angebot von ADR-Generalsekretär Alex Penning gelegen, auf einer ADR-Liste zu kandidieren. Alleine hätte er es vielleicht nicht geschafft, genügend Kandidaten zusammenzubringen, die nötigen Unterschriften zu finden, um Listen zu deponieren, einen Wahlkampf zu führen, Sendezeiten und staatliche Wahlkampfkostenerstattung zu erhalten... Offiziell kandidiert Fred Keup nicht auf der Südliste der ADR, sondern die ADR geht, ähnlich wie 2008 mit Fernand Kartheisers Association des hommes du Luxembourg, eine Synergie mit seiner Briefkastenfirma ein. Theoretisch überlässt die ADR Fred Keup bis zu acht ihrer 60 Listen-

plätze. So sieht Keup wie ein gleichberechtigter Partner aus und die ADR profitiert von dem Markennamen aus der Referendums Kampagne.

Zuvor war es der ADR schon gelungen, Lucien Welter aufzunehmen, den Initiator der Unterschriftensammlung, mit der das Luxemburgische zur Amtssprache im Land gemacht werden sollte (*d'Land*, 20.1.2017). Der inzwischen pensionierte Angestellte des Gemeindefonds Sigi hatte vor anderthalb Jahren auf der Internetseite des Parlaments einen kleinen Aufstand jener angezettelt, die im liberalen Wettbewerb mit qualifizierteren Einwanderern und Grenzpendlern, mit weltgewandten Steuerberatern und Bankern ihren sozialen Abstieg durch die Aufwertung ihrer Luxemburgischkenntnisse verhindern wollen. Dabei hatte Welter sich gegen einen Vereinnahmungsversuch durch Fred Keup und dessen Mitstreiter, den sehr rechten Unternehmer und Physiker Tom Weidig, gewehrt.

Fred Keup und Tom Weidig sind seit Mai vergangenen Jahres Vorstandsmitglieder der Action Lëtzebuergesch, die sich bisher stets nach ganz rechts abzugrenzen versuchte, aber mangels Nachwuchs kurz vor der Auflösung stand. Die Action Lëtzebuergesch kündigte am Dienstag an, dass Keup sein Mandat bei den Sprachsäubern bis zu den Wahlen ruhen lässt.

Aus Lucien Welters kurzzeitigem Erfolg will die ADR nun ebenfalls Kapital schlagen. Deshalb brachte er es gleich zum Vizepräsidenten des Bezirks Zentrum. Nun stufte der Bezirksvorstand sogar seinen Präsidenten, den ehemaligen Generalstabschef Mario Daubenfeld, zum Vizepräsidenten zurück und machte Lucien Welter zum Bezirkspräsidenten.

## Die ehemalige Rentenpartei will zur Sammlungsbewegung aller Kreuzfahrer werden, die die Luxemburger Natur und Kultur gegen Überbevölkerung und Überfremdung verteidigen wollen

Die ADR erhofft sich von ihren neuen Kandidaten, den einen oder anderen Sitz hinzuzugewinnen, was allerdings auch auf Kosten der alten Kandidaten gehen könnte. Bleibt es bei den zwei Sitzen im Süden, könnte Fred Keup Zweitgewählter werden und so den kurzzeitigen Parteipräsidenten Fernand Kartheiser um sein Mandat bringen, der 2013 nur halb so viele Stimmen wie der Erstgewählte, Gast Gibéryen, erhalten hatte. Vielleicht bekommt sogar der neue Kandidat Lucien Welter im Zentrumsbezirk mehr Stimmen als der Abgeordnete Roy Reding.

Getrieben vom Wahn, dass die Ausländer die Nationalsprache bedrohen und die nationale Umwelt belasten, rücken die Neuzugänge die ADR weiter nach rechts. „Die Zukunft der Luxemburger Sprache, mit einem richtigen Gleichgewicht auch zwischen den anderen Sprachen, Deutsch, Französisch, Englisch, wie auch das

unkontrollierte, zu schnelle Wachstum, das sind die beiden wichtigsten Themen für die Zukunft in diesem Augenblick hier im Land und zur Zeit des Wechsels“, legte Fred Keup am Freitag bei der ADR dar. So versucht die ADR nicht nur, im internationalen Trend von Trump und Brexit, Front national, AfD und Lega zu liegen. Sie hofft auch, wieder eine politische Identität zu finden.

Nach den Rentenreformen hatte das ehemalige Aktionskomitee 5/6-Pensionen für jeden versucht, bald zur skandalträchtigen Antipartei, bald zur EU-feindlichen Nationalistenpartei, bald zur Partei der verärgerten Mindestlohnbezieher und Kleinrentner zu werden. Doch sie wusste weder sich Gehör beim Referendum über den Europäischen Verfassungsvertrag 2005, noch im Geheimdienstskandal 2013 zu verschaffen. Um endlich Kapital aus dem Referendum von 2015 zu schlagen, musste sie nun den Facebook-Tribun Fred Keup einkaufen, während ihre Abgeordneten, ein ehemaliger Gewerkschafter, ein liberaler Anwalt und ein katholischer Kulturkämpfer, wie drei verschiedene Einmannparteien auftreten.

Doch während die politische Stimmung für die ADR zu sprechen scheint, muss sie am 14. Oktober erstmals in ihrer Geschichte gegen die Konkurrenz einer anderen rechten Oppositionspartei antreten. Die CSV schürt selbst schon „Wachstumsdebatte“ genannte malthusianistische Panik. Sie vertraut darauf, dass rechte Wähler auf Nummer sicher gehen und die CSV wählen, wenn sie DP, LSAP und Grüne los werden wollen. Die Meinungsumfragen, die bei vorherigen Wahlen die ADR regelmäßig überwertet hatten, versprochen der ADR Ende vergangenen Jahres vier Sitze, einen mehr als derzeit, aber deutlich weniger als die sieben zu ihrer Glanzzeit 1999.



## Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuergesch Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu  
www.land.lu  
téléphone 485757-1



Österreichs FPÖ liegt mit den Qualitätsmedien im Clinch

# Aggressionsschub



Die Freiheitlichen: Wer nicht für sie ist, gehört zur Systempresse

Irmgard Rieger, Graz

Frühmorgens um zwei schien ihm eine gute Zeit. Nicht so viel los auf *Facebook*, nicht gar so schnell entdeckt, gelikt, geteilt: Heinz Christian Strache, Vizekanzler der Republik Österreich, schien anders als sonst nicht so sehr auf Reichweite bedacht, als er an einem frühen Samstagmorgen die Mitteilung postete, zu der ihn das Wiener Landesgericht für Strafsachen verpflichtete: Nämlich, dass ein Verfahren gegen ihn anhängig sei. Es geht um üble Nachrede. Der Chef der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), Koalitionspartner der neu aufgestellten österreichischen Volkspartei unter Kanzler Sebastian Kurz, hatte sich einen Faschingsscherz erlaubt. „Es gibt einen Ort, an dem Lügen zu Nachrichten werden. Das ist der ORF“, schrieb er auf *Facebook* auf ein Bild des renommierten, von der FPÖ rituell angefeindeten Nachrichten-Anchormans Armin Wolf des öffentlich-rechtlichen Rundfunk des Landes und verzierte den Eintrag mit einem Smiley sowie dem Hinweis „Satire!“

Dass Wolf dagegen klagte, dreht nun den Spieß um. Denn bis dato war es stets die FPÖ, die in immer neuen Anläufen versuchte, gegen unliebsame Berichterstattung gerichtlich vorzugehen. Das schlechte Verhältnis der Freiheitlichen nicht nur zum öffentlich-rechtlichen Sender, sondern generell zu Qualitätsmedien ist notorisch. Als beständige Oppositionspartei darin geübt, mit Krawall und Empörung Aufmerksamkeit zu schüren und dabei sicherheitshalber ordentlich über die Stränge zu schlagen, gelingt es nicht ganz, das Ruder herumzureißen. Immerhin stellt man den Vizekanzler und ist Regierungspartei, da geht die Underdog-Haltung nicht mehr auf und Unschärfe in behaupteten Fakten nicht mehr als Oppositionsgetöse durch. So muss immer wieder mal ein Dementi geliefert oder ein Fehltritt bagatellisiert werden.

Erklärt Österreichs Vizekanzler bei einem Besuch in Serbien im Interview, der seit zehn Jahren unabhängige Kosovo sei „zweifelhafte ein Teil Serbiens“, kommen im Keller einer Burschenschaft mit FPÖ-Verbindung Liederbücher mit Judenwitzen zum Vorschein oder verschwimmt einem Minister

vor offenen Mikrofonen die Koalitions- zugunsten der Parteilinie – dann muss gerudert werden, aber im Zweifelsfall ist es eigentlich immer ganz einfach: Die Medien sind schuld. Oder jedenfalls doch das, was in Anlehnung an Nazi-Terminologie als „Systempresse“ diffamiert wird.

Wie sich die Freiheitlichen eine genehme Medienlandschaft vorstellen, lässt sich an längst erfolgreichen Beispielen trefflich studieren. Die Internetseite *unzensuriert.at* etwa liegt so sehr auf Parteilinie liegt, dass die Redaktion schon mehrmals wegen übler Nachrede und hetzerischer Darstellung verurteilt wurde. Doch in dem Maß wie die Förschheit, in der die rechten Blätter zur unlauteren Zuspitzung greifen, steigt auch die Bereitschaft Betroffener, sich juristisch zur Wehr zu setzen. Die Medienanwältin Maria Windhager sagte dem Nachrichtenmagazin *Profil*: „Die Auseinandersetzungen mit rechten Medien sind heftiger geworden, und ich erlebe auch zunehmend Menschen, die das vor Gericht bringen wollen.“ Für die Juristin ein Grund zur Hoffnung: „Derzeit werden mit Falschbehauptungen und gezielten Diffamierungen Auflage und Klicks gemacht. Das soll sich nicht mehr rentieren.“

Dabei entspricht die steigende Aggressivität auf der rechten Sphäre der Medienlandschaft so gar nicht dem glattgebügelden Medienkonzept des Kontrollfreaks Kanzler Sebastian Kurz, das da heißt *Message Control*. Ein Medienteam legt die zu kommunizierenden Themen fest und bestimmt, wer aus dem Regierungsteam wann vor welche Medien tritt. Nichts bleibt dem Zufall überlassen, in der bis auf Kanzler Kurz komplett regierungsunerfahrenen Ministerriege hat Disziplin zu herrschen, Anfragen werden zunehmend von Beamten aus den Fachabteilungen erledigt. Lieber als die klassischen Medien ist Kurz und seinem Team die Welt der *Social Media*, wo sich Botschaften gesteuert und ohne störende Nebengeräusche in der eigenen Blase lancieren lassen.

Ein unberechenbares Medium wie ein Fernsehsender mit Live-Interviews und journalistischem

## Wie sich die FPÖ eine genehme Medienlandschaft vorstellt, lässt sich an längst erfolgreichen Beispielen trefflich studieren

Impetus dagegen ist weniger geheuer. Was die Regierung genau mit dem *ORF* vorhat, ist dabei noch nicht erkennbar, obwohl hier bereits Alarmierendes geschieht. Mit einem Vorwand schuf sich die Regierung eine Zweidrittelmehrheit im ORF-Stiftungsrat, dem Aufsichtsrat des Senders. Das Gremium wird traditionell politisch besetzt, jede Partei schickt ihre Vasallen und die Entscheidungen werden in den Parteien vorbereitet. Einer aber spielte dabei nicht mit: Franz Küberl, langjähriger Präsident der Caritas Österreich und auf einem ÖVP-Ticket als Repräsentant der Religionen im Rat vertreten, schien als einziger die Statuten gelesen zu haben. Als notorischer, aber geschätzter Querkopf beharrte er auf seiner Unabhängigkeit – und wurde nun unter dem Titel „Generationenwechsel“ geschasst. Damit verfügt die Regierung über eine komfortable Zweidrittel-Mehrheit im Stiftungsrat. Das mit der Mitteilung Straches auf *Facebook* war im übrigen nur Vorgeplänkel. Einen Vergleich, den Strache angeboten hatte, hat Wolf abgelehnt. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.

<https://twitter.com/arminwolf/status/967314429414166530>

Deutschlands neue Regierung steht

# Regiert!

Martin Theobald, Berlin

Das Votum fiel deutlicher aus als befürchtet: Als Dietmar Nietan, Schatzmeister der SPD, am vergangenen Sonntag das Ergebnis der so genannten GroKo-Abstimmung verkündete, blieb es dennoch still im Berliner Willy-Brandt-Haus, der Parteizentrale. Rund zwei Drittel der SPD-Mitglieder sprachen sich dafür aus, dass ihre Partei wieder in eine Regierung unter Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) eintritt. Jubel war untersagt. Still und stoisch nahmen die Genossen das Ergebnis der Entscheidung an, über die sie in den vergangenen vier Wochen so hart gerungen, gestritten und gekämpft hatte. Allen voran die Jusos, die Jugendorganisation der SPD, die sich sogar eine Aktion einfallen ließ, indem sie Menschen, die zum Parteieintritt bereit seien, um dann gegen die Große Koalition zu stimmen, zehn Euro versprach. Juso-Chef Kevin Kühnert distanzierte sich zwar von der Aktion, war aber der von den Medien aufs Schild der No-GroKo-Bewegung gehievte Vorzeige-Sozi. In seiner Niederlage versuchte er sich staatsmännisch. Seine arrogante Ankündigung nach der GroKo-Niederlage, er werde nun der Bundesregierung auf die Finger schauen, sollte schon von knapp 82 Millionen Menschen in Deutschland erledigt werden. Kühnert steuert in eine wohl versorgte Zukunft. Er werde eine wichtige Rolle in der Partei spielen, sagte die designierte Partei-Chefin Andrea Nahles. Damit zeigt sich deutlich, dass auch Kühnert in gleicher Weise zu einer politischen Kaste angehört, die sich immer wieder selbst reproduziert.

## Europa kommt im Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD auf sieben Seiten vor

Den SPD-Mitgliedern wurde zur Meinungsbildung der Koalitionsvertrag mitgeschickt. Rein sprachlich stand in ihm Deutschland im Mittelpunkt. Positiv die Wortwahl: Man will „fördern“, „unterstützen“, „weiterentwickeln“ oder einfach nur „schaffen“. Besondere Kernworte sind „Digitalisierung“, „Unternehmen“ und „Europa“. Alles Weitere versinkt in einer Sprachsoße aus Fremdwörtern, Fachwörtern, Nominalisierungen und Denglisch-Wortschöpfungen. Besonders schön: „Interoperabilitätsverpflichtung“. Hinzu kommen Monstersätze mit bis zu 80 Wörtern Länge: „Wo dies gesetzgeberisches Handeln erfordert, werden wir noch in diesem Jahr einen Gesetzentwurf zur nachhaltigen Stärkung der personellen Einsatzbereitschaft der Bundeswehr mit dem Ziel vorlegen, die Gehalts- und Besoldungsstrukturen wettbewerbsgerecht zu gestalten, das Dienstrecht zu flexibilisieren, die mit den Mobilitätsanforderungen verbundenen hohen Belastungen besser auszugleichen und eine bessere soziale Absicherung von Bundeswehrangehörigen, insbesondere auch beim Zugang zur Gesetzlichen Krankenversicherung nach Ende der Dienstzeit von Soldatinnen und Soldaten auf Zeit zu erreichen und dadurch Versorgungslücken zu schließen und die Berufsförderung zu stärken.“

Am Mittwoch soll Angela Merkel zum vierten Mal zur Kanzlerin gewählt werden. Während CDU und CSU bereits ihre Ministerposten vergeben haben, bitten sich die Sozialdemokraten noch Bedenkzeit aus. Denn die Vergabe der Ämter kann für weitere Verstimung bei der Basis sorgen. Bereits in den letzten Wochen haben die Politikerinnen und Politiker aus Ostdeutschland angemerkt, dass die neuen Bundesländer im künftigen Kabinett unterrepräsentiert seien. Wie auch Menschen mit Behinderung oder buddhistischen Glaubens. Doch gerade die Ressortverteilung – ebenso wie der Zuschnitt der einzelnen Ministerien – zeigt, dass es um Befriedung der einzelnen Parteien und Etablierung von Machtgefügen geht, denn um zukunftsorientiertes Handeln für Land und Leute. oder Entsprechung des Koalitionsvertrags etwa hinsichtlich Digitalisierung.

Europa kommt im Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD immerhin auf sieben Seiten vor. Zusammengefasst: Der Euro-Raum soll insgesamt stärker und einheitlicher werden, Deutschland ist zu höheren Zahlungen in den EU-Haushalt bereit – auch um die Lücke von 13 Milliarden Euro zu schließen, die durch den Brexit entstehen wird. Allerdings schweigt sich der Koalitionsvertrag hier über die genaue Summe aus. Berlin will sich für einen neuen Investivhaushalt für die Euro-Zone einsetzen, für den schon der französische Präsident Emmanuel Macron geworben hat. Es wird auch auf dessen Zustimmung treffen, dass der Europäische Stabilitätsmechanismus in einen Europäischen Währungsfonds umgewandelt werden soll, mit dem Mitgliedsstaaten in finanzieller Notlage unterstützt werden sollen – kontrolliert vom Parlament der Europäischen Union. Die Rechte der nationalen Parlamente sollen davon aber unberührt bleiben, heißt es in dem Koalitionsvertrag.

Vorschusslorbeeren gab es in Brüssel wie in Paris zu diesen Plänen. „Die europäische Einigung ist eine der letzten Visionen, die wir in der Politik noch haben“, merkte etwa der SPD-Europa-Abgeordnete Jo Leinen an. Es sei ein großartiges Projekt, das vorangetrieben werden müsse. Und weiter: „Das Europa-Kapitel des Koalitionsvertrag ist eine Botschaft nach innen, aber auch an die Partner, dass man im positiven Sinne mit Deutschland rechnen müsse.“ Reinhard Bütikofer, EU-Parlamentarier von den Grünen, kritisierte hingegen: „Europa first, Inhalt second. Da ist viel Tam-Tam, das sind viele Versprechungen und viel heiße Luft. Aber der große Aufbruch hinkt von vornherein.“ Die künftige Bundesregierung sei gefordert, Taten folgen zu lassen. Doch in welchem Zeitraum und ob überhaupt diese umgesetzt werden, ist noch unklar.



Des performances volatiles à court terme ou solides à long terme ?  
J'ai choisi.

Vous. Vos idées. Votre sensibilité. Votre famille. Vos aspirations.

Nous. Notre expérience. Nos outils. Nos talents. Notre vision.

Chez Degroof Petercam Luxembourg, une gestion de patrimoine réussie, c'est le résultat d'une approche globale et intégrée : mettre en place des stratégies sur mesure axées sur des performances solides et à long terme. Et toujours prendre activement soin de votre patrimoine afin que vous ayez la certitude que demain vous appartient.

Consultez nos performances sur [www.degroofpetercam.lu](http://www.degroofpetercam.lu)





.....

1

ticker

.....

Erbfolgeregelung



Aditya Mittal, Sohn von Arcelor-Mittal Chairman Lakshmi Mittal, Finanzchef des Unternehmens und CEO der Europasparte (Foto: ml) wurde zum Präsidenten des Konzerns befördert. Er berichte an den Chairman, heißt es in der Pressemitteilung. Dass es im Arcelor-Mittal-Verwaltungsrat zwei Chefs mit unterschiedlichen Titeln gibt, ist auf die Fusion von Arcelor und Mittal Steel zurückzuführen und das prekäre Gleichgewicht bei der Besetzung der Führungspositionen zwischen den Managern der beiden Firmen. Weil der eine Chairman, der andere Präsident wurde, konnten sich Lakshmi Mittal und Joseph Kinsch bis zu dessen Renteneintritt den Vorsitz des Gremiums teilen. ms

Viel Durst

Die Brasserie Nationale (Bofferding, Battin) ist mit dem Geschäftsjahr 2017 sehr zufrieden. Vergangenes Jahr sei in Luxemburg mit 290 000 Hektolitern insgesamt ebenso viel Bier gebraut worden, wie 2016. Obwohl der Bierkonsum auf dem nationalen Markt rückläufig sei, habe die Brauerei ihren Absatz mit 150 000 Hektolitern Bier stabil halten können, unter anderem durch die Exporte in die Großregion. Die Marke Battin entwickle sich weiter gut, wie die Brauerei mitteilt, sie habe davon vergangenes Jahr 41 000 Hektoliter gebraut. Die Brauerei hat 2017 mit einem Ergebnis von Zinsen, Abschreibungen und Steuern von vier Millionen abgeschlossen, die Brasserie Nationale, zu der auch der Getränkehändler Munhowen gehört, hat ihrerseits ein Ebidta von 10,2 Millionen Euro erzielt. Der Getränkehändler Munhowen allein hat durch den Verkauf von 251 400 Hektolitern an Getränken einen Umsatz von 74,4 Millionen Euro und ein Ebidta von 6,2 Millionen erzielt. ms

« Le nécessaire sens de la mesure »

Dans son avis, publié le 2 mars, la Chambre de commerce critique le projet de loi introduisant des mesures macro-prudentielles pour les crédits immobiliers résidentiels. Élaboré suite au « warning on medium-term residential real estate vulnerabilities », lancé en novembre 2016 par le Comité européen du risque systémique (*d'Land* du 13 janvier 2017), ce texte devra permettre à la CSSF d'introduire des limites dures à l'octroi de crédits immobiliers en cas de menace pour la stabilité financière nationale. Aux yeux de la Chambre de commerce, il ne faudrait « pas exagérer les risques » et éviter « toute sur-régulation en la matière ». Le mot d'ordre de la chambre patronale (et du lobby bancaire qui rédige les avis touchant à ses intérêts) : « Garder le nécessaire sens de la mesure ». Grâce à leurs bons ratios de capital, les banques luxembourgeoises seraient résilientes « à tout choc potentiel, émanant du marché immobilier au d'autres segments de l'économie ». La Chambre de commerce craint que si la CSSF imposait des limites maxima aux banques luxembourgeoises, la concurrence internationale pourrait être tentée de sauter dans la brèche, permettant à certains ménages luxembourgeois de contourner les limites. Enfin, elle « s'étonne » de ce que le ministère des Finances n'ait « pas soumis aux représentants de la place financière un avant-projet de texte pour consultation préalable ». Cette « bonne pratique unanimement reconnue » serait nécessaire afin d'« éclairer le législateur sur les enjeux du texte proposé ». bt



739 millions

RTL-Groupe a pu annoncer à ses actionnaires un bénéfice net en hausse annuelle de 2,6 pour cent pour 2017 : de 720 à 739 millions d'euros. Ce

résultat est surtout dû aux bonnes performances de la branche allemande et à la vente (pour 94 millions d'euros) d'un immeuble situé dans la huppée rue Bayard dans le huitième arrondissement parisien. La vente de RTL-City au Kirchberg (à une riche famille italienne, disait-on dans le secteur) pour 154 millions d'euros a par contre été annulée. Au Luxembourg, *RTL-Télé* continue de voir fléchir son audimat, qui passe de 146 100 à 129 500, tandis que les autres canaux (*RTL-Radio*, *rtl.lu*) voient leurs audiences renforcées. bt

Tourisme



La secrétaire d'État à l'Économie, Francine Closen (LSAP), a pu présenter un bilan touristique 2017 positif cette semaine. Le Luxembourg vient ainsi de dépasser le seuil des trois millions de nuitées (un plus de quatre pour cent pour les hôtels et campings). Après une forte régression en 2016, les touristes venant de pays hors de l'UE sont de retour : plus neuf pour cent pour les visiteurs états-uniens ou chinois. Après avoir visité la nouvelle statue de Marx et sa maison natale à Trèves, ces-derniers peuvent s'adonner au shopping de luxe dans une zone piétonne sécurisée. D'après des études de marché, un touriste chinois dépense en moyenne 300 euros par jour ; ce qui est le double d'un touriste américain et le triple d'un touriste russe. bt

Premiere

Als die EU-Kommission am Mittwoch das „Winterpaket“ des europäischen Semesters 2018 vorstellte und ihre Berichte über die Fortschritte der EU-Mitgliedstaaten beim Ausgleichen von gesamtwirtschaftlichen Ungleichgewichten vorstellte, gab es eine Premiere. Erstmals ging sie dabei auf schädigende Steuerpraktiken ein, deren Anwendung sie in Belgien, Zypern, Ungarn, Irland, Malta, den Niederlanden und in Luxemburg verdächtigt. „Einige Indikatoren weisen darauf hin, dass die Unternehmenssteuerregeln des Landes von Firmen genutzt werden, die Strukturen der aggressiven Steuerplanung einsetzen“, heißt es im Länderbericht Luxemburg. Die hohen Direktinvestitionsflüsse sowohl nach Luxemburg als auch aus Luxemburg heraus könnten nur zum Teil durch die reale wirtschaftliche Aktivität erklärt werden. Darüber hinaus sei das im Vergleich zum BIP hohe Niveau an gezahlten Linzengeldern ein weiterer Hinweis darauf, dass Luxemburg von Firmen zur aggressiven Steuerplanung genutzt werde. So beliefen sich 2016 die kassierten Linzengeldern auf 3,4 beziehungsweise auf 6,1 BIP-Prozent an gezahlten Linzengeldern, der Strom an eingenommenen und gezahlten Dividenden belief sich auf 87,7 beziehungsweise 130,3 Prozent im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt, dem EU-weit höchsten Wert, und die eingenommenen Zinsen betragen 15,5 BIP-Prozent, ebenfalls EU-Rekord. Ein Großteil der Direktinvestitionen werde über Zweckgesellschaften getätigt, schreibt die Kommission, ohne zu präzisieren ob sie dazu auch die Investmentfonds zählt. „The absence of withholding taxes on interest and royalty payments may lead to those payments escaping tax altogether, if they are also not subject to tax in the recipient jurisdiction. This may facilitate aggressive tax planning“, heißt es weiter. Ein wenig Lob gibt es dann doch: Luxemburg habe bereits Maßnahmen getroffen und sei dabei, weitere Aspekte am Steuersystem abzuändern, welche die Steuerplanung gefördert hätten, und die Beps-Vorgaben der OECD angenommen. Doch die neue Luxemburger IP-Box zur Besteuerung von Einnahmen aus geistigem Eigentum gefällt der Kommission nicht, obwohl sie Beps-konform ist. Wohl weil sie prinzipiell deren Sinn nicht einsieht: „While the economic evidence on the effectiveness of patent boxes as a means to encourage R&D remains limited, they may be used as

tax competition tools.“ Sie bleibt auch sonst vorsichtig, was die Luxemburger Unternehmensbesteuerung angeht. Luxemburg werde wie alle anderen EU-Staaten die EU-Richtlinien gegen die Steuervermeidung und die darin enthaltenen Anti-Missbrauchsregeln umsetzen. Doch die Kommission scheint von der Effizienz ihrer eigenen Regeln nicht restlos überzeugt zu sein: „It will be important to assess to what extent the measures already enacted, in conjunction with the effect of the transposition of the Anti-Tax Avoidance Directives, further limit the scope for aggressive tax planning in Luxembourg.“ Da Luxemburg bisher alle geltenden EU-Richtlinien umgesetzt hat, steht es auf keiner EU-Liste von Steuerparadiesen, was Kritikern des Luxemburger Steuersystems bisher bitter aufstieß. Darauf am Mittwoch angesprochen, sagte EU-Kommissar Pierre Moscovici: „Es gibt nicht nur aggressive Steuerplanung außerhalb der EU, sondern auch innerhalb. Es gibt keine Steuerparadiese in der EU, aber es gibt durchaus Probleme.“ Ausgewiesene Kritiker der Luxemburger Unternehmensbesteuerung wie der Grünen-Europaaabgeordnete Sven Giegold, begrüßten ausdrücklich, dass die Kommission dies erstmals anerkenne. Doch obwohl diese Bedenken der Kommission im Luxemburger Landesbericht festgehalten sind, gibt es darin keine Empfehlung an die Luxemburger Regierung. Wie auch? Zum „Scoreboard“ anhand dessen die makroökonomischen Ungleichgewichte zwischen den Mitgliedstaaten gemessen werden, gehören Indikatoren wie die Nettoinvestitionsposition, die Immobilienpreise oder beispielsweise die Arbeitslosenrate. Eventueller Steuerwettbewerb auf Kosten anderer (EU-)Länder ist darin einfach kein Bewertungskriterium... ms





# L’Acel a co-écrit son premier projet de loi. Elle a obtenu que les stagiaires ne soient pas ou peu payés

# « Sois stage et tais-toi »

Bernard Thomas

**Consécration** L’Association des cercles d’étudiants luxembourgeois (Acel) vient de coproduire son premier projet de loi. Ce lundi, son président, Pol Lutgen, était invité au ministère du Travail pour une conférence de presse avec le ministre Nicolas Schmit (LSAP). Assis devant un écriteau portant le logo de l’Acel et de la Spuerkeess, un de ses principaux sponsors, l’étudiant en management à Fribourg (Suisse) évoquait « l’échange productif » qui aurait abouti « plus vite que nous l’avions pensé ». Le premier mail pour une prise de contact avait été envoyé en avril 2017 ; onze mois plus tard, le projet de loi sur les stages a été déposé.

Devant la presse, Nicolas Schmit soulignait qu’il en « partageait la paternité » avec l’Acel. Pour le ministre socialiste, ce rappel est également un moyen pour dévier les critiques. L’option d’une rémunération minimale ou facultative des stages aurait été retenue « sur demande de notre partenaire de l’Acel » et suite à « de longues discussions où j’ai vraiment écouté les jeunes », soulignait un ministre « étonné par l’attitude pragmatique et réaliste » de l’Acel. Pour éviter de s’exposer au courroux syndical, il aura même fait écrire dans le commentaire des articles de son projet de loi que l’absence de rémunération pour les stages effectués dans le cadre du cursus universitaire répondait à une demande « des jeunes » ; les jeunes désignant l’Acel.

Qu’une association revendique que ses membres soient peu, voire pas du tout payés, cela a de quoi surprendre. « Il était important pour nous de ne pas exiger de rémunération obligatoire, car il est déjà suffisamment difficile de trouver un maître de stage », disait Pol Lutgen. Puis de louer l’Allemagne dotée d’une « véritable culture des stages, qui fonctionne bien et qui permet d’amasser des expériences professionnelles ». Une affirmation qui pouvait étonner, le terme de « Generation Praktikum » désignant depuis les années 1990 les jeunes précarisés allemands qui, à la sortie de l’université, cumulent les stages peu rémunérés. Dans le communiqué envoyé quelques heures après la conférence de presse, l’Acel tentait donc de réajuster le tir : Il faudrait « éviter une ‘génération de stagiaires’ comme on la retrouve en Allemagne », y lit-on.

**Douze mois comme stagiaire** Le projet de loi différencie entre les « stages obligatoires », conventionnés par l’école ou l’université, et les « stages pratiques », choisis volontairement « en vue de l’acquisition d’une expérience professionnelle ». Pour les premiers, la rémunération est « facultative » ; le patron de stage paie donc s’il le veut et ce qu’il veut. Pour les seconds, la rémunération est minime ; recruté comme « stagiaire », le jeune ne percevra pas de salaire, mais une « gratification » suivant un échelonnement. Zéro euro le premier mois ; un tiers du salaire social minimum pour salariés non-qualifiés (soit 600 euros) les deuxième et troisième mois ; et la moitié (soit mille euros) les quatrième, cinquième et sixième mois. Ces « montants réduits, lit-on dans le commentaire des articles, ont été retenus en considérant que les stagiaires ne fournissent pas d’activité salariale réelle ».

En donnant une assise légale à ces « stages pratiques », l’Acel et le ministère officialisent un accès parallèle au marché de l’emploi. Dans une première réaction au projet de loi, Jean-Luc De Mattei,

## L’Unel a gagné les batailles dans la rue, mais c’est l’Acel qui a remporté la guerre institutionnelle

membre du bureau exécutif de l’OGBL en charge du dossier des stagiaires, y voit une « porte grande ouverte à la précarisation des jeunes ». Durant l’année qui suit la fin de l’inscription universitaire, le jeune pourra cumuler douze mois de stage. (L’Acel avait initialement proposé que cette période soit de 24 mois, mais s’était laissée convaincre par le ministre.) Il ne pourra travailler plus de six mois pour un même patron. Mais la question reste : Si l’employeur peut embaucher le jeune comme stagiaire à prix discount, pourquoi lui proposerait-il un CDI ? « La plus grande précarité, c’est de ne rien avoir du tout », répondait Nicolas Schmit. Pourtant, le chômage des jeunes est en baisse constante. Entre janvier 2014 et janvier 2018, le nombre d’inscrits à l’Adem qui avaient moins de trente ans est passé de 4 878 à 3 501 personnes. Et, sur un marché du travail où il y a une très forte demande de main d’œuvre qualifiée, leur pouvoir de négociation est actuellement relativement élevé.

« Si on a fait un stage et qu’on est embauché, alors le stage doit également être pris en compte comme période d’essai », disait Nicolas Schmit en novembre 2016 au Parlement. Cette promesse n’a pas trouvé de concrétisation dans le projet de loi. Si, au bout de six mois de stage, le jeune finit donc par être embauché, il devra parcourir de nouveau six mois de période d’essai. L’incertitude financière durera donc une année, pendant laquelle trouver un studio sur le marché locatif hautement compétitif sera peu commode. Le stagiaire ne tombera ni sous l’assurance pension ni sous l’assurance maladie, ce qui contribuera à en faire une ressource *low-cost*. Son année comme stagiaire ne sera pas non plus prise en compte dans le calcul des pensions. (Le jeune sera par contre couvert par l’assurance accident.)

**Dérives** Si le projet de loi peut pourtant être considéré comme une avancée sociale, c’est que, jusqu’ici, les stages en-dehors de conventions avec une école ou une université n’étaient pas réglementés du tout ; ni leur durée maximale ni leur rémunération minimale. Il y a deux ans, à la Chambre des députés, le ministre évoquait les dérives : « L’abus est très souvent le suivant : Je fais faire le travail par un stagiaire ; puis arrive le prochain stagiaire, qui poursuit ; puis arrive le troisième qui continue à son tour ». Le seul moyen de défense du stagiaire était d’exiger une requalification en CDI en démontrant qu’il était en somme traité comme un salarié ordinaire et que le stage avait été détourné de son objet pédagogique.

Le ministre insiste avoir voulu « tirer une ligne de séparation » entre stage et « vrai travail ». Le projet de loi reprend un bon nombre des propositions

soumises début février par l’OGBL. Les stagiaires ne doivent ainsi ni être affecté à des tâches « requérant un rendement comparable à celui d’un salarié normal », ni suppléer des emplois permanents, ni être utilisés pour faire face à des pics de travail saisonniers. Le projet de loi fixe surtout des seuils maxima, chiffrés. Le nombre de stagiaires ne doit ainsi pas dépasser dix pour cent de l’effectif total ; pour les boîtes employant plus de 500 salariés, le plafond a été fixé à cinquante stagiaires. L’employeur devra également tenir un « registre des stages » accessible aux délégués du personnel, ce qui, après le projet de loi sur le dialogue social au sein des entreprises de juillet 2015, constitue un nouveau renforcement des prérogatives syndicales. La déjà surchargée Inspection du travail et des mines (ITM) sera chargée du contrôle, bien qu’il lui manque toujours entre trente à quarante inspecteurs.

**Acel vs Unel** En se faisant coopter par le « modèle social luxembourgeois », consensuel et néocorporatiste, l’Acel a marginalisé l’Union nationale des étudiant-e-s du Luxembourg (Unel), sa rivale historique. Le syndicat étudiant de gauche a été le grand absent des discussions sur le stage et n’aura contacté le ministre qu’après la conférence de presse de lundi. Sa présidente, Lisa Kersch, critique le projet de loi comme une « dévalorisation des diplômes » et revendique que les stages soient au moins rémunérés au salaire minimum pour salariés qualifiés. L’Unel, concède-t-elle, aurait initialement cédé la priorité sur le sujet à l’Acel, préférant se concentrer sur la réforme du lycée et craignant passer pour un « Platzhirsch ». Puis d’ajouter : « Aujourd’hui on voit que ce n’était pas la meilleure idée... »

L’Unel a réussi deux mobilisations massives, mais échoué à pérenniser ce capital politique. En 2006, la grève contre les contrats d’emploi précaires (le projet de loi 5611) avait mobilisé 10 000 lycéens. En 2014, la manifestation contre la réforme des bourses étudiantes (le projet de loi 6670) avait vu défiler 15 000 jeunes. Mais, au lendemain de l’effervescence, l’Unel et les comités de mobilisation qu’elle avait initiés se révélaient incapables d’entrer dans une logique de négociation et de franchir les seuils des ministères.

L’Aktiounskomitee 6670, rassemblant l’Unel et le collectif agitprop Richtung 22, avait ainsi posé comme condition à une négociation que celle-ci devait être enregistrée sur dictaphone. Ceci, expliquaient-ils, afin de se parer contre une « négociation secrète derrières des portes closes ». Une position qui rappelle celle de Léon Trotsky qui, aux négociations de Brest-Litovsk en 1918, avait voulu imposer aux diplomates des Hohenzollern et des Habsbourg une « diplomatie ouverte » : « Chaque parole qu’eux ou nous prononcerons sera notée et envoyée par télégramme à toutes les nations. Ce seront elles qui seront les juges de nos négociations. »

Or, cette tactique s’avérera bancale. Les grévistes, fatigués par des mois de mobilisations, se firent simplement désinviter par le ministre de l’Éducation, Claude Meisch (DP), avec lequel ils ne discuteront plus que par médias interposés. Ce sera l’Acel qui prendra leur place et qui négociera les derniers aménagements de la réforme. Après avoir refusé d’appeler à manifester, l’Acel se retrouvait donc en tête-à-tête avec le ministre ; l’accord trouvé consolidait autant son image comme représentante des



En haut : « Palais des stagiaires », une résidence à Bonnevoie ; en bas : grève contre la réforme de la bourse étudiantes en avril 2014

étudiants responsable que celle de Claude Meisch comme ministre à l’écoute des jeunes.

Impuissant, l’Aktiounskomitee fustigeait dans un communiqué de presse « la capitulation de l’Acel » qui, en tant que « homme de main [Handlanger] » du ministère », aurait « trahi » les étudiants. Quelques heures plus tard, un second communiqué priait la presse d’ignorer le contenu du premier et mettait ainsi à jour que l’union au sein du comité était compromise. L’acrimonie reste vive. Dans la comédie *Youthless*, projetée fin décembre au Ciné Sura, Richtung 22 se sert copieusement de stéréotypes pour parodier l’Acel. Dans une scène, on assiste à une fête organisée par l’Acel – « soirée culturelle *schëdden* » – sur fonds de musique « Ballermann 6 » et jeux d’alcool. Les responsables de l’Acel sont dépeints comme carriéristes BCBG, vêtus en polos Lacoste et robes de soirée, rêvant d’une « chance d’être présenté au ministre » et se laissant instrumentaliser par celui-ci.

En fin de compte, l’Unel a gagné les batailles dans la rue, mais a perdu la guerre institutionnelle. L’Acel

aura réussi à se positionner comme intermédiaire « constructif » ; un partenaire « pris au sérieux par le gouvernement », comme le dira Pol Lutgen dans une interview parue au *Quotidien* en début d’année. « Cette stratégie s’est avérée payante, y déclarait-il. On a bien plus atteint dans le dossier [des bourses d’études] que l’Unel. »

Rassemblant 46 cercles étudiants, dont l’activité principale consiste dans l’organisation de fêtes, l’Acel se positionne comme « le principal représentant de la communauté étudiante du pays », même si le mandat politique de sa direction reste peu clair. Alors que, depuis 1969, l’Unel se positionne politiquement à gauche, sa base militante fluctue selon les cycles des mouvements de jeunesse qui restent éphémères. Pour assumer son nouveau rôle politique, l’Acel a amendé ses statuts. L’ancienne version énonçait que « l’association s’interdit toute activité politique ou confessionnelle » ; la nouvelle note que « l’association est indépendante de tout parti politique et s’interdit toute activité confessionnelle ».

## Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l’heure de tous les dangers quand les contours des choses s’effacent et qu’on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s’allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l’historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l’engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L’auteur pénètre jusqu’aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s’agit, selon l’auteur, d’« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

**Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d’articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur [www.land.lu](http://www.land.lu), par téléphone 48 57 57-32, courriel [land@land.lu](mailto:land@land.lu) ou fax 49 63 09.**



Quand l'argent ne fait plus le bonheur

# Effet de satiété



L'accumulation de biens matériels génère des frustrations, une fois passée la phase d'euphorie liée au « primo-équipement »

**Pour gagner davantage il faut travailler plus, ce qui implique moins d'occasions d'épanouissement dans la vie privée. Sans compter les tracas spécifiques que subissent les détenteurs de patrimoines et de revenus élevés...**

Georges Canto

La recherche d'un bonheur libéré du matérialisme de la société de consommation était un des thèmes majeurs du mouvement étudiant de mai 1968. Un demi-siècle plus tard, les chercheurs se demandent toujours quel rôle joue l'argent dans le bonheur de nos contemporains. Une question lancinante est de savoir si ce dernier augmente indéfiniment avec la richesse, ou s'il existe un point de satiété, à partir duquel des revenus plus élevés ne mènent pas forcément à un plus grand bien-être.

Il y a huit ans, en mars 2010, des chercheurs des universités britanniques de Warwick et de Cardiff publiaient une étude qui devait connaître un grand retentissement, portant le titre « Money and happiness : rank of income, not income, affects life satisfaction ». Ils y cherchaient à expliquer pourquoi, dans les pays riches, le gens ne se sentaient pas plus heureux au fil du temps, comme cela ressortait de plusieurs sondages, alors que pendant plusieurs décennies la croissance économique quasi-ininterrompue avait conduit à une augmentation substantielle des revenus nominaux et réels.

Leurs travaux ont pu établir qu'il ne suffisait pas d'avoir un revenu élevé pour être heureux : il faut aussi être sûr d'être mieux payé que ses amis et ses collègues de travail. « Gagner un million de livres par an ne semble pas suffisant pour vous rendre heureux si vous savez que vos amis gagnent tous deux millions », déclarait alors Chris Boyce, du département de psychologie de l'université de Warwick, un des auteurs de l'étude.

Le bonheur serait donc affaire de comparaison, en n'étant pas lié au revenu en valeur absolue mais à son niveau relatif, par rapport à des personnes du même sexe, âge et de niveau d'éducation comparable au sein d'une zone géographique donnée. Leur conclusion était assez pessimiste : l'enrichissement général de la société n'augmenterait pas nécessairement le bonheur des individus, tant que les différences initiales existent et que le « rang de leur revenu » dans la hiérarchie sociale ne progresse pas.

Quelques mois plus tard, en septembre 2010, ces résultats étaient complétés par un article dû à Daniel Kahneman, prix Nobel d'économie en 2002, et à un de ses collègues de la prestigieuse américaine de Princeton, Angus Deaton (« High income improves evaluation of life but not emotional well-being »). La question était ici de savoir si « l'argent achète le bonheur », en considérant deux aspects différents : le bien-être émotionnel, qui désigne la qualité de l'expérience quotidienne d'un individu (fréquence et intensité des expériences de joie, de stress, de tristesse, de colère et d'affection qui rendent sa vie agréable ou désagréable) et « l'évaluation de la vie », qui fait référence au regard que les gens portent sur leur vie passée et présente, et se traduit par un certain état de satisfaction globale.

En s'appuyant sur l'indice de bien-être Gallup-Healthways, lui-même construit à partir d'un panel de mille citoyens américains, les auteurs ont observé que l'évaluation de la vie était très corrélée au revenu et à l'éducation tandis que les

émotions quotidiennes étaient davantage liées à des facteurs tels que la santé ou la vie familiale. L'évaluation de la vie augmente régulièrement avec le revenu, tout comme le bien-être émotionnel, mais, dans ce dernier cas, pas au-delà d'un revenu annuel d'environ 75 000 dollars. Une rémunération élevée procurerait donc une grande satisfaction quant à la manière dont on a mené sa vie, mais ne serait pas forcément un gage de bonheur au quotidien. À l'autre bout de l'échelle, un revenu modeste ou moyen est associé à une faible évaluation de la vie en même temps qu'il « exacerbe la douleur émotionnelle associée à des malheurs tels que le divorce, la mauvaise santé et la solitude ».

Les travaux menés en 2010 étaient limités à des populations anglo-saxonnes. En février 2018 ont été présentés, dans un article de la revue académique américaine *Nature Human Behaviour*, les résultats d'une vaste étude mondiale sur le bonheur. Les observations ont porté sur 1,7 million de personnes de plus de quinze ans, interrogées dans 164 pays par l'institut Gallup entre 2005 et 2016. Au Luxembourg, l'échantillon cumulé a été de 8 000 personnes, davantage qu'en Suisse (6 500) ou au Portugal (7 000).

Les auteurs, quatre chercheurs de l'université de Purdue, à West Lafayette dans l'Indiana, ont repris le même cadre d'analyse que Kahneman et Deaton. Dans leur article, intitulé « Happiness, income saturation and turning points around the world », ils par-

viennent à chiffrer précisément les « niveaux de saturation » pour plusieurs régions du monde.

Pour l'évaluation de la vie, le revenu critique est de 95 000 dollars par personne, calculé en parité de pouvoir d'achat. Pour le bien-être émotionnel, il va de 60 000 dollars quand on évoque des aspects positifs (environ 70 pour cent des cas) à 75 000 dollars (critères négatifs). Au-delà de ces montants, les ressentis de bonheur diminuent, surtout pour l'évaluation de la vie où une nette baisse de la satisfaction est observée un peu partout. Pour le bien-être émotionnel, il s'agit plutôt d'une stagnation ou d'un ralentissement.

D'importantes différences existent naturellement sur le plan géographique. Pour l'évaluation de la vie, le niveau le plus élevé est atteint en Australie et Nouvelle-Zélande avec 125 000 dollars, mais il est aussi supérieur ou égal à 100 000 dollars en Europe de l'ouest et du nord, en Amérique du nord, au Moyen-Orient et en Asie de l'est. En revanche il ne dépasse pas 45 000 dollars en Europe de l'est, en Afrique et en Amérique latine. Tous pays confondus, des disparités apparaissent aussi selon le niveau d'éducation : la satiété apparaît à 70 000 dollars pour les personnes les moins éduquées et à 115 000 dollars pour celles ayant suivi des études supérieures.

Selon les auteurs, la confirmation au niveau mondial des travaux de Kahneman et Deaton s'explique d'abord par le fait que l'accumulation de biens matériels permise par l'augmentation du pouvoir d'achat

génère des frustrations, une fois passée la phase d'euphorie liée au « primo-équipement ». Pour gagner davantage il faut travailler plus, ce qui implique moins de loisirs et moins d'occasions d'épanouissement dans sa vie privée, sans compter les tracas spécifiques que subissent les détenteurs de patrimoines et de revenus élevés. Par ailleurs les chercheurs américains estiment, comme leurs homologues britanniques en mars 2010, que la satisfaction d'avoir atteint un certain niveau de vie peut être altérée par une comparaison défavorable avec autrui.

Finalement, ils considèrent que les déterminants du bonheur semblent identiques à travers le monde, même si les niveaux de satiété varient d'un pays ou d'une région à l'autre.

À ce propos, les auteurs de l'étude disent avoir été surpris par ces seuils, qu'ils pensaient être plus élevés. Mais, curieusement, ils ne relèvent pas que, selon la Banque Mondiale, le revenu net moyen par habitant n'était de que 10 307 dollars en 2016, avec des niveaux très faibles (moins de 1 600 dollars) en Afrique ou en Asie du sud ! Même dans les pays développés, comme au Luxembourg où il s'élevait à 71 600 dollars, il est largement en-dessous du seuil de satiété déclaré par les participants au sondage Gallup. Même si, en pareil cas, il aurait été préférable de connaître la médiane ou les quartiles plutôt que la moyenne, il reste qu'une proportion importante de la population du globe est loin d'atteindre le niveau de revenu à partir duquel des effets négatifs viendraient altérer leur bien-être.

## Chronique Internet

# Brasilia n'aime pas les cryptodevises

Jean Lasar

Le Brésil se distingue par une approche originale des questions de réglementation des technologies liées à Internet. Il y a quelques jours, sa Commission de surveillance de la bourse, la Comissão de Valores Mobiliários (CVM), a décidé de suspendre la levée de fonds lancée par une entreprise active dans le domaine du « mining » de bitcoins. HashBrasil s'adressait aux investisseurs pour financer l'achat d'équipements spécialisés, surtout de cartes graphiques de haute performance, avec lesquelles sont effectuées les opérations qui permettent d'engranger des cryptomonnaies nouvellement émises. La CVM a estimé que l'offre de HashBrasil revenait à proposer des contrats relevant de la législation sur les titres. HashBrasil a été menacée d'une astreinte de 5 000 réals, près de 1 300 euros, si elle ne se soumettait pas à la suspension. L'entreprise visée n'a pas insisté, annonçant quelques jours plus tard qu'elle cessait ses opérations.

**Le gouverneur de la Banque centrale du Brésil a estimé que le bitcoin relève d'un système pyramidal**

Alors que son voisin au Nord, le Venezuela, a choisi de se jeter dans l'aventure des cryptodevises en lançant dans des conditions rocambolesques un sulfureux « Petro » indexé sur les hydrocarbures, le Brésil officiel cache de moins en moins son aversion à l'égard des cryptodevises. En octobre dernier, le gouverneur de la banque centrale du pays, Ilan Goldfajn, avait estimé que le bitcoin relève d'un système pyramidal, c'est-à-dire d'une escroquerie dans laquelle les sommes versées par les nouveaux entrants servent à rémunérer les investisseurs précédents et où les titres vendus ont peu ou prou de valeur, mettant en garde contre le risque de bulle.

Il n'est pas simple pour une autorité boursière nationale de réguler de manière draconienne les cryptodevises dès lors que celles-ci s'échangent librement au-delà des frontières. Les pays qui s'y sont essayés ont souvent dû se contenter de vagues hésitations, fermant ou bridant des entités sur lesquels leurs instances de régulation ont une prise – comme par exemple en Corée du Sud où les bourses d'échanges de cryptodevises ont été fermées à l'automne dernier (avant que le pays n'annonce en janvier vouloir entièrement interdire le commerce de cryptodevises) – mais se gardant d'édicter des mesures n'ayant aucune chance d'être mises en œuvre. En janvier dernier, la CVM avait indiqué aux gestionnaires de fonds d'investissement que les cryptodevises ne sauraient être considérées comme des actifs financiers et que, par conséquent, leur acquisition par des fonds d'investissement n'était pas autorisée. En même temps, la CVM avait manifesté

son désarroi face à ces monnaies en reconnaissant n'être pas encore parvenue à une conclusion quant à la possibilité d'y investir par le biais de fonds situés à l'étranger. En attendant, elle recommandait aux agents intéressés par de tels investissements indirects d'attendre que les autorités arrêtent leur position quant à la légalité de telles opérations.

Il y a deux ans, le monde s'était esclaffé lorsque des juges brésiliens avaient, à deux reprises, cherché à bloquer Facebook ou sa filiale WhatsApp parce que le réseau social n'avait pas donné droit à leurs demandes. En octobre 2016, un juge de Joinville avait imposé une astreinte quotidienne de 30 000 réals et demandé à l'autorité des télécommunications Anatel de bloquer le réseau dans le pays entier parce que celui-ci avait refusé de supprimer un compte qui se moquait d'un homme politique local. En juillet de la même année, un juge avait ordonné la saisie de 19,5 millions de réals appartenant à Facebook pour punir l'entreprise de ne pas avoir transmis le contenu de messages échangés sur WhatsApp par des personnes suspectées d'être des trafiquants. À présent, c'est la CVM et la Banque centrale qui adoptent une attitude des plus frioleuses à l'égard des cryptodevises. Alors que de nombreux pays ont appris, à leurs dépens, que toute précipitation dans ce domaine sombre facilement dans le ridicule, le plus grand pays d'Amérique du Sud adopte à l'égard des cryptotechnologies une approche susceptible de flatter les instincts nationalistes de certains de ses citoyens, mais très probablement vouée à l'échec.



## Henri Juda éclaire le destin de sa famille dans une série de conférences

# Alles war ausgelöscht

Frédéric Braun

Depuis qu'il a cédé la présidence de l'Asbl Memo-Shoah, son cheval de bataille, on aperçoit moins Henri Juda, même s'il continue à rester présent dans les coulisses, à travers ses commentaires et son tempérament qui ne lui ont pas valu que des amis. Alors, depuis un certain temps déjà, il donne des conférences sur l'histoire de sa famille : dans les lycées, à Bitburg où ses parents étaient propriétaires d'un magasin, à Beaufort, à Mondorf-les-Bains ou encore comme le 20 février dernier dans sa ville natale d'Echternach, dans le cadre du festival Judeum Epternacum. Histoire de continuer ce qui pour lui relève presque d'une nécessité vitale, et aussi comme pour dire à ses détracteurs : voici l'homme, regardez, jugez par vous-même !

Henri Juda a joué un rôle-clé pour la compréhension de l'évènement que représente en 2013 la publication du rapport Artuso. À travers son scepticisme notamment vis-à-vis d'une culture mémorielle organisée par l'État, il a rappelé que le travail de mémoire ne saura se faire sans une remise en question des réflexes et mécanismes à la base de toute exclusion, y compris de mémoires. Car une culture du souvenir qui arrive à se passer de la rencontre avec l'autre, reste moralement abstraite et donc, quelque part, fondamentalement louche.

Debout derrière le podium, nœud papillon et pochette, Henri Juda lance des regards anxieux dans la salle Agora du Trifolion, de plus en plus bondée. La tension lui arrache des grimaces. Assise au premier rang, son épouse se lève pour un dernier échange de mots avant le début de la conférence. Dans le brouhaha de la salle, beaucoup de visages familiers, amis du lycée, compagnons de route, et aussi beaucoup d'inconnus. En tout, environ 200 personnes.

Le souffle court, Juda prévient que son exposé va durer deux heures. Que si quelqu'un désire commander une pizza, c'est le moment de le faire. Rires dans la salle. Ça y est, le public est conquis et les attentes douchées que Henri Juda jouera autre chose que du Henri Juda. On peut en effet lui reconnaître un certain goût pour la transgression, d'abord en humour. Mais l'humour est une arme, comme chacun sait, un mécanisme de défense. L'humour ne se résigne pas, il défie.

Son intervention, Henri Juda la qualifie d'initiative « privée », mais à peine commence-t-il à dessiner le contexte historique, à peine évoque-t-il les lois raciales de Nuremberg, que quelqu'un applaudit dans la salle. Juda lève les yeux, mais ne voit rien sous les projecteurs. Il pense sans doute à un commentaire sarcastique, remercie l'intervenant anonyme et poursuit son exposé. C'est alors qu'on entend « Dreckeg Judden ! », suivi de paroles incompréhensibles aussitôt étouffées sous les huées. Tout le monde se retourne. Au fond de la salle, une femme pointe son bras en direction de la scène, puis disparaît derrière une porte.

On se demande : qu'est-ce qui est plus terrible ? Les paroles souillantes qu'on vient d'entendre ou le calme d'Henri Juda qui a résumé son propos, alors qu'on venait de jeter l'opprobre sur lui, sur les siens ? Pendant un bref instant, on a senti le spectre de la division planer sur la salle : eux-nous. Que signifie vivre en se sachant constamment exposé au risque d'une exclusion ? Dans un pays qui aura mis 75 ans à reconnaître votre souffrance, celle de vos parents et grands-parents ?

Né à Bitburg en 1910, Charles, le père d'Henri Juda, émigre au Luxembourg avec sa mère, veuve, en 1935, après avoir cédé la ferme familiale à un prix dérisoire. Son père est mort très tôt – des suites de blessures datant de la Première Guerre mondiale, comme le soulignait Henri Juda à Echternach. La carte de séjour luxembourgeoise de son père, porte la remarque : *israelitisch*. En effet, le Luxembourg avait appliqué la troisième loi de Nuremberg sur la « protection du sang allemand et l'honneur allemand », afin d'interdire aux Allemands vivants au Luxembourg d'épouser des Juifs, enregistrés séparément. Il n'hésitera pas non plus à renvoyer ces gens dans leur pays d'origine. Au moment de l'Anschluss et de la Nuit de Cristal, la xénophobie et l'antisémitisme sont à leur comble au Luxembourg, alimentés par la presse conservatrice, dont le *Luxemburger Wort*.

Vint l'Occupation. Charles Juda qui avait été agriculteur à Walferdange, puis à Weiler, vivait entretemps à Beaufort. Tandis que sa mère Clara portait fièrement

**La mère d'Henri Juda, qui aurait pu devenir une journaliste remarquée, n'écrira plus. Elle se rendra à Francfort avec sa fille pour l'ouverture du premier procès d'Auschwitz, mais repartira outrée lorsqu'elle découvre que bourreaux et victimes sont logés dans le même hôtel. Pour ses enfants, elle demeurera le restant de sa vie une mère mutique et énigmatique**

l'étoile jaune, Charles Juda ne pouvait accepter un tel marquage : « Fir mech war et eng Diskriminierung, wëll jiddwer Friemen deen dech op der Strooss gesinn huet, dee konnt dech beleidegen. Ech war deemools jonk an ech weess net op dat esou einfach ewech gaange wier », explique-t-il dans une interview accordée à *RTL-Hei Elei* en 1989. Ce refus lui vaudra d'être interné au camp de travail de Greimath (Wittlich) chargé de la construction de l'autoroute du Reich, mais d'où il réussira à s'évader. Des rumeurs couraient à propos de déportations dans la région. De retour à Luxembourg, il retrouve sa mère saine et sauve. Elle avait réussi, en se barricadant chez elle, à échapper au premier convoi Luxembourg-Litzmanstadt qui compta 323 Juifs de Luxembourg.

Il y passe deux semaines, mais entend parler de nouvelles déportations. Charles Juda décide de retourner en Allemagne pour traverser le Rhin à la nage et gagner la Suisse dans l'espoir d'y retirer l'argent que la vente de la ferme familiale en Allemagne leur avait apporté. Mais peu après son arrivée en Suisse, des gendarmes le découvrent. Il risque l'extradition. Autant me tuer avec votre fusil, ça reviendra au même, leur répond Charles Juda – les gendarmes décident de le laisser rentrer à la nage...

Lorsque plusieurs jours plus tard, il est de retour, la nuit, à Beaufort, ses voisins lui apprennent que sa mère est partie avec le deuxième convoi. Il ne la



Les liens de l'amitié : Jeanne Juda et Orli Wald



Jeanne Salomon avec les membres de la rédaction de la *Volksstimme*, dont Max Braun (2<sup>ème</sup> à g.) vers 1933

reverra plus. Désespéré, Charles Juda est accueilli par ce couple sans enfants, les Jodocy : « D'Jodocys ware gutt kathoulesch Leit. An ech soen : wann all Mënschen esou wären wéi si ! Bei hinnen hat nëmmen de Mënsch eppes ze soen. Keng Nationalitéit, keng Relioun, keng Hautfaarf. Da bräichte mer keng Atombommen, kee chemescht Gas, keng Nato a kee Warschauer Pakt. Mais et ass awer net esou. Leider Gottes... », déclarera-t-il à *RTL-Hei Elei*. En tout, Charles Juda passera deux ans et demi dans le finil des Jodocy.

Au lendemain de la guerre, pendant laquelle il aura été le seul Juif caché sur le territoire luxembourgeois, Charles Juda est au service des Américains où il rencontre Jeanne Salomon, qui deviendra son épouse en 1947. Comme lui, elle a perdu son père très tôt et, comme sa mère, la sienne était morte en déportation. Sauf que Jeanne Salomon n'avait pas seulement perdu son passé, on lui avait également détruit son futur. Comme elle l'écrira plus tard dans une lettre à la résistante autrichienne Ella Lingsens, que cite Henri Juda : « Alles war ausgelöscht. Mein Kind – Asche – mein Mann – Asche – meine Mutter – Asche – Asche von Auschwitz. »

Jeanne Salomon était arrivée au Luxembourg en 1935, suite au référendum sur le statut de la Sarre, région sous administration de la Société des nations depuis le Traité de Versailles (1919), et qui avait



*Mitten unter uns* : le couple Charles et Jeanne Juda dans les années 60.

voté le 13 janvier à 90 pour cent en faveur du rattachement à l'Allemagne d'Hitler. Cet évènement, Jeanne Salomon l'avait vécu aux premières loges, en tant que journaliste au sein de la rédaction de la *Volksstimme*, l'organe de presse officiel du SPD dans la Sarre autour du mythique Max Braun, militant en faveur du maintien du statut quo et tête pensante de la résistance à la propagande nazie.

Au Luxembourg, où elle vivait avec sa mère Franziska, elle a rencontré le tailleur Bernard Ingwer, qu'elle épousa en 1938. Mais au moment de l'introduction des lois raciales à Luxembourg en 1940, le jeune couple est contraint de se réfugier à Bruxelles, où il vivra deux ans. La mère, Franziska Salomon, qui avait décidé de rester à Luxembourg sera transférée au couvent de Cinqfontaines, puis déportée au ghetto d'Izbica à bord du convoi du 23 avril 1942. Aussi, début 1943, la cachette des Ingwer est dénoncée par un Luxembourgeois. Arrêtés, ils sont transportés au camp de rassemblement de Malines, installé dans l'ancienne caserne de Dossin. De là, ils partent avec le convoi n°XX, quittant la Belgique à destination d'Auschwitz le 19 avril 1943. Stoppés en chemin par des résistants à Boortmeerbeek, 231 déportés réussissent à s'enfuir du train, 23 sont abattus et 95 repris dans les jours suivants, tandis que le couple Ingwer arrive à destination le 22 avril 1943.

La communication avait toujours été très pénible entre Henri Juda et sa mère. La plus grande partie de ce qu'il sait d'elle, il l'a découvert dans son protocole d'interrogation, préparé en amont des procès d'Auschwitz de Francfort. Dans sa lettre à Ella Lingsens, sa mère écrit : « Zu meinem Leidwesen muss ich eingestehen, dass mir Briefe zu schreiben, immer schwerer fällt. Und wenn ich denke, dass ich vor dem tausendjährigen Reich einmal im Journalismus eifrig tätig war, könnte ich vor Wut heulen. Aber ich kann einfach keine Gedanken mehr in Serien produzieren, werde schnelle müde und geistig ausgehöhlt. » Les phrases qui suivent sont courtes, factuelles, froides. Elles relatent les différentes étapes de son voyage en enfer.

À son arrivée à Auschwitz, Jeanne Ingwer est assignée au bloc 10, le bloc d'essai du gynécologue SS Carl Clauberg, entre autre responsable de la stérilisation forcée de centaines de prisonnières. À proximité immédiate, le bloc 11 d'exécution et son mur noir devant lequel on fusille constamment. Impossible de ne pas entendre les cris, les tirs. Une fièvre aiguë, constatée par le Dr. Hautval, sauve Jeanne Ingwer de l'insémination artificielle. Transférée à l'infirmerie, elle y fera la connaissance d'Orli Wald (de son

vrai nom Aurelia Torgau), l'ange d'Auschwitz, qui deviendra son amie. La résistante allemande lui avait demandé si elle connaissait le chef du Parti communiste luxembourgeois, Zénon Bernard. Orli Wald l'avait déchargé à son procès à Cassel, après avoir opéré un temps comme courrier pour les organisations de résistance au Luxembourg. Mais l'état de santé de Jeanne est de plus en plus préoccupant. On la croit atteint de fièvre typhoïde. En réalité, elle est enceinte : « Es stellte sich heraus, was wir in den beiden ersten Jahren unserer Ehe ersehnt, jedoch später gefürchtet hatten und vermeiden wollten in der Verfolgungszeit, war eingetreten und mein Mann und ich hatten nicht die leiseste Ahnung. » Comme Henri Juda ne l'apprendra que plus tard, cet enfant, un garçon, sera enlevé à sa mère quelques jours après la naissance et jeté dans un four, devant ses yeux...

En 1950, Charles et Jeanne Juda ouvriront un magasin de vêtements pour hommes à Bittburg, mais habiteront à Echternach. La mère d'Henri Juda, qui aurait pu devenir une journaliste remarquée, n'écrira plus. Elle se rendra à Francfort avec sa fille pour l'ouverture du premier procès d'Auschwitz, mais repartira outrée lorsqu'elle découvre que bourreaux et victimes sont logés dans le même hôtel. Pour ses enfants, elle demeurera le restant de sa vie une mère mutique et énigmatique. « Mitten unter uns. » C'était le titre choisi par Henri Juda pour sa conférence et ce sont également les mots sur lesquels il termine. Il lui semble important, à lui qui a grandi dans une famille juive au milieu d'Echternach la catholique d'insister sur l'existence de cette autre histoire, qui est la sienne, mais qui est aussi notre histoire à nous tous. Il aura parlé un peu plus de deux heures, sans rien révéler d'intime si ce n'est, à travers sa présence, sa volonté de continuer à porter une voix.

Nous l'avons dit plus haut : Henri Juda a voulu accompagner les transformations des années passées. Malheureusement, il a rencontré des résistances et le courage politique a parfois manqué pour mener les choses à bien, surtout après la claque du référendum de 2015. Un mémorial de la Shoah, exécuté par l'artiste franco-israélien Shelomo Selinger devrait être inauguré cet été. La Fondation pour la mémoire de la Shoah n'a pas vu le jour, les intérêts des avoires juifs sur les comptes dormants qui devaient la financer s'étant révélés insuffisants. Un deuxième rapport sur la spoliation des biens juifs est toujours attendu. Reste que des évènements comme les conférences d'Henri Juda favorisent une meilleure compréhension des enjeux, et à juger par leur succès, on peut penser que le Luxembourg est davantage prêt à avancer en ce sens que ne le pensent certains politiques.



Die kleine Zeitzeugin

# Deutschland, ein Wintermärchen



Mutter ist wieder da. Sie macht das schon. Nur was?

Michèle Thoma

Deutschland, bist du noch Deutschland? So wie wir es aus den Sagen und Legenden kennen, ein Land, in dem die Gifte schlecht sind und die Arbeitsmoral gut, in dem fleißige, tüchtige, ausdauernde Menschen leben, vor denen die Welt Respekt hat und die dennoch häufig betrübt sind, weil sie sich einbilden, niemand liebe sie, liebe sie wirklich, zutiefst. Lieben wir uns überhaupt selber?, fragen sie sich gequält. Immer zweifeln sie an sich, zählen dann gewissenhaft auf, warum sie trotzdem lebenswert sein könnten. Die WM mit ihren zweifellosen, glücklichen Menschen verhielt sich so etwas wie Erlösung. Vielleicht gibt es doch noch ein Happyend mit Fachwerkhäuschen und nicht nur Autobahnen, VW-Vorstände und Hitler-Nonstop-Serien? Ein Happyend für Schland?

Deutsche Lover führen die Lovelichparade dennoch nicht an, obschon deutsche Ehemänner begehrt sind, wenngleich nicht heiß, das Känsche Kaffee setzt sich auf dem Weltmarkt nicht durch, und wer will schon an Eisbeinen nagen, global gesehen, oder saure Braten verdrücken? Oder Blumenkohlstampf, wie ihn die Deutsche Bahn mit passendem Passfoto auf ihren Menükarten präsentiert, mampfen? Das tun vielleicht noch deutsche Fundi-Sekten in Südamerika oder den Karpaten. Dabei ist doch genau dieses Deutschland voll okay, so eins kann man heiraten, wer heiratet schon ein von Clowns regiertes Italien? Man wusste, woran man war mit diesem stabilen Land mit stabilen Autos und einem stabilen Humor, einem Land, das gut funktionierte und in den meisten Dingen, außer Kaffee und Wein und Kuchen, auch wirklich gut war.

Der Niedergang hat schon vor einiger Zeit begonnen. Reisende berichten entsetzt von Zuständen, die mit dem aufgeräumten Land, in dem die Menschen Bienenstiche essen und Klopapierrollen liebevoll umhäkeln, nichts mehr zu tun haben. Das Land, in dem die Menschen wissen, was zu tun ist und es sogar tun, ohne dafür Chines\_innen sein zu müssen. Dieses wunderbar geheimnislose Land, das meiste ist erklärlich oder es findet sich eine, die es einer erklärt.

Reisende berichten jedoch von Flugzeugen, die verdammt im Himmel über dem Flughafen von Berlin kreisen, und keiner weiß, ob sie je landen können. Die Deutsche Bahn benimmt sich trotz beschwichtigendem Blumenkohlstampf als sei sie unterwegs auf den wüsten Strecken unwirtlichster Erdteile, wo Mensch immer mit allem rechnen muss und niemand rechnen kann. Wann ein Zug ankommt oder abfährt zum Beispiel fällt in den Bereich der Wahrsagerei, einen Anschlusszug zu erwischen, ist pure Glücksache – Wettbüros bieten schon Wetten diesbezüglich an. Auf der Strecke Mannheim-Saarbrücken fallen alle Klos aus, das macht den neuen Deutschen aber nichts, sie sind so gelassen-phlegmatisch-stoisch-fatalistisch, sie zucken weise resigniert die Achseln, sie reagieren schon gar nicht mehr. Niemand protestpinkelt, urinieren Amok oder scheißt aufs gute Benehmen. Alle verknäueln sich ihre Bedürfnisse, weil sie ja nicht dürfen. Sie dürfen nicht müssen, dann müssen sie also nicht. In dem Sinne, grübelgrübel, sind sie dann vielleicht doch gute Deutsche aus dem deutschen Vorbilderbuch. Gibt es also doch so etwas wie Hoffnung?

In dieser unübersichtlichen, chaotischen Welt, in der uns selbst Deutschland im Bienenstich lässt. Wo es statt bitterem Känsche-Sud scharfsüßen Capuccino gibt und wo öffentlich sizilianisch verkehrt wird. Aber leider ohne Sizilien.

Deutschland hat keine Regierung, wie einst Belgien oder Somalia, egal wie es herum bastelt und wie oft Anne Will den immerg-Leichen die immer gleichen Fragen stellt. Niemand will ran, alle wollen nur noch dagegen sein. Bis in höchster Not die Frau mit den mächtigen Kiefern erscheint, die zermalmen Martin Schnulz erst einmal einfühlsam. Dann schlägt sie mit der Faust aufs Rednerpult, dass es ihrem Wahlvolk die Sprache verschlägt. Kevin der Kühne und seine Anhängerinnen sind schlagartig besiegt, erst einmal.

Mutter ist wieder da, alle Kinder gehen ins Bett und Mutter macht weiter, sie macht das schon. Nur was? Der dicke Altmayer-Schutzengel passt auf sie auf, Annegret wird die Karre aus dem Dreck ziehen, Spahn ist entschärft. Junge Männer, bitte warten!

Und alles ist wieder ein bisschen nicht gut.

Zu Gast

# Abbestellen!

Ali Ruckert

Im Jahr 2003 hatte Premierminister Juncker dem Land versichert, der Militärtransporter A400M, den das Land kaufen werde, sei das modernste Militärtransportflugzeug der Welt.

Doch bis heute hat Luxemburg dieses Flugzeug, das die CSV/DP-Regierung seinerzeit bestellte und für das die Dreierkoalition von DP, LSAP und Grünen bis zu 14,7 Millionen Euro im Jahr allein an Unterhalt ausgeben will, wenn es denn einmal ausgeliefert werden sollte, nicht zu Gesicht bekommen. Seither wurde der Zeitplan für die Auslieferung mehrmals verschoben, und das Flugzeug wird für die Käuferstaaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Luxemburg, Spanien und die Türkei immer teurer.

Die Kritik der Kommunisten gilt aber weniger dem Umstand, dass es sich um eine konstruktionsbedingte Fehlplanung handelt, die sich für die Haushalte von mehreren europäischen Nato-Staaten zu einem Fass ohne Boden entwickelt, als vielmehr der Tatsache, dass Luxemburg überhaupt keinen Militärtransporter braucht, der dazu dienen soll, Soldaten und schweres Kriegsgeschütz an Kriegsschauplätze zu bringen, die Tausende Kilometer von unserem Land entfernt sind. Es sei denn, die Regierung und die Chamber wollen tatsächlich Luxemburgs Grenzen im Baltikum, südlich der Sahara oder am Hindukusch verteidigen, wie das „their master’s voice“ von jenseits des Atlantik in Endlosschleife fordert.

## Ali Ruckert ist Präsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs

Die erneute Verzögerung, die zu einer teuren Vertragsanpassung führen wird, sollte daher Grund genug sein, das Militärflugzeug einfach abzubestellen und die eingesparten Gelder nutzbringender in Bildungs- und Sozialprojekte zu investieren. Denn Investitionen in zivile Projekte sind immer produktiver und von größerem gesellschaftlichem Nutzen als Militärgerät.

Geradezu lächerlich, beziehungsweise gefährlich ist, wenn der LSAP-Armee- und Wirtschaftsminister nun behauptet, inzwischen würden Militärausgaben getätigt, die „Dividenden einbringen“. Auch die Militärlager in Bettemburg-Düdelingen und Sarnem brachten „Dividenden“ ein, was aber nichts daran ändert, dass sie Teil einer aggressiven Rüstungsstrategie waren, die unser Land und ganz Europa an den Rand eines Krieges brachte.

Doch die verschiedenen Sektionen der bürgerlichen Einheitspartei, angefangen bei den Olivgrünen über die sozialdemokratischen und liberalen Nato-Fans bis hin zu den christlichen und rechtspopulistischen Kreuzrittern, stehen weiter stramm hinter der Politik der Aufrüstung der USA, der Nato und der EU.

Um das unter Beweis zu stellen, wurde nicht nur die Anschaffung eines völlig überflüssigen Militärflugzeugs beschlossen, sondern auch eine massive Erhöhung der Militärausgaben, der Kauf eines Militärsatelliten und mehrerer Helikopter sowie die finanzielle Beteiligung am Kauf von militärischen Tankflugzeugen und Drohnen.

Zu allem Überflus wurden auch noch Luxemburger Soldaten unter deutschem Oberkommando an die russische Grenze geschickt, weil das „Reich des Bösen“ laut der neu aufgelegten Bedrohungslüge Europa angeblich überfallen will. Hinzu kam erst vor wenigen Wochen ein neuer Militärvertrag im Rahmen der EU mit 20 weiteren Rüstungsmaßnahmen.

Luxemburg gibt heute – trotz wachsender sozialer Probleme – mehr Geld für die Armee und die Rüstungsprojekte der Nato und der EU aus als auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges. Wer so aufrüstet wie die Nato und deren Mitglieder, bereitet nicht den Frieden, sondern den Krieg vor.

Mag sein, dass die Kommunisten mit dieser Ansicht unter den politischen Parteien allein da stehen – in der Bevölkerung ist das ganz sicher nicht der Fall. Das sollte Grund genug sein für alle Antimilitaristen und Friedensfreunde, die KPL als einzige Friedenspartei des Landes zu unterstützen und dazu beizutragen, dass die Stimme für Frieden und Abrüstung überall verstärkt zu hören sein wird.

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure :** européenne ouverte  
**Type de marché :** Travaux

**Modalités d'ouverture des offres :**  
Date : 18.04.2018  
Heure : 10.00 heures

**Lieu :**  
Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché :**  
Travaux de façade dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description succincte du marché :**

- ca. 865 m<sup>2</sup> habillage de façade en aluminium (bâtiment scolaire) ;
- ca. 1 600 m<sup>2</sup> habillage de façade en aluminium 2D et 3D (nouvelle construction) ;
- ca. 250 m<sup>2</sup> habillage de façade en panneaux d'aluminium ;
- ca. 100 m<sup>2</sup> habillage de façade en panneaux isolants ;
- travaux d'échafaudage.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.  
La durée des travaux sur le chantier est de 190 jours ouvrables à débiter au courant du 2<sup>e</sup> trimestre 2018.

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges :**  
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.  
La remise électronique est autorisée.

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations :**  
**Réception des offres :**  
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de façade

dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :**  
05.03.2018

**La version intégrale de l'avis n° 1800343 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure :** ouverte  
**Type de marché :** Travaux

Ouverture le 29.03.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture:**  
Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

**Intitulé :**  
Travaux de centre de tri des déchets dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description :**

- 120 ftt. 1 pers. 1/2 journée, adaptation suivant nécessité ;
- 12 mois station déchets locale sur les étages, adaptation suivant nécessité ;
- 200 pce mise en place/transport/vidange des containers.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.  
La durée des travaux sur le chantier est de 360 jours ouvrables à débiter au courant du 1<sup>er</sup> semestre 2019.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission :**  
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

**Réception des offres :**  
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de centre de tri des déchets dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Informations complémentaires :**  
Date de publication de l'avis 1800344 sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu) :  
05.03.2018

### Fonds du Logement

### Avis de marché

**Procédure :** ouverte  
**Type de marché :** Travaux

Ouverture le 19.04.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture :**  
Fonds du Logement  
52, boulevard Marcel Cahen  
L-1311 Luxembourg

**Intitulé :**  
Accord-Cadre pour les travaux de fermetures coupe-feu.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission :**  
Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

**Réception des offres :**  
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

**La version intégrale de l'avis n° 1800350 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

LE FONDS  BELVAL

### Avis de marché

**Procédure :** européenne ouverte  
**Type de marché :** Travaux

**Modalités d'ouverture des offres :**  
Date : 18.04.2018  
Heure : 10.00 heures

**Lieu :**  
Le Fonds Belval  
1, avenue du Rock'n'Roll  
L-4361 Esch-sur-Alzette  
Tél. : +352 26840 1  
Email : [soumission@fonds-belval.lu](mailto:soumission@fonds-belval.lu)

### Section II : Objet du marché

**Description succincte du marché :**  
Soumission relative aux travaux de carrelage dans l'intérêt du Bâtiment Laboratoires – aile Sud à Esch-Belval.

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges :**  
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations :**  
**Réception des offres :**  
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :**  
08.03.2018

**La version intégrale de l'avis n° 1800156 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**





Patrick Galbats, ce mardi au Centre national de l'audiovisuel, durant le montage de sa grande exposition personnelle *Hit me one more time* (référence ironique à Britney Spears). Le photographe, qui a longtemps travaillé comme photojournaliste au *Land*, y dresse un portrait de l'état désastreux de l'Europe à l'exemple de la Hongrie, la terre de ses ancêtres. Son grand-père Imre Miklos Galbats avait émigré en 1944 de la Hongrie au Luxembourg et ce pays d'origine intriguait Patrick dès sa jeunesse. Plusieurs voyages sur place lui ont pourtant fait découvrir une réalité très dure, un nationalisme de plus en plus ouvert, avec tous les symboles qui vont avec (comme la clôture de 175 kilomètres contre les migrants). L'exposition, qui a lieu dans les deux espaces du CNA, s'ouvre demain, samedi 10 mars à 11 heures et s'accompagne d'un journal en *broadsheet* et d'un catalogue (à paraître ; jusqu'au 29 avril ; informations : [cna.public.lu](http://cna.public.lu)). jh

Sven Becker

## Censure



### « Deeply inappropriate »

Scène absurde lundi 5 mars au Bozar à Bruxelles. Un organisateur externe avait acheté la licence TedX pour une soirée thématique sur la censure intitulée *Brave new world*. Les soirées TedX sont très formatées : des conférenciers ont quelques minutes pour présenter leur histoire extraordinaire en rapport avec le sujet devant un public intéressé. Parmi les orateurs de lundi : l'artiste-performeuse luxembourgeoise Deborah de Robertis. Accompagnée de danseurs, elle y présente son travail – qui, nos lecteurs le savent, consiste essentiellement à exhiber son sexe dans un geste qu'elle qualifie de féministe. Mais quand apparaissent, derrière elle, des photos documentant son travail – donc aussi son vagin –, un des organisateurs entre et l'enlève de force de la scène (exhibant, ironie de l'histoire, ses seins lorsqu'il la traîne par terre). Perplexe, le public croit d'abord à une mise en scène. Mais non, il s'agissait bel et bien d'une censure en bonne et due forme (photo : Twitter DdR). Depuis, la maison-mère de Ted s'est excusée, parlant d'une réponse « deeply inappropriate » de l'organisateur sous-traitant. jh

## Théâtre



### Aller loin

La *Success story* que racontent la metteuse en scène Carole Lorang (photo : sb) et le dramaturge Mani Muller dans la dernière création de leur Compagnie du Grand Boube n'est ni la sienne (elle a entamé début mars son poste de directrice au Théâtre d'Esch), ni celle de l'émission éponyme de RTL *Télé Lëtzebuerg*, mais celle des jeunes ayant grandi dans des foyers d'aide à l'enfance. Comme déjà pour *Welcome to Paradise*, qui traitait de l'accueil des demandeurs d'asile, l'équipe autour de Carole Lorang travaille de manière documentaire, sur base de témoignages de personnes concernées recueillis par Francis Schmit. Quelles sont les valeurs transmises par la protection de la jeunesse étatique ? Est-ce que ces jeunes s'en sortent ? La première de la pièce a lieu jeudi prochain, 15 mars à 20 heures au Cape Ettelbruck ; sur scène : Franz Leander Klee, Renelde Pierlot et Germain Wagner. La première sera précédée, à 18 heures, d'une table-ronde sur les *Kannerheemer*, avec juges, responsables de structures de logement et anciens pensionnaires (d'autres dates en avril au Neimënster et en mai à Esch ; [cape.lu](http://cape.lu)). jh



## Art public



### Quelle suite pour la PAE ?

Plusieurs années de consultation de la scène locale et de débats d'experts avaient précédé la tenue, en 2016, de la première édition de *Public art experience*, une grande exposition d'art public organisée par le Fonds Belval. L'ancien directeur du Fonds, Alex Fixmer, avait voulu éviter que le « un pour cent culturel » inscrit dans la loi de 1999 sur le statut de l'artiste mène à un décor artistique hypertrophié de bâtiments que l'État construit sur l'ancienne friche et qui sont essentiellement de nature administrative (investissement de nature administrative (investissement global prévu : un milliard d'euros). Fixmer avait donc thésaurisé les budgets des différentes infrastructures pour faire travailler des artistes sur place. Or, la *Public art experience* s'est passée dans l'indifférence la plus totale du grand public, malgré une communication conséquente et des publications à foison. Dès 2016, le Fonds Belval a donc décidé d'en tirer des leçons et de repenser le concept. Or, les artistes réunis dans l'AAPL s'impatientent, puisque pour eux, ces possibles commandes d'envergure constituent un marché important (en 2016, le duo Martine Feipel et Jean Bechameil étaient les seuls artistes autochtones retenus ; photo : TPC). Luc Dhamen, nouveau directeur du Fonds Belval, confirme cette semaine vis-à-vis du *Land* que les réflexions quant à la suite sont en cours et que l'expérience sera sûrement renouvelée. jh

## Théâtre



### Maach Theater !...

...était le titre d'un atelier pour jeunes qu'Anne Simon avait initié au Théâtre national – et plein de nouveaux talents se réfèrent à elle aujourd'hui, lorsqu'on leur demande quelle fut leur motivation de se lancer dans le spectacle vivant. Le mois de mars sera celui du renouveau sur nos planches. Ainsi, au Kasematten-theater, Jacques Schiltz met en scène *Tod*, une pièce de Woody Allen écrite en 1975, avec à ses côtés Claire Wagener à la dramaturgie et de jeunes acteurs comme Max Thommes, Rosalie Maes ou Elsa Rauchs (éblouissante dans *Anéantis*) e.a. ; première le 21 mars. En parallèle, au Théâtre national, Tom Dockal monte *L'écume des jours* de Boris Vian et nous fera découvrir lui aussi plein de nouvelles têtes sur les planches, comme e.a. Sophie Mousel, qu'on a encore peu vue ici (première le 20 mars). jh



### Ech si vun Esch

Dans le même esprit du renouveau, on pourra encore assister ce soir, vendredi 9 mars, à la deuxième représentation de *Escher Meedchen*, une pièce écrite par la très jeune Mandy Thiery (25 ans), mise en scène par Rafael David Kohn, avec la merveilleuse Brigitte Urhausen (au Théâtre d'Esch, photo). jh

## Expositions



### Pit et son lapin

Pit Wagner (photo : TPC) intègre peu à peu le circuit officiel des arts plastiques au Luxembourg, après avoir fait sa carrière dans le dessin d'illustration. Sous le titre *Die wahre Wirklichkeit (und andere Geschichten)*, le Cape Ettelbruck lui consacre jusqu'au 28 mars une exposition personnelle. Il y est accompagné par Mundo Liebre, un lapin en peluche bleue, dont il a fait son alter ego ([cape.lu](http://cape.lu)). jh



### Jeune révolutionnaire

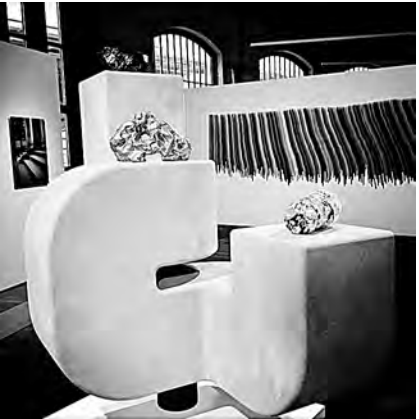
Paula Modersohn-Becker n'avait que 31 ans quand elle est morte, en 1907. En quelques années d'activité artistique, elle avait pourtant réalisé 750 toiles et un millier de dessins. Mariée à l'artiste Otto Modersohn, elle faisait partie de la très prolifique colonie artistique de Worpswede en Allemagne et compte aujourd'hui comme une expressionniste majeure. À partir de ce soir, 9 mars, la Villa Vauban lui consacre une importante exposition, réunissant un ensemble d'œuvres provenant du Niedersächsisches Landesmuseum à Hanovre (jusqu'au 10 juin ; [villavauban.lu](http://villavauban.lu)). jh

## Art contemporain



### Territoires

Quelle belle continuité dans trois parcours artistiques que celle que proposent les centres d'art de Dudelange à partir de demain, samedi 10 mars (vernissage à partir de 11h30) : alors que Guillaume Barborini et Eric Schumacher (photo : TPC) avaient participé à la dernière *Triennale jeune création* intitulée *Jet Lag* aux Rotondes, la troisième artiste, Cécile Falières, a déjà exposé dans le cadre de *Bastion !* chez Danielle Igniti. Trois artistes, deux expositions : Eric Schumacher est à Dominique Lang pour une monographie intitulée *Finders keepers surface sweepers*, lors de laquelle l'artiste luxembourgeois, qui a fait ses études à Berlin, à Édimbourg et à Bruxelles, montrera ses dernières installations pleines d'humour (curatrice : Danielle Igniti). Barboni et Falières, eux, ont à leur disposition le Nei Liicht pour deux expositions distinctes, *L'autre pays* et *Heimweh* (curatrice : Sofia Eliza Bouratsis ; [galeries-dudelange.lu](http://galeries-dudelange.lu)). jh





Kino

# Israelischer Alltag? Ça balance pas mal à Séville...

„Obwohl es ein Anti-Kriegsfilm ist, der auf subtile Weise eine Gesellschaftskritik übt, wurde er in Israel nicht gut aufgenommen und von der Regierung kritisiert“, hieß es in der Präsentation von *Foxtrot* anlässlich des 8. Luxfilmfestivals. Der Film erhielt am Samstag den Großen Preis des diesjährigen Festivals.

Samuel Maoz' (Antikriegs-)Drama war bereits auf den 74. Filmfestspielen in Venedig gezeigt worden und hatte dort den Silbernen Löwen gewonnen. Tatsächlich ist *Foxtrot* filmisch großartig, ästhetisch beeindruckend und reißt einen ab der ersten Minute mit.

**Tatsächlich ist *Foxtrot* filmisch großartig, ästhetisch beeindruckend und reißt einen ab der ersten Minute mit**

Wenn Michael Feldman (Lior Ashkenazi) seine Haustür öffnet und von Soldaten der israelischen Armee mitgeteilt bekommt, dass sein Sohn Jonathan (Yonatan Shiray) gefallen ist und sich angesichts dieser Botschaft der Schmerz und die Ungläubigkeit in der Mimik des Vaters widerspiegeln und er in sich zusammenfällt, ist man zutiefst berührt und folgt dem Geschehen mit angehaltenem Atem. „Sie sollten jede Stunde ein Glas Wasser trinken“, rät ihm ein Offizier routiniert und stellt Michaels Handy so ein, dass es ihn stündlich daran erinnert. Samuel Maoz, dessen Film *Lebanon* (2009) über die Ereignisse im Libanon-Krieg bereits einen Goldenen Löwen bei den 66. Filmfestspielen in Venedig gewann, schafft es, den Schmerz des Vaters über den Verlust seines Sohnes einzufangen. Lior Ashkenazi spielt die Rolle überzeugend – ohne falsches Pathos. In der Darstellung der Beziehung zwischen ihm und seiner Frau Dafna (Sarah Adler) liegt zweifellos die größte Stärke dieses Films: Zwischen Wut, Hilflosigkeit, Beschuldigungen, Selbstkasteiung, Entfremdung und bis hin zum gemeinsamen Bekiffen mäandert das Paar. – Es ist eine Familiengeschichte, ein Ausschnitt der gesellschaftlichen Realität Israels.

Problematisch wird es jedoch, wenn der Film als „Spiegelbild der israelischen Realität“ firmieren soll. In einer Rückblende wird der öde Alltag an einem Checkpoint irgendwo im Norden Israels gezeigt, Jonathan ist dort stationiert. Die fünf jungen Soldaten langweilen sich so sehr, dass sie sich Geschichten erzählen und ihre Zeit mit Pornoheften und Foxtrot vertreiben ... Ab und zu kommt ein Kamel vorbeigetrottet. Wer die Schranke passieren will, wird von den jungen Soldaten kritisch beäugt und muss sich ausweisen. Bis sich ein Vorfall zuträgt, der an impulsiver Brutalität kaum zu übertreffen ist: Aus einem Fahrzeug feiernder arabischer Jugendlicher rollt eine Getränkedose, und in panischer Reaktion feuern die jungen Soldaten auf das Auto. Ein General kommt im Hubschrauber angeflogen und gibt die Order, den Vorfall schnell zu vergessen. Dann rollt ein Bulldozer heran und verscharrt das Auto. Die Ermordung arabischer Jugendlicher durch israelische Soldaten an den Checkpoints – ein alltäglicher Zwischenfall, der routiniert ausgelöscht wird?

*Foxtrot* mag in Israel als Antikriegsfilm und selbstkritische, zugespitzte Auseinandersetzung funktionieren, im Ausland riskiert der Film jedoch propagandistisch ausgeschlachtet zu werden und denjenigen in die Hände zu spielen, die ohnehin einseitig den Zeigefinger erheben und auf den alleinsschuldigen „bösen Besatzerstaat“ zeigen. Denn in seiner Darstellung veralbert der Film die israelische Armee und pauschalisiert den Konflikt durch die Fokussierung auf den Checkpoint. Damit dürfte Maoz' Beitrag im Ausland keine kluge gesellschaftliche Diskussion auslösen, sondern das vorgefertigte antizionistische Weltbild so mancher bestätigen. Anina Valle Thiele

## Opéra

Fabien Rodrigues

Figaro... Figaro, Figaro, Figaro, Figaro... Ce prénom, le plus connu de l'opéra probablement, scandé joyeusement depuis plusieurs siècles par celui qui le possède, était la semaine dernière à l'honneur au Grand Théâtre de Luxembourg, qui persiste et signe une fois de plus avec brio dans sa valorisation des grands classiques italiens avec le célèbre opéra-bouffe *Il Barbiere di Siviglia* (La Barbier de Séville) de Gioachino Rossini, œuvre majeure du compositeur du XIXe siècle.

L'argument est on ne peut plus opératique : le Comte Almaviva, figure puissante et respectée de la capitale andalouse, tombe amoureux de la jeune et charmante Rosina au premier regard. Mais celle-ci, orpheline, est maintenue sous très haute garde par son tuteur le docteur Bartolo, autoritaire, grabataire et pingre, qui projette en secret d'épouser sa pupille... Alors que l'aristocrate ne sait que chanter son amour sous la fenêtre de la belle qui fond déjà de loin pour cette voix passionnée, il rencontre Figaro, dont la réputation d'entremetteur n'est plus à faire. Ému par la dévotion d'Almaviva et par le surplus de renommée que pourrait lui apporter l'accomplissement d'un défi aussi compliqué, ce joueur espiègle accepte de faire tout son possible pour permettre aux tourtereaux de se rencontrer enfin et de convoler en justes noces avant que le vieux docteur ne parvienne à ses fins.

Mais pour cela, il faudra utiliser de nombreux subterfuges, plus ou moins couronnés de succès : déguisements successifs du Comte en soldat ivre demandant asile puis en élève fictif du maître de musique de la maisonnée, le versatile Don Basilio dont l'allégeance ne suit que le cours de son or personnel, diverses diversions et chapardages en tout genre que Figaro peut se permettre grâce à son statut de barbier – entre autres choses – de Bartolo, projets échappatoires saugrenus... Rien

## Films made in Luxembourg

Anina Valle Thiele

Neben dem Publikumsliebbling *Gutland* (*d'Land* 08/18) stand das Luxembourg City Film Festival in diesem Jahr im Zeichen der luxemburgischen (Ko-)Produktionen. Ein Highlight mit Prominenz (sogar der Großherzog mit Gattin wohnte der Filmvorführung bei) war Willy Perelyztejns Dokumentarfilm *Ashcan*. Die luxemburgisch-belgisch-französische Produktion, die auf dem gleichnamigen Theaterstück Anne Simons beruht, entstand in Zusammenarbeit mit dem CNA. Die provisorische Funktion des Bad Mondorfer Luxushotels „Palast“ unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als Verhörerzentrum von Nazi-Größen durch die US-Armee war noch bis in die 90-er Jahre wenig bekannt. Der Film ist besonders an den Stellen gelungen, in denen durch die geschnittenen Probenaufnahmen der Versuch Anne Simons deutlich wird, die Psychologie der NS-Funktionäre zu verstehen. Die stetige Reflexion über die Figuren will das einfangen, was Hannah Arendt einst in ihrer Aufzeichnung des Eichmann-Prozesses die „Banalität des Bösen“ genannt hat. Arendts Charakterisierung eines der Hauptverantwortlichen der Deportationen von Millionen von Juden als „gewöhnlicher Schreibtischtäter“ und „Nobody“ hatte nach der Veröffentlichung (1963) Wellen geschlagen.

Der Ansatz des belgischen Filmemachers Perelyztejn, der den Zweiten Weltkrieg selbst versteckt überlebte, Theaterproben mit historischen Aufnahmen zu verknüpfen, funktioniert jedoch nicht immer. Die in dem Dokumentarfilm verarbeiteten Originalaufnahmen von der Befreiung des KZ Dachau durch die Alliierten wirken wie Fremdkörper und stellen den Zuschauer vor die alte, grundsätzliche Frage des Umgangs mit der Shoah im Film.

Als Emanzipationsgeschichte präsentierte sich das Biopic (Szenario: Emma Jensen) über die Liebesbeziehung der jungen Schriftstellerin und Frankenstein-Autorin Mary Shelley im 19. Jahrhundert – ebenfalls historisches Ausgangsmaterial, das aber in der Bearbeitung nicht zu allzu vielen Fragen anregt. Eindeutigkeit bestimmt diesen Film. Elle Fan-



Laurent Pelly a non seulement assuré la mise en scène, mais aussi conçu le décor et les costumes

ne sera mis de côté pour permettre à Rosina de se marier par amour et non par dépit. Face aux manipulations de l'horrible docteur, l'intrépide équipe ne devra renoncer à aucun risque pour atteindre le dénouement heureux qui les attend – évidemment...

Une chose est certaine pour cette production du Théâtre des Champs-Élysées de Paris, en co-production avec l'Opéra National de Bordeaux, l'Opéra Municipal de Marseille et les Théâtres de la Ville de Luxembourg, c'est qu'il s'agit bien d'un opéra-bouffe ! En effet, pas d'interprétation nouvelle ou plus contemporaine de ce classique parmi les classiques : la farce et le burlesque sont présents à tout moment, assumés à cent-pour-cent, pour le bonheur

du public qui s'amuse franchement tout au long des deux actes de cette mise en scène de Laurent Pelly.

Figaro est tout particulièrement virtuose et explosif, faisant de chacune de ses apparitions – on se souviendra longtemps de son arrivée ubuesque par les airs, fredonnant nonchalamment sur une petite balançoire – un véritable événement. Interprété par l'impayable Florian Sempy, dont la gestuelle très *comedia dell'arte* faire s'esclaffer autant que sa voix profonde et puissante de baryton fait s'émouvoir, le fameux barbier reste ici encore la figure de proue de toute l'intrigue, tirant les ficelles avec toujours un coup d'avance, ou presque... Le reste du casting n'est pas en reste avec la mezzo-soprano Alix

Une chose est certaine pour de *Barbiere de Siviglia*, c'est qu'il s'agit bien d'un opéra-bouffe !

Le Saux qui campe une Rosina aussi fraîche que souveraine, refusant avec élégance et panache de se soumettre à son antique tortionnaire incarné, lui, par l'imposant Peter Kálmán, ou encore avec la surprenante Annunziata Vestri, qui offre à son personnage de Berta la bonne un quart d'heure de gloire drôle et fort lors de son aria...

Enfin, le ténor Philippe Talbot est très convaincant dans le rôle du Comte Almaviva, même si l'on eût apprécié un tantinet plus de coffre pour le voir sortir du lot et tenir la dragée haute à l'excellent Orchestre philharmonique de Luxembourg, qui a su une fois de plus faire honneur à la direction musicale, assurée par le français Jérémie Rohrer pour cette version très réussie.

# (Zwischen) Aufarbeitung, Emanzipation & Kitsch

**Die luxemburgischen Produktionen beim diesjährigen Luxfilmfestival waren vielschichtig, stark und können sich auch international sehen lassen**



Elle Fanning als Mary Shelley (zweite von links)

ning als junge Mary Shelley schaut anfangs meist scheu wie ein Reh verträumt aus der Wäsche. Zum Glück entwickelt sich die Hauptfigur. Die Evolution der schüchternen Schriftstellerin hin zu einer selbstbewussten, emanzipierten Frau, die sich in einem männlich dominierten Umfeld behauptet, diese Erzählung ist das Anliegen der saudischen Filmemacherin Haifaa Al-Mansour. Dieser Entwicklung folgt man gern, wenngleich der Film Längen hat. Ihre männlichen Schriftstellerkollegen (Lord Byron und Percy Shelley) wirken wie blasierte Jungens, die sich für verkannte Genies halten, in ihrer Selbstüberschätzung und ihrem übertrieben abgehobenen Habitus mitunter grotesk sind. Auch das Happy End der amerikanisch-britisch-luxemburgischen Koproduktion, die 2016 nach Dublin auch in Luxemburg gedreht wurde, ist zu pathetisch.

Sechs Kurzfilme, die in der traditionellen Showcase-Nacht gezeigt wurden, zeugten von der Bandbreite luxemburgischer Produktionen mit zum Teil beeindruckenden Schauspielleistungen bekannter Gesichter. Auffällig: Thematisiert wurden meist

persönliche Schicksale, nur ein Streifen widmete sich unmittelbar gesellschaftlichen Diskussionen. *Dem Mich seng Kitchen* von Diana Nilles ist ein etwas zu dick aufgetragenes Plädoyer gegen Fremdenhass. In dem Film, der zum Teil in den Räumlichkeiten der Stämm von der Stroos gedreht wurde, spielt Jules Werner in einer starken Performance einen Koch, der als Obdachloser durch die Straßen Luxemburgs streift und einen syrischen Flüchtling beschuldigt, seine Tasche geklaut zu haben. *Acheron* von Thoma Forginiari hingegen ist ein stiller Film, in dem Fabienne Elaine Hollwege die Rolle der Marie nuanciert verkörpert, die den schmerzlichen Verlust ihres Mannes zu verarbeiten versucht. Schon die Anfangeinstellung einer im See treibenden Frau erzeugt wie der gesamte Kurzfilm einen anhaltenden Gänsehauteffekt. *Iridescence* von Eileen Byrne ist ein sechsminütiger Tanzfilm, in dem eine junge Frau ihren Brustkrebs in einer hoffnungsfrohen Tanzperformance bekämpft. Störend an der insgesamt beeindruckenden Choreografie ist lediglich der lange Abspann, der dem Kurzfilm einen zu starken *Charity*-Touch gibt.

In *Traces* von Cecilia Guichart glänzt Larisa Faber in der Hauptrolle einer jungen Frau, die – ihrer Vergangenheit auf der Spur – herausfindet, dass sie adoptiert ist. Das 15-minütige Drama fragt danach, wie wichtig die Blutsbande sind. Kim Schneider präsentierte mit *And then you* eine Liebesgeschichte, die ästhetisch sehr an *Amélie Poulain* erinnert: verzaubernd und doch hoffnungslos verkitscht. Die luxemburgische Koproduktion *Ice* (*Jää*) von Anna Hints ist der am meisten beeindruckende Beitrag in der Kurzfilmreihe. Das in Estland gedrehte Drama ist genial gedreht und bis zuletzt nervenaufreibend. Es erzählt eine Geschichte, die anknüpfend an das Kinderbuch *Die Brüder Löwenherz* von Astrid Lindgren ein tragisches, aber poetisches Ende nimmt. Die luxemburgischen Produktionen beim diesjährigen Luxfilmfestival waren vielschichtig, stark und können sich auch international sehen lassen, wäre da nicht bei manchen, auch der kleineren Produktionen ein Hang zur Eindeutigkeit der Bilder oder gar zum Kitsch, was Nuancen wenig Raum lässt.





Mike Bourscheid (celui avec le drapeau sur la tête) et Vince Tillotson lors de leur performance, le soir du vernissage, le 22 février

## Art contemporain

# [/'ji:hə/] !

josée hansen

Mike, dans un juste-au-corps jaune citron, entre en premier. Il monte sur la scène ronde, dont le sol est peint en orange. Au centre, un totem en bois ; à côté un banc, une boîte de carottes épluchées, des fers de différentes épaisseurs. Mike porte un casque surmonté d'un fanion bicolore vert et orange et d'une... carotte ; aux pieds, des baskets hautes en couleurs. Il se met à marcher en rond, patiemment. Entre Vince. Tenue bicolore orange et verte, marcel et legging ; sur la tête, une sorte de toque avec la même carotte au-dessus ; aux pieds des bottes de cowboy. Il se met à suivre Mike dans ses rondes. Ils changent de rythme, parfois le premier marche plus vite, parfois le second se met à courir ; parfois l'un des deux s'arrête net. Et de temps en temps, ils lancent un tonitruant *Yee-Haw !* (dont le titre de cet article est la transcription phonétique) qui réveille l'auditoire s'étant placé le long des murs de la première salle de la galerie Nosbaum-Reding au Marché-aux-poissons.

Le public est venu en nombre à ce vernissage original, le 22 février, pour assister à une des rares performances de l'artiste luxembourgeois Mike Bourscheid, qui vit et travaille entre la Minette et Vancouver au Canada et avait représenté le Luxembourg à la biennale d'art de Venise l'année dernière. Les deux hommes continuent leur ronde, « on est tous les deux un peu cheval et un peu cowboy » expliquera l'artiste plus tard. De prime abord, on dirait que lui, Mike, joue plutôt le rôle du cheval et Vince Tillotson celui du cowboy. Parce que parfois, Vince monte sur le petit banc, puis sur le dos de Mike, *op den Hatzebockel*, dans la sorte de selle que Bourscheid a confectionnée lui-même (comme il le fait toujours pour tous ses costumes). D'autres fois, il est vrai, Vince s'arrête au même banc et passe un pied à Mike, qui le ferre d'une de ces talonnettes également faites sur mesure – ce qui va non seulement modifier sa dégaîne claudiquante, mais aussi le son de ses pas. Ce serait donc lui le cheval plutôt ? Parfois aussi, Mike agrippe le harnais attaché à la toque de Vince, freinant ainsi sa marche. À d'autres moments, il sort une cigarette du paquet glissé dans le costume

## Chez Nosbaum-Reding, Mike Bourscheid brouille les pistes, avec un *lost in translation* gai et coloré

de Vince, l'allume, la fume, et met les cendres dans le réceptacle également prévu pour l'occasion dans le costume de son comparse.

Les deux hommes tournent et tournent – et le public les fixe, un sourire aux lèvres, dans l'attente de ce qui va se passer en prochain. Cela dure une demi-heure et aucun des artistes ne tombe d'épuisement. Puis les accessoires sont sagement fixés sur le totem et les crochets prévus pour l'occasion aux murs et les gens se regardent, perplexes. Il y en a qui partent, fâchés, lançant un « n'importe quoi ! » furieux ou un « je n'ai rien compris ! » dubitatif. Certains y voient un rituel sadomasochiste ou homoérotique, d'autres de la pure provocation.

Pourtant, cette performance *No lemon, no melon*, créée pour l'exposition éponyme – sa première exposition personnelle au Luxembourg –, s'inscrit très directement dans le travail récent de Mike Bourscheid : il s'agit d'une allégorie de ce grand *lost in translation* qui l'occupe depuis un moment. *Thank you so much for the flowers* faisait déjà référence au brouillage de pistes que Mike Bourscheid constate au quotidien dans son travail entre deux continents, en l'occurrence cette tendance des Américains de tout exagérer, y compris les compliments. En plus, lui, l'homme baraqué qui a l'air d'un dur-à-cuire, adore aussi transgresser les codes entre les sexes et les genres. Il aime coudre ses costumes lui-même, avec un amour impressionnant du détail, et trouve que c'est aussi son droit de porter du rose si cela lui chante. *No*

*lemon, no melon* parle de cette perturbation des définitions claires, nous dit que le monde n'est pas binaire mais complexe. Et si en plus, cela nous fait rire, c'est encore mieux.

Dans le couloir de la galerie, on peut découvrir les dessins préparatifs de Mike Bourscheid, pour les costumes et les mises en scènes, très rigolos. Et dans la salle arrière, l'exposition permet au public luxembourgeois qui n'a pas pu faire le voyage jusqu'à Venise, de revoir quelques-uns des objets qui firent partie de son installation dans la Ca' del Duca : les formes de spéculeos en bois, le vase qu'il porta sur la tête et les petites poteries qui étaient fleuries durant toute la durée à Venise. Les fleurs comme symboles des compliments que l'artiste reçoit lorsqu'il est au centre de l'attention. Ici, ils sont vides. C'est dommage.

L'exposition de Mike Bourscheid, *No lemon, no melon* chez Nosbaum-Reding dure encore jusqu'au 24 mars ; à cette occasion paraît aussi le catalogue du pavillon vénitien de Mike Bourscheid, *Thank you so much for the flowers*, en co-édition avec le Casino Luxembourg ; ISBN 978-2-9599765-4-4 ; 25 euros ; en vente à la galerie ; [www.nosbaumreding.lu](http://www.nosbaumreding.lu).

## Kulturpolitik

# Wir fahren nach Frankfurt

Am vergangenen Dienstagnachmittag stellte das Kulturministerium im Auditorium des Cercle-Cité einem Fachpublikum aus Verlegern und Autoren seine Pläne für einen Stand bei der diesjährigen Frankfurter Buchmesse vor. Fünf Jahre lang hat es einen solchen Stand nicht gegeben, sehr zum Leidwesen der Luxemburger Buchbranche, die auf internationale Sichtbarkeit angewiesen ist, wenn es mit der vielbeschworenen Professionalisierung des Luxemburger Verlagswesens vorangehen soll. Frankfurt, das bedeutet eine Teilnahme an der wichtigsten deutschen Buchmesse, die Möglichkeit für Verlage und Autoren, die Literatur Luxemburgs außerhalb der Grenzen etwas bekannter zu machen, internationale Kontakte zu knüpfen und Zugänge zum deutschen Buchmarkt zu finden. Für die Luxemburger Verleger stellt das Angebot des Ministeriums den einzigen gangbaren Weg nach Frankfurt dar; die Kosten für das Anmieten eines Stellplatzes, die Sicherung von Leselots im großen Lesezelt, wo Autoren sich Hoffnungen auf ein größeres Publikum machen können, sowie überhaupt die Gestaltung eines Standes und geeigneter Werbemaßnahmen könnten die vergleichsweise kleinen Verlage finanziell kaum stemmen.

Die konkrete Ausarbeitung muss noch geleistet werden, die Absichten sind indessen klar: Staatssekretär Guy Arendt (DP) gab zu verstehen, dass man die Nachfrage aus der Branche gehört habe. Ausgehend von einem Gutachten des Conseil national du livre wurde das Projekt entwickelt, im Haushaltsentwurf für 2018 290 000 Euro für die Umsetzung festgeschrieben, ein Stellplatz gemietet und in Anina Välle-Thiele (Mitarbeiterin beim *Land*, Anm. d. Red.) eine Koordinatorin eingestellt, die sich um die Organisation im Vorfeld und den Ablauf vor Ort kümmern soll. Das Konzept sieht eine Aufteilung der Präsentationsfläche nach verschiedenen Schwerpunkten vor: Während der Fokus auf Autoren und Büchern liegen soll, ist auch vorgesehen, dass Besucher in Datenbanken und Katalogen stöbern können, um sich Einblicke in Bereiche und Werke zu verschaffen, die nicht physisch ausgestellt werden. Darüber hinaus soll in diesem Jahr eine Zusammenarbeit mit dem CNA und dem Film Fund eine Annäherung von Literatur und Filmbranche fördern.

In den nächsten Wochen können von Verlagen und Autoren sowohl Bücher, als auch Vorschläge für literarische Veranstaltungen eingereicht werden. Mindestens vierzig aktuelle oder für ein ausländisches Publikum besonders ansprechende Bücher sollen am Ende mit zur Buchmesse.

„Wir fahren nach Frankfurt“, das klingt zunächst ganz wunderbar. Nur: Wer ist „wir“? Bei der Entscheidung, wer seine Bücher im Oktober präsentieren darf, hält sich das Ministerium zurück, auch was die Richtlinien anbelangt bzw. was unter der „Qualität“ eines Buches genau zu verstehen ist. Unabhängige Jurys sollen die Vorschläge auswerten. Sie werden bestimmen müssen, ob etwa schlechtes Layout ein Ausschlusskriterium sein soll, welche Verteilung zwischen jungen und älteren, männlichen und weiblichen Autoren wünschenswert ist, oder ob die Teilnahme von Büchern, die im Selbstverlag herausgegeben wurden, dem allgemeinen Wunsch nach Professionalisierung im Weg steht. Unbehagen bereite te einigen Anwesenden auch die Multifunktionalität des Standes – Engführung von Literatur und Film, Sitzecke für Geschäftsgespräche, Präsentation von Institutionen. Bleibt da noch genug Platz für die Literatur, für Bücher und Autoren? Letztlich, das machte die Gesprächsbereitschaft des Ministeriums sowie die Offenheit des Projekts klar, wird der Erfolg von den Vertretern des Literaturbetriebs abhängen. **Elise Schmit**

## Theater

# Brüderlichkeit oder Gemetzel

josée hansen

„Alle Menschen sind Brüder! Wir müssen uns vertragen“, schreit Catherine aus vollem Hals, und man sieht ihr an, dass sie an das glaubt, das sie ihren Kollegen da entgegenbrüllt. Sie ist zwar zierlich und jung, an ihr ist deutlich ein Junge verloren gegangen, aber sie hat schon alles gesehen: die ewige Dunkelheit der Mine, die Schlagwetterexplosionen und die Einbrüche der Befestigungen, den Überlebensdrang der Arbeiter, die viel zu jungen Opfer der Ausbeutung, den gewalttätigen Geliebten, die gnadenlose Familie, die jedes Kind nur als zusätzliche Arbeitskraft sieht... Doch sie wurde auch von Étienne Lantier geliebt, einem Maschinisten, der in der gleichen Mine arbeitet wie Catherine und der, vom Sozialismus begeistert, zum Anführer einer Arbeiterbewegung wird, die versucht, durch einen Streik bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen. Diese Liebe, wenn auch bloß platonisch, und ihre Bewunderung für Lantiers Werte, wie Solidarität und Brüderlichkeit, beflügeln auch Catherine, spornen sie zu diesem Aufschrei an.



Marie Jung als Catherine in *Hunger*, dem letzten Teil der Trilogie

der Industriekulisse in Duisburg, wie auch am Thalia die Möglichkeit, sich die neun Stunden Theater am Stück anzusehen. „Man fühlt sich anders wenn man reingeht, als wenn man rauskommt“, verspricht der Regisseur in einem Werbevideo auf *Youtube*. Perceval, dessen Inszenierung von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* unter dem Titel *Front* vor drei Jahren auf Limpertsberg gastierte, ist am Sonntag mit dieser Ausnahmeproduktion in Luxemburg.

Und man sollte sie auf keinen Fall verpassen! Denn Perceval bringt es fertig, die Romane dermaßen zu abstrahieren, dass sie noch heute aktuell erscheinen. Es geht um Macht, Gier, Geld, Armut, Überlebenskampf, Liebe und Hoffnung. Zur Abstraktion trägt auf jeden Fall die Bühne bei: Annette Kurz hat eine sehr schlichte hölzerne Welle in den Raum gebaut, an der die Schauspieler sich immer wieder messen müssen, sie zu erklimmen versuchen, darauf herumtoben, herunterrutschen. Einige Seile, die von der Decke baumeln, werden zur Schaukel oder zum Galgen. Begleitet werden die zwölf Ausnahmeschauspieler des Thalia-Ensembles in ihren naturalistischen Kleidern (Kostüme: Ilse Vandenbussche) von melancholischer Live-Musik.

Perceval verbindet in *Hunger* die Misere der Grubenarbeiter aus *Germinal* mit den in *La bête humaine* erzählten Mordgelüsten von Etienness Bruder Jacques Lantier (Rafael Stachowiak) und dessen Liebesgeschichte mit Séverine (Patrycia Ziolkowska), webt die beiden Erzählstränge eng ineinander. Mehr noch als der erste Teil, *Liebe (d'Land* vom 25.03.2016), offenbart sich hier Zolas düstere Sicht der Menschheit, die nur durch Brüderlichkeit überleben kann. Die wunderbare Barbara Nüsse als Großvater verkündet den seinen und der Welt Unheil; Gabriela Maria Schmeide begleitet die Stimmung mit furchterregenden Schreien. *Germinal* erschien 1885, 18 Jahre nach Marx' *Kapital* und 37 Jahre nach seinem *Kommunistischen Manifest*. Zolas Gegner schimpften ihn einen Sozialisten.

Der Zola-Marathon – Trilogie meiner Familie von Luk Perceval, nach der Romanserie der *Rougon-Macquart*, wird am Sonntag, dem 11. März im Grand Théâtre aufgeführt. Die Stücke *Liebe* (11 Uhr), *Geld* (14 Uhr) und *Hunger* (17 Uhr) können einzeln oder zusammen angeschaut werden. Während der Pausen bietet das Theater Getränke, Verpflegung und Unterhaltung an; [www.theatres.lu](http://www.theatres.lu).



## Fonds du Logement

## Avis de marché

**Procédure** : ouverte

**Type de marché** : Travaux

Ouverture le 17.04.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture** :

Fonds du Logement  
52, boulevard Marcel Cahen  
L-1311 Luxembourg

**Description** :

2101 – Construction de 10 maisons unifamiliales à Senningerberg rue Grünewald – Travaux de carrelage.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission** :

Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

**Réception des offres** :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

**La version intégrale de l'avis n° 1800326 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***

## Postes vacants

**Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse**

Le Centre socio-éducatif de l'État recrute

**des éducateurs gradués A2 (m/f) et des éducateurs B1 (m/f)**

à tâche complète (CDI), pour les besoins de ses internats à Dreiborn et Schrassig, ainsi que pour l'Unité de sécurité à Dreiborn, à partir du 1<sup>er</sup> avril 2018.

Les candidat(e)s doivent être détenteurs du diplôme d'éducateur gradué respectivement de l'éducateur diplômé ou disposer d'une équivalence.

Outre la formation spécifique demandée pour le poste, de bonnes connaissances des trois langues d'enseignement au Luxembourg, à savoir le luxembourgeois, l'allemand et le français, ainsi que la nationalité d'un pays membre de l'Union européenne sont requises.

**Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature jusqu'au 23 mars 2018 au plus tard à l'attention de :**

M. Claude Risch  
Responsable des ressources humaines  
B.P. 22  
L-5507 Wormeldange.

Une première sélection sera faite sur base des dossiers. Toute demande incomplète respectivement ne répondant pas aux exigences demandées sera refusée.

**Les candidatures doivent être accompagnées des pièces suivantes :**

- d'une demande de candidature manuscrite ;
- d'une copie certifiée conforme du/ des diplômes et/ou certificats requis pour la formation demandée ;
- du curriculum vitae mentionnant de façon détaillée notamment la formation scolaire et l'expérience

professionnelle acquises antérieurement par le(la) candidat(e) ;

- du numéro d'identification (c-à-d le numéro de matricule nationale).

## Fonds du Logement

## Avis de marché

**Procédure** : ouverte

**Type de marché** : Travaux

Ouverture le 18.04.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture** :

Fonds du Logement  
52, boulevard Marcel Cahen  
L-1311 Luxembourg

**Description** :

2101 – Construction de 10 maisons unifamiliales à Senningerberg rue Grünewald – Travaux de chapes.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission** :

Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

**Réception des offres** :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

**La version intégrale de l'avis n° 1800329 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

## Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte

**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :

Date : 17.04.2018  
Heure : 10.00 heures

**Lieu** :

Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

## Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** :

Travaux de gros-œuvre dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description succincte du marché** :

*Travaux de démolition d'ouvrages porteurs* :

- 5 400 m³ volume bâti à démolir entièrement ;
- 220 m³ d'éléments en béton armé à démolir pour transformation.

*Travaux de reconstruction et de transformation du Lycée* :

- 1 900 m³ d'éléments en béton armé ;
- 25 000 kg de charpente métallique.

*Nouvelle construction* :

- 3 250 m³ d'éléments en béton armé ;
- 210 000 kg de charpente métallique.

*Travaux de terrassement et d'aménagements extérieurs* :

- 30 000 m³ de terrassement ;
- 850 ml de canalisations jusque DN400 ;
- 50 ml conduites pour réseau incendie et eau potable.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée des travaux sur le chantier est de 262 jours ouvrables à débiter au courant du 3<sup>e</sup> trimestre 2018.

## Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

**Section VI : Renseignements complémentaires**

**Autres informations** :

*Réception des offres* :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de gros-œuvre dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :**  
05.03.2018

**La version intégrale de l'avis n° 1800340 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***

## Avis officiel

**Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse**  
Chambre de Commerce  
Société de comptabilité

**Examen officiel des cours de fiscalité**

L'examen officiel des cours de fiscalité aura lieu le samedi, 28 avril 2018, de 8.30 à 12.30 heures (cycle A) et de 14.00 à 18.00 heures (cycle B) à l'Athénée de Luxembourg (Salle Folmer).

Les épreuves porteront sur les matières enseignées aux cours de fiscalité de la Société de comptabilité. Les participants de la session 2017/2018 ont reçu une convocation à l'examen ; d'autres personnes sont priées d'envoyer au plus tard pour le 13 avril 2018 leur demande, par courriel à l'adresse *scl.kerschen\_christiane@cpt.lu* ou par poste au bureau 204 du MENJE, L-2926 Luxembourg, avec indication des noms, prénoms, date de naissance, adresse exacte, adresse courriel et du cycle choisi.

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

## Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte

**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :

Date : 17.04.2018  
Heure : 10.00 heures

**Lieu** :

Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

## Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** :

Travaux d'assainissement béton dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description succincte du marché** :

*Travaux d'assainissement béton* :

- 4 150 m² de dalles nervurées à traiter au béton projeté ;
- 7 400 m² d'assainissement des façades en béton architectonique ;
- Travaux de réfection et d'assainissement béton.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée des travaux sur le chantier est de 262 jours ouvrables à débiter au courant du 3<sup>e</sup> trimestre 2018.

## Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

**Section VI : Renseignements complémentaires**

**Autres informations** :

*Réception des offres* :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'assainissement béton dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :**  
05.03.2018

**La version intégrale de l'avis n° 1800341 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

## Avis de marché

**Procédure** : ouverte

**Type de marché** : Travaux

Ouverture le 29.03.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture**:

Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

**Intitulé** :

Travaux de gardiennage dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description** :

- 21 mois bureau de chantier ;
- 21 mois surveillance de chantier (lundi au samedi) ;
- 480 fft. ouverture/fermeture du chantier ;
- 480 fft. ronde de contrôle de jour du chantier.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée des travaux sur le chantier est de 480 jours ouvrables à débiter au courant du 3<sup>e</sup> trimestre 2018.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission** :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

**Réception des offres** :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de gardiennage dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Informations complémentaires** :  
Date de publication de l'avis 1800345 sur *www.marches-publics.lu* :  
05.03.2018

## Fonds du Logement

## Avis de marché

**Procédure** : ouverte

**Type de marché** : Travaux

Ouverture le 23.03.2018 à 10.00 heures

**Lieu d'ouverture** :

Fonds du Logement  
74, Mühlenweg  
L-2155 Luxembourg

**Intitulé** :

Accord-Cadre pour les travaux de remise en état du parc locatif

**Description** :

Travaux de remise en peinture

**Conditions d'obtention du dossier de soumission** :

Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

**Réception des offres** :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

**La version intégrale de l'avis n° 1800339 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***



## Appel d'offres

**En vue de la conclusion de huit contrats de bail commerciaux**

**Le Fonds Belval lance un appel d'offres en vue de la conclusion de huit contrats de bail pour l'exploitation de locaux commerciaux à Belval. Les locaux à exploiter sont :**

- Un local « brasserie » situé dans les fondations du Haut Fourneau A sises 3, avenue des Hauts Fourneaux à L- 4362 Esch-sur-Alzette. Surface totale du local environ 655 m² et 150 m² pour la terrasse ;
- Un local « pâtisserie – salon de consommation » situé au rez-de-chaussée de la Maison de l'Innovation sise 5, avenue des Hauts Fourneaux à L- 4362 Esch-sur-Alzette. Surface totale du local environ 222 m² et 141 m² pour la terrasse ;
- Un local « restaurant » situé au rez-de-chaussée de la Maison de l'Innovation sise 5, avenue des Hauts Fourneaux à L- 4362 Esch-sur-Alzette. Surface totale du local environ 491 m² et 141 m² pour la terrasse ;
- Trois locaux destinés à de la « petite restauration » situés dans les fondations du Haut Fourneau B sises 5a, avenue des Hauts Fourneaux à L- 4362 Esch-sur-Alzette. Surface totale d'environ : premier local 102 m² et 29 m² pour la terrasse ; second local 80 m² et 27 m² pour la terrasse ; troisième local 57 m² et 24 m² pour la terrasse ;
- Un local « cafétéria » située au rez-de-chaussée de la Maison du Livre sise 1, place de l'Académie à L- 4360 Esch-sur-Alzette. Surface totale du local environ 335 m² et 117 m² pour la terrasse ;
- Un local « café » situé au rez-de-chaussée de la Maison du Nombre sise 6, avenue de la Fonte à L-4364 Esch-sur-Alzette. Surface du local environ 112 m² et 50 m² pour la terrasse.

Les futurs exploitants auront à charge l'aménagement intérieur des locaux.

Les dossiers d'appel d'offres seront transmis par voie électronique sur demande. Les demandes sont à introduire jusqu'au 21 mars 2018 inclus par email au service des soumissions du Fonds Belval (*soumission@fonds-belval.lu*). Pour tous renseignements téléphoniques, veuillez contacter le service des soumissions au 26 840-217.

Une visite obligatoire des locaux sera organisée. Les dates seront communiquées par email aux candidats ayant retiré un dossier d'appel d'offres. Les offres seront à transmettre par courrier recommandé ou à déposer auprès de la réception du Fonds Belval, 1, avenue du Rock'n'Roll à L-4361 Esch-sur-Alzette, pour au plus tard le 22 mai 2018 à 10.00 heures.

Les candidats remettront une offre de loyer ainsi qu'un descriptif détaillé du projet d'exploitation et les certificats administratifs tels que requis. Les conclusions des contrats de location résulteront des évaluations des offres sur base des critères de pondération spécifiés au dossier d'appel d'offres.

**Ministère du Développement durable et des Infrastructures**  
Administration des Bâtiments publics

## Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte

**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :

Date : 18.04.2018

Heure : 10.00 heures

**Lieu** :

Administration des bâtiments publics  
10, rue du Saint-Esprit  
L-1475 Luxembourg

## Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** :

Travaux de menuiserie extérieure dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

**Description succincte du marché** :

*Menuiserie extérieure / protection solaire* :

- ca. 660 pces portes et fenêtres en aluminium ;
- ca. 415 m² façade-rideaux en aluminium ;
- ca. 3 880 m encadrement en aluminium ;
- ca. 200 m² caillebotis comme habillage de façade (éléments) ;
- ca. 590 pces démontage des anciennes fenêtres et portes ;
- ca. 1 600 m² protection solaire extérieure (Markisoletten) ;
- ca. 550 m² protection solaire extérieure (stores).

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée des travaux sur le chantier est de 200 jours ouvrables à débiter au courant du 2<sup>e</sup> trimestre 2019.

## Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

**Section VI : Renseignements complémentaires**

**Autres informations** :

*Réception des offres* :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de menuiserie extérieure dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :**  
05.03.2018

**La version intégrale de l'avis n° 1800342 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***

## Fonds du Logement

## Avis de marché

**Procédure** : ouverte

**Type de marché** : Travaux

Ouverture le 19.04.2018 à 11.00 heures

**Lieu d'ouverture** :

Fonds du Logement  
52, boulevard Marcel Cahen  
L-1311 Luxembourg

**Intitulé** :

Accord-Cadre pour les travaux de comptage des consommations de chaleur et d'eau.

**Conditions d'obtention du dossier de soumission** :

Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

**Réception des offres** :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

**La version intégrale de l'avis n° 1800352 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu***



Musiktheater

# De profundis Hirnbesitzer

Claude Reiles

Große Namen in bescheidenem Rahmen: Im Foyer des Théâtre national du Luxembourg fanden sich am 28. März die Freunde der Wiener Klassik ein, um Pianist Jean Muller und Schauspieler André Jung in die Klavierwerke und die sehr persönlichen Briefe des Bonner Komponisten Ludwig van Beethoven unter dem Motto *Von Herzen – Möge es wieder zu Herzen gehen* zu begleiten.

Von der *Klaviersonate Nr. 1 in f-Moll* über die *Mondscheinsonate* bis hin zum brachialen Abschluss mit der *Großen Sonate für das Hammerklavier* liefert Muller ein Dutzend Auszüge und integrale Werke aus Beethovens Repertoire der Jahre 1795 bis 1818. Im dialogischen Schlagabtausch liest André Jung Abschnitte aus Briefen vor, die entweder den Hintergrund zu den anstehenden Takten liefern oder aber Anekdoten aus derselben Schaffenszeit enthalten. Insbesondere schälen Jung und Wagner dabei Beethovens absolute Kompromisslosigkeit, sein Vermarktungstalent, seine leidenschaftliche und doch talentfreie Hingabe am Kochtopf, ja seine konsequente

Ablehnung gesellschaftlicher Konventionen heraus. „Genie und Wahnsinn“ reicht hier als klischeebeladenes Prädikat nicht wirklich aus. Nein, an diesem Abend präsentieren die beiden Künstler ein breites Spektrum an erhabenen Klängen, intimen Schriften und einer unerwartet satten Portion Kotzbrocken. In tiefem Respekt verneigen sich Muller und Jung am Ende vor der rechts auf der Bühne weilenden Gipsbüste des Tonsetzers, doch bis dahin begegnen beide ihm mit ironischen, liebevoll komischen Kommentaren zu einem wohl recht unbequemen Zeitgenossen: „Bei Beethoven-Konzerten standen die Leute dicht gedrängt auf engem Raum, es herrschte keine erhabene Aufmerksamkeit, sondern eher die Atmosphäre eines modernen Rockkonzertes: die laute Musik brachte die kleinen Säle zum Beben, das Publikum erlebte eine unmittelbare körperliche Erfahrung. Beethovens Musik wollte provozieren.“ Als er einen Brief als Antwort auf einen Streit mit seinem Bruder, der sich als Gutsbesitzer rühmte, mit dem Beinamen „Hirnbesitzer“ unterschreibt, bestätigt er seine querulante Persönlichkeit ein weiteres Mal.

## André Jung und Jean Muller verneigen sich vor Ludwig van Beethoven in Brief und Ton im TNL – mit mächtig viel Augenzwinkern

Die Textauswahl von Marion Rothaar aus Beethovens nahezu 2 000 Briefen offenbart zahlreiche Beobachtungen und gedankliche Ausbrüche. Sein Wunsch, „nur einmal ein Stück so gut wie Mozart komponieren“ zu können, bleibt ein Gerücht. Seine angehende Taubheit jedoch kündigt er seinem langjährigen Freund Wegner an: „Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein in's Brett geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden.“ Auch seine berühmt-berüchtigten Tobsuchtsanfälle hatten zur Folge, so manche Haushaltsgehilfin in die Flucht zu schlagen.

Am 24. März 1827, da Beethoven die Sterbesakramente empfängt, soll der eigenbrötlerische Musikus auf eine letzte Lieferung Rheinwein, die er nicht mehr genießen kann, die Worte „Schade, schade, zu spät!“ über die Lippen gebracht haben.

Jean Mullers mimische Leidenschaft, der regelmäßig augenzwinkernde Unterton der beiden Künstler, ja das schriftliche und musikalische Vermächtnis Beethovens selbst sorgen für einen überaus unterhaltsamen Abend in Wort und Ton aus den (Un-)Tiefen dieser Künstlerseele – ein Auftritt also, der den Wiener Klassiker mit liebevoller Komik anstupst, ohne dass er vom Sockel fallen möge.

*Beethoven: Von Herzen – Möge es wieder zu Herzen gehen*; eine Kreation des TNL; Lesung von André Jung; Klavier von Jean Muller; Textauswahl und szenische Einrichtung von Marion Rothaar. Keine weiteren Vorstellungen.



André Jung und Jean Muller beim Schlussapplaus

Exposition

# La passion de la couleur

Lucien Kayser

Pour s'en tenir aux temps modernes, en gros deux siècles, de Goethe à Wittgenstein, tantôt dans une orientation plus scientifique, tantôt plus philosophique, il y en a eu pour la couleur, allant d'une *Farbenlehre* qui dans l'ambition de son temps, début du XIXe, se voulait plus ou moins totalisante, définitive, à de plus modestes *Bemerkungen über die Farben*. Mais les apparences peuvent tromper, Wittgenstein, ça se voulait ensemble, dirait-on, une négation et un aboutissement : « Wir wollen keine Theorie der Farben finden (weder eine physiologische noch eine psychologische), sondern die Logik der Farbbe-griffe. Und diese leistet, was man sich oft mit Unrecht von einer Theorie erwartet hat. »

À l'entrée de l'exposition du Centre Pompidou-Metz, *l'Aventure de la couleur*, on évoque Goethe, pour voir en lui un pas décisif vers l'affranchissement de la couleur pure, voire la monochromie. Ce qui est peut-être forcer un peu les choses. Avec beaucoup de justesse, mais cette fois-là a contrario, on aurait pu remonter à Platon, à Socrate et à Glaucon, soulignant l'illusion que les couleurs font au sens de la vue. Oui, elles flattent les sens, et l'exposition s'avère donc très sensuelle, voire sensualiste, et dès les premiers pas, si l'on est pris dans l'éblouissement, on n'échappe que difficilement aux interrogations esthétiques, philosophiques.

Première pièce, premier chef-d'œuvre, les *Musiciens, souvenir de Sidney Bechet*, de Nicolas de Staël, toile peinte dans la plus vive vibration des couleurs, le plus pur flamboiement, deux à trois ans, pas plus, avant la mort de l'artiste. Son suicide, en mars 1955, où il s'est jeté dans le vide depuis la terrasse de son immeuble à Antibes. Impossible, vain aussi, de vouloir scruter ce qui a poussé au pire ; pour d'aucuns, il y a eu la lumière, le ciel méditerranéen, inaccessibles à l'art, ou encore, sans qu'il puisse être question de simple représentation, une rivalité, dualité indépasseable de la forme et de la couleur. Il y a eu

## Puisant dans les fonds de la maison-mère, le Centre Pompidou-Metz poursuit son aventure des œuvres phares



Les rayures de Daniel Buren se tapissent au mur, 1968/2018

sans doute aussi une part de vie personnelle, d'intimité, dans le geste. Cependant, face à cette peinture, c'est la passion de la couleur, dans tous les sens du terme. Et face à une matière picturale, qui en appelle aussi au toucher, tellement le couteau, la spatule, amoncelle, creuse la couleur, en opposition, voilà les tons plats de Jean Dewasne, ça s'appelle *Apothéose de Marat*, date de la même époque, mais n'a rien à faire avec le titre.

Avant déjà, la couleur avait été imposée à coups de ciseau, « découper à vif dans la couleur me rappelle la taille directe des sculpteurs » (Matisse). Elle avait gagné de la sorte son autonomie, bien que toujours liée au motif, disons qu'elle avait gagné sa beauté propre. Et le parcours de l'exposition, lui, très vite, conduit à la monochromie, aux pigments purs d'Yves

Cinémasteak

# Europe année zéro



« Les hommes avec l'espérance et les hommes sans l'espérance »

Dans la ville de Berlin en ruines, un enfant de douze ans se laisse convaincre par son ancien instituteur, un nazi pédophile, de la nécessité d'assassiner son père malade car « les faibles » doivent laisser la place aux « forts ». Pour celui qui n'a pas vécu la conclusion tragique de la « deuxième guerre de trente ans 1914-1945 », « l'une des ères les plus sombres de l'humanité » selon l'historien Arno Mayer (*The Furies*, 2000), les images quasi documentaires de *Germania, anno zero* de Roberto Rossellini et le désespoir profond qui se dégage du récit, demeurent un témoignage bouleversant.

## La leçon de cinéma de Roberto Rossellini est une leçon de morale. Elle est claire et limpide

Des gravats accumulés, des façades éventrées des immeubles, des ruines matérielles, suinte la misère sociale, morale, affective, sexuelle et spirituelle de l'immédiat après-guerre. L'Allemagne et avec elle l'Europe, touchent le fond de la déshumanisation. Rossellini exprime la gravité de la situation avec son talent de cinéaste et sa sensibilité chrétienne. Jamais son mot d'ordre obsessionnel – « les hommes avec l'espérance, les hommes sans l'espérance » – n'aura eu autant de sens. Fort de la reconnaissance internationale et surtout française de ses deux premiers opus de ce que l'on appelle aujourd'hui « la trilogie de la guerre » (*Roma città aperta*, *Paisa*, *Germania anno zero*), Rossellini se rend en mars 1947 dans le secteur français de Berlin et conçoit avec la firme française UGC (Union Générale Cinématographique) un projet de film. Il dira plus tard dans *Les Cahiers du cinéma* (n°52, novembre 1955, p. 5) « les Allemands étaient des êtres humains comme les autres ; qu'est-ce qui avait pu les amener à ce désastre ? La fausse morale, essence même du nazisme, l'abandon de l'humilité pour le culte de l'héroïsme, l'exaltation de la force plutôt que celle de la faiblesse, l'orgueil contre la simplicité ? C'est pourquoi j'ai choisi de raconter l'histoire d'un enfant, d'un être innocent que la distorsion d'une éducation utopique amène à perpétrer un crime en croyant accomplir un acte héroïque ».

Ancien réalisateur de films de propagande sous le fascisme, devenu après la guerre paradoxalement, le cinéaste consacré du néoréalisme antifasciste, Rossellini est aussi, en 1946, un père meurtri par le décès prématuré, à l'âge de neuf ans, de son fils aîné, Romano. *Germania anno zero* lui est dédié. La trajectoire et la tragédie personnelles de Rossellini se mêlent ainsi à la tragédie collective de l'Europe de l'immédiat après-guerre. Car « l'enfant est le père de l'homme » (Wordsworth). Il est aussi son avenir et l'expression la plus tangible de ce sens que donne à tous les êtres humains, la nécessité de s'organiser pour vivre ensemble. La leçon de cinéma de Rossellini est une leçon de morale. Elle est claire et limpide : Oui, il existe un mal absolu et ce mal a pour nom le nazi-fascisme. Oui, il existe des êtres bons et des êtres méchants, et les méchants sont l'expression de ce mal absolu, quoi qu'en disent les hyènes d'extrême-droite qui montrent de nouveau leurs crocs, partout en Europe, 70 ans après la fin de la guerre et trente ans après la chute du mur. Fabrice Montebello

*Germania anno zero* de Roberto Rossellini (Italie, 1947, vo all stf, 73 minutes), sera projeté à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre à Luxembourg, dimanche 11 mars 2018 à 20h30.

Klein, exposés au sol, comme un parterre, une partie de jardin IKB, de bleu profond. Avec toujours les synesthésies baudelairiennes, ça chante, et ça invite jusqu'à plonger.

Paradoxe vivifiant, au mur de la même salle, du blanc (qui n'est pas absence de couleur, il faudrait encore relire Wittgenstein, et « Weiss ist nicht eine Zwischenfarbe anderer Farben... »). Des néons de Dan Flavin, et un époustoufflant Robert Ryman, comme des poudres qui ont laissé leurs empreintes, qui bougent, qui courent sur la surface de la toile.

Après la monochromie, l'exposition conduit à deux autres sections, la couleur vivante, mais ne l'est-elle pas toujours, plus anecdotiquement ici sur la place de Martial Raysse, et la couleur comme pensée, avec des jeunes gens qui dans un film tapissent un mur, des rayures verticales, de 8,7 centimètres de largeur, de Daniel Buren. Comment avec un matériau réduit, un vocabulaire élémentaire, changer du tout au tout un espace, un lieu. Ce que par ailleurs ont fait les quelque trente, quarante œuvres, au fil de l'exposition, des salles du rez-de-chaussée, jusqu'à nous faire vivre autrement sa blancheur à tel moment de maximale hauteur.

Bien sûr, il n'est pas de visiteur, je présume, qui n'ait pas son favori d'artiste quand il s'agit de couleur. Ses tableaux préférés qu'il aurait aimé retrouver et qu'il lui reste en l'occurrence à introduire dans son imagination. Tels les *Schüttbilder* de Nitsch ou les *Farbraumkörper* de Graubner (où la couleur pour de bon crée, façonne espace et corporalité). Leurs appellations sont intraduisibles, et je ne suis pas sûr qu'ils aient trouvé leur place dans la collection qui a fourni ce que le sous-titre indique : *Œuvres phares* du Centre Pompidou.

*L'Aventure de la couleur*, exposition au Centre Pompidou-Metz, parvis des Droits-de l'Homme, ouverte jusqu'au 22 juillet 2019, tous les jours, sauf le mardi et le 1<sup>er</sup> mai. [www.centrepompidou-metz.fr](http://www.centrepompidou-metz.fr)



# STIL

## Kitchentropism (or, growth in response to kitchens)



Jeffrey Palms

### Phase 1: the corporate showroom

He's bored with us, you can see it in the blurred edges of his lips, in the yesterday look in his eyes. He needs solar flares from my fiancée Sophie and me, starburst delineation from the customer—he floats halfway between our opinion and his inventory. There is no gravity in the careless, vast showroom.

The meeting hadn't begun like this: looking at our floor plan, 96 square metres of our life savings, he had redrawn the kitchen niche in enlarged proportion on a giant pad on his desk. He traced fridge and stovetop using a special stencil, bending close over his work, showing a pigment of his artistic self. Sophie and I joked and complimented nervously, which the artist appropriately ignored: we were all inside the orbital pull of his graphite zips.

But now that pigment has faded away. He speaks blandly to us—in English, sourcing Luxembourgish words from Sophie when necessary—about dishwashers, fridges, extractor fans, ovens, handles, granites, cupboards. A kitchen must be stippled to life, choice by choice. Under his low-density gaze, however, Sophie and I gravitate towards obvious features, scattering details to the dust. Without an A++ energy-rated refrigerator, I will perish. That dishwasher

er is 44 decibels? Please give me a tissue, my ear is bleeding from the noise. We'll take this one with 41 decibels, thanks. Whatever this meteor shower of virgin thoughts happens to strike, he impatiently notes down. I'm lost. I feel as though I'm back in life's early stage, in North America, my young self too small to locate itself in the vastness of choice. Just as I had no hint of what existed outside my origin place, neither is there any sunlight in this showroom. Only options.

into orbit, existing as a warm, fragmented swarm of opinions. That's my current state, here, Siemens and AEG and I under the same gravitational force, the kitchen faint but discernible.

But finally, the meeting over, he re-conceals the prospectuses inside a cabinet, leaving the desk as bare as when we'd come in.

### Phase III: the Italian

We are not client, but canvas; we are not reason, but excuse; we are not linear silence, but curvilinear music. He sits before us, messy skyscrapers of prospectuses on his desk, espresso cups like scattered bystanders, rising over all like the city's god. The shop is small, a single proprietorship. "Are you still open?" Sophie had asked him when we arrived.

"I never close!" he'd announced.

Later, turquoise and faux-oak colour samples finally in hand, we walk through a bright yellow kitchen en route back to his desk.

"What about bright yellow?!" I say.

"I love it," says Sophie. We turn around. The salesman sighs.

### Phase II: the salesperson collective

"Tip top!" he says, staring at me with rehearsed, but kind, surprise. I've just mumbled some Luxembourgish syllables, apparently decipherable. I feel good. The meeting continues in Luxembourgish, though I catch only bits of meaning (a leaky undergirding of pronouns, conjunctions, and common verbs). The darkness outside the shop suggests that we're alone on earth, the last meeting of the day, perhaps of our lives. The kitchens rise before us like ancient landmarks, someone else's discovery. Our guide artfully points out what each one typifies: invisible handles, a sliding-door cupboard, a freestanding oven/microwave unit. We pass another salesperson's desk, folders neatly stacked, a life paused and taking place elsewhere for the moment. Sophie and I both favour a teal kitchen on show, and this is noticed. We sit down.

Under the cold pewter light, we discuss options. His desk is clear, with a large screen cleverly installed to one side. It's obvious that nothing is decided, that he's eager to locate our desires and produce them on these canvases. Voices distract me—turns out we aren't alone, after all: another couple have arrived for a meeting with another seller. There is culture here, enthusiasm for a system, competition edged with teamwork amongst the sellers. We get up to view a wall of granite samples. "If you like the black one," I understand him say, "you could also choose this one. It's hard plastic, but still good. And a lot cheaper."

Patterns of meaning emerge: his private colouration remains hidden behind thick glasses, but I start to understand that Neff has outpriced us, that a square extractor fan invites head-injury for someone my height, that apothecary drawers are popular right now. I begin to outline informed preferences, which takes me back to Scotland, where I studied, to my late-stage adolescence. There I first felt the pull of a local star, and recognised the system of local truths revolving around it. I fit myself

No shop tour is necessary. We sit, as if for a painting, across from him, and he simply points to whichever sample exemplifies what's on his tongue. It's thick French, overseen by two orbs bright with meaning and heavy with gravity. His vocabulary of extractor fans, just for example, is enormous, with prospectuses from far afield hiding on the ground floors of the skyscrapers on the desk—he thumbs through them, exploding in luminosity when he sees outlandish and overpriced models, making his jokes to the room even though we are an audience of only two. ("Look at this nonsense! From outer space, eh?") I understand his words the least well, but him the best.

In his orbit, meaning is everywhere. He disparages the modern German style, nearly cries when explaining how unfashionable handles have become, finishes his point about the cons of a fridge we'd already spoken out against. Our price range and style are innate: just like you wouldn't offer sunglasses to a mole, he eschews everything we don't want. He gives us three granite options. Two invisible handle options. One cupboard colour option! Towards the end of the second hour, he offers us refreshment. Now I'm in my present stage: my protoplanetary dust has cooled and hardened. I'm in Luxembourg—my Luxembourg. Not only am I sipping espresso at a table where I've sat for hours, but local norms populate the room with conspicuous tangibility. The pressure is not on the self, but on the mirror of the self; everything hinges on irony; comedy is everywhere; life is in the details.

"Is that, though—having one of those—is it necessary?" Sophie asks.

"When I show you the price," he says, rummaging for a notecard with his password for the provider's web-portal, "you'll tell me it's unnecessary."

We sign the paperwork before we leave.



### L'événement

Célébrée ce jeudi 8 mars, la **Journée de la femme** (Illustration : Stina Fisch pour le Cid Femmes) a de nouveau donné à maintes associations et institutions l'occasion d'organiser des happenings, hommages et proclamations en tous genres qui ne servent en général pas à autre chose que se donner bonne conscience. On se dit que tout ce qui est à souhaiter aux femmes de la terre entière, c'est que ce genre de journée n'ait plus aucune raison d'exister. En attendant, on continue à l'exploiter (la femme comme la journée) même au-delà du 8 mars, moyennant des événements dont certains ne manquent pas d'ironie ou de ridicule. Va encore pour le rassemblement *Cri de femme* qui aura lieu ce samedi à 20h au Théâtre Le 10, rue de Neudorf. Baptisée *Balises de l'espoir*, la manifestation rendra hommage aux mères qui rêvent d'une vie sans violence comme à celles qui ont perdu leurs filles. Dans un registre moins engagé, mais plus « confort personnel », on notera la soirée *Aphrodite whispers* au Centre Oa6 d'Oberfeulen, où, le même soir, ces dames pourront siroter des bulles de champagne et déguster de la fondue au chocolat en se détendant entre elles au wellness. Cerise sur le gâteau pour la soirée « M like Mademoiselle » au M Club de la rue de Bouillon, où on exige un « dress code impeccable et robe ». Décidément, tout (ne) va (pas) très bien, Madame la marquise. Vive la prochaine journée de la f(l)emme. GD

### L'endroit

Pendant les longues semaines de transformation au bar populaire **Urban** (photo : GD), les habitués maison s'inquiétaient des changements à venir. Le pub, à la clientèle jusque-là plutôt grunge que hype, allait-il devenir le nouveau lieu branchouille du centre ville après le grand succès à la gare du Paname, dernier projet des frères Hickey en association avec Gabriel Boisauté ? Une bonne semaine après réouverture, les esprits échauffés semblent s'être calmés. Nous l'avons testé du déjeuner à l'apéro du soir et l'ambiance fut chaleureuse, mixte, bon enfant, décontractée. Tout cela non sans mérite du staff bien plus rodé qu'au Paname, et qui assure aussi bien au niveau restauration qu'au « refill » des chopes de bière. La déco, qui ne mettra pas d'accord tout le monde au niveau du mariage des couleurs de banquettes avec celles des murs, présente un avantage d'importance. Tout y est plus clair au rez-de-chaussée, donc plus lumineux, le plafond plutôt original. Au premier, la déco rappelle un peu celle du Strogoff, Place de Paris. On l'imagine plus comme antre pour les cocktails du soir que comme salle à manger. Le grand plus est, quant à lui, à attribuer à l'amélioration de l'aspect gastronomique. Si les grignotages l'emportent, ne surtout pas se refuser la tagliata de boeuf. Qui nous a été servie juste parfaite, aussi bien au niveau de la qualité de la viande, que de sa cuisson, de sa sauce et du croustillant en décoration. Rapport qualité-prix étonnant ! GD

### L'endroit

Encore un nouveau resta italien, s'exclamera-t-on. Même pas, alors que plus rien n'y rappelle ce qu'il était avant. À commencer par la déco, archi simple, basique et désormais lumineuse et à tendance contemporaine. En fait, si Adriano&Co (Place des bains, photo : GD) est devenu **Gaïa** depuis quelques semaines, c'est parce que le père y a fait place au fils. Non que le paternel ne soit plus présent, mais c'est le junior qui a semblé avoir signé le relooking et décidé des changements de la carte. Qui reste assez traditionnelle à midi, avec ses pizzas et pastas destinées à contenter en un rien de temps une clientèle pressée. Mais le soir on prend son temps. Et on se donne bien plus original. La carte y sera plus réduite, mais les propositions auront tout pour titiller l'intérêt des curieux. Côté pizzas, on mariera par exemple du chorizo au cheddar et une sauce au citron vert (Pachuca) ou du bleu à des figues et du bacon (Fargo). La pâte est bien croustillante. Petit bémol : les assiettes devraient être préchauffées, car ça refroidit assez vite. Belle surprise aussi au niveau du hachis parmentier, servi à l'envers, avec la viande étalée généreusement sur une purée très onctueuse. Les autres plats sont aussi tentants, ceux réservés aux pâtes plutôt rares. En tout et pour tout, un vrai changement de direction dans cet établissement, où on n'hésitera pas à aller découvrir les nouvelles suggestions du soir qui devraient changer très régulièrement. GD



## L'immigration dans le football luxembourgeois

### Influence du football de rue et du football en club sur l'inclusion des immigrés

Le mémoire du jeune historien Jean Ketter, dirigé par Denis Scuto à l'Université du Luxembourg et primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps, analyse en détail les différentes vagues d'immigration au Luxembourg à partir de la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, en particulier dans le Bassin minier. Il revisite le mythe de l'intégration soi-disant facile des premiers Italiens par le sport, alors que cette intégration a été plutôt le résultat d'un faisceau d'éléments dont la scolarisation au Luxembourg, la vie professionnelle ou le mariage.

Le livre de 260 pages richement illustré est disponible en librairie au prix de 25 euros ou peut être commandé en ligne sur [www.land.lu](http://www.land.lu), par téléphone 48 57 57-32, courriel [land@land.lu](mailto:land@land.lu) ou fax 49 63 09.

Dans ce contexte le football de rue a permis aux jeunes immigrés d'entrer en contact quotidien avec leurs camarades luxembourgeois. Quant à l'immigration portugaise, déjà férue de football au pays d'origine, elle a dû faire le détour difficile par un championnat propre pour s'intégrer ensuite pleinement au monde sportif et dans la société luxembourgeoise. L'étude de joueurs originaires d'ex-Yougoslavie et d'autres joueurs étrangers engagés par des clubs luxembourgeois complète le tableau.